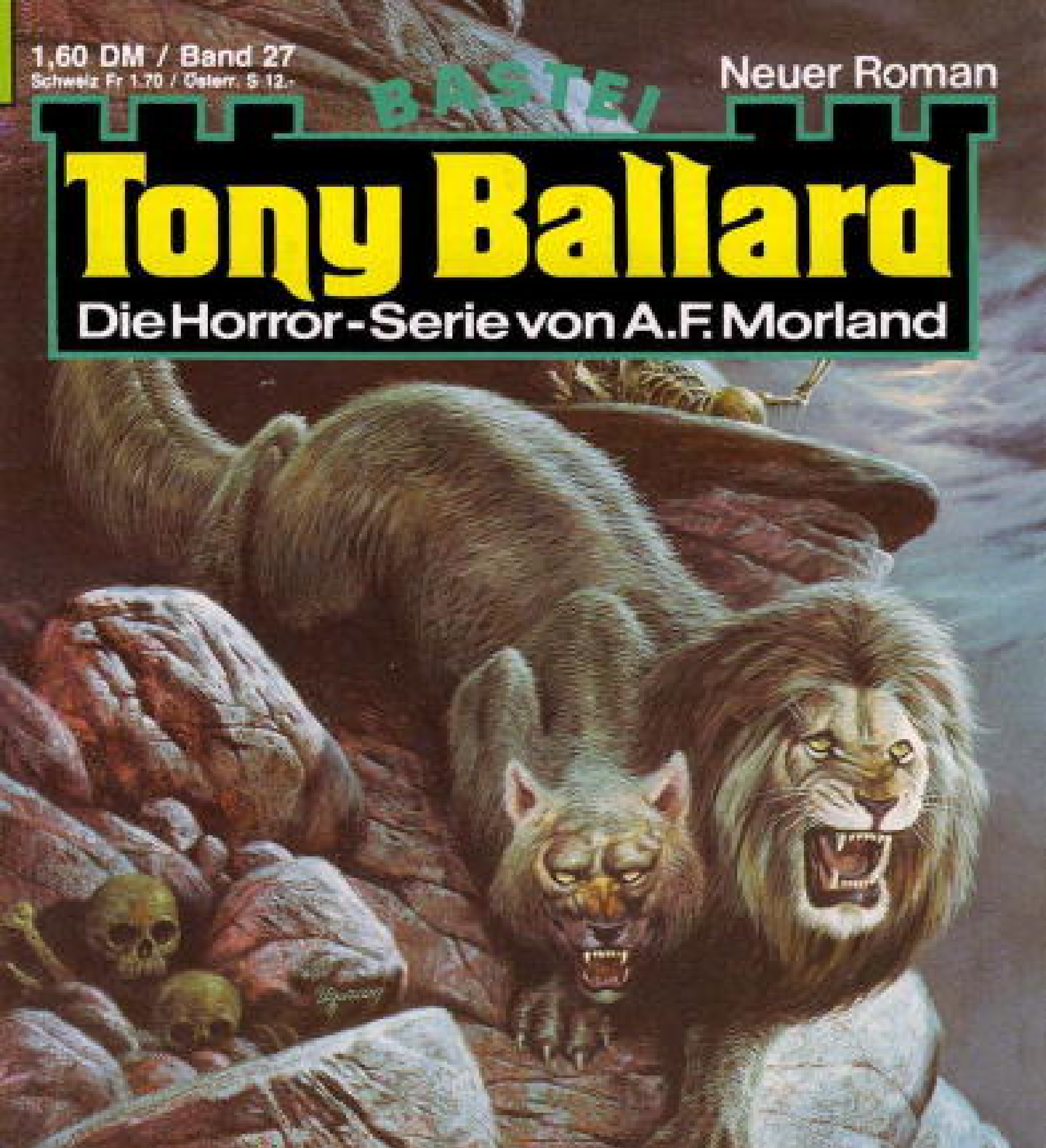


Im Tempel der schwarzen Chimäre



Im Tempel der schwarzen Chimäre

Tony Ballard Nr. 27

von A.F.Morland

erschienen am 30.09.1983

Im Tempel der schwarzen Chimäre

Todesangst klopfte in ihrem Hals. Sie starrte in den düsteren Zwinger, in diese Todesgrube, und wußte, daß sie verloren war. Nichts konnte sie mehr retten.

Sie würde ein Opfer der schwarzen Chimäre werden, die dort unten, zum Sprung geduckt, auf der Lauer lag. Ein weiteres Opfer dieser schrecklichen Bestie, die alles verschlang, was man ihr vorwarf. Eine Hand legte sich auf ihren Rücken. Und dann kam der Stoß!

Ihr Fall war von einem Todesschrei begleitet. Sie landete genau vor dem Ungeheuer, das sich augenblicklich auf sie stürzte…

Pater Severin war eine Seele von Mensch, wenngleich man ihm das nicht ansah. Ohne die Soutane hätte er eher wie ein Metzger ausgesehen. Er war groß, hatte die breiten Schultern eines Preisboxers, einen kräftigen Stiernacken, das Kinn glich einer Baggerschaufel, und die großen, gutmütigen braunen Augen quollen ein bißchen hervor, als wollten sie verhindern, daß ihnen irgend etwas, das auf der Welt passierte, entging.

Der Priester war eine respekteinflößende Person. Man hatte Achtung vor ihm und beging so wenige Sünden wie möglich, um sie hinterher nicht beichten zu müssen, denn sonst konnte es in der stillen Kirche, in der Abgeschiedenheit des Beichtstuhls, zu einem Donnerwetter kommen, daß das Holz ächzte.

Pater Severin war ein Seelenhirte von besonderem Format, wohl einmalig auf der Welt. Die größten Widersprüche vermochte er in seiner stattlichen Figur zu vereinen. Er war gutmütig und streng zugleich, verständnisvoll und streng, entgegenkommend und energisch, sanft und polternd, und manche seiner Predigten glichen Brandreden, unter denen sich die Gläubigen wie geprügelte Hunde duckten und die Kirche schuldbewußt und mit hängenden Köpfen verließen.

Pater Severin wußte, was es heißt, arm zu sein.

Zehn Kinder waren sie zu Hause gewesen. Die Mutter krank – sie hatte es auf der Lunge –, der Vater ein Invalide nach einem Arbeitsunfall. Der Vater bezog eine kleine Rente, zum Sterben zuviel, zum Leben zuwenig.

Um sein Studium zu finanzieren, hatte Pater Severin jede Arbeit angenommen, die er kriegen konnte und die sich mit seinem Gewissen vereinbaren ließ. Das Leben hatte ihn schon früh hart und widerstandsfähig gemacht. Heute gab es kaum etwas, das ihn umwerfen konnte.

Er hatte seine Gemeinde gut im Griff.

Tanzte ein Schäfchen mal aus der Reihe, dann knöpfte er es sich vor und bog es sich entweder mit gestrengen Worten oder mit handgreiflichen Argumenten zurecht.

Jawohl, auch davor schreckte Pater Severin nicht zurück. Es gab so manchen in seiner Gemeinde, der erzählen hätte können, was für eine schmerzhafte »Handschrift« Pater Severin hatte. Doch niemand nahm dem Priester die Ohrfeigen übel, die er bekommen hatte. Jeder sah ein, daß er sie zu seinem eigenen Wohl kassiert hatte.

Jederzeit wäre Pater Severin für seine Gemeinde durchs Fegefeuer gegangen, ohne zu erwarten, daß die Leute dasselbe für ihn taten. Er stiftete Ehen, er brachte Eheleute, die sich im Zorn getrennt hatten, wieder zusammen, er sorgte dafür, daß einer den anderen nicht übers Ohr haute, und wenn es einen Streit gab, stellte er sich zwischen die

Kontrahenten und schlichtete die Angelegenheit – entweder mit salbungsvollen Worten oder mit seinen klobigen Fäusten. Man konnte es sich aussuchen.

Wie gesagt, seine Augen waren bestrebt, stets alles zu sehen, und doch entging ihnen so manches.

Da war zum Beispiel die Sache mit dem Opferstock. Früher überzog sich bei seiner Leerung Pater Severins Gesicht immer mit einem zufriedenen, verklärten Lächeln.

Seit einigen Wochen aber hatte der Priester keinen Grund mehr, zu lächeln, denn das bißchen Geld, das sich im Opferstock befand, war eine Schande, eine Beleidigung. Der Pater hatte das die Gemeinde auch wissen lassen. Er nahm niemals ein Blatt vor den Mund, und er wetterte lautstark von der Kanzel herunter: »Schämt ihr euch nicht? Was seid ihr denn für Christen? Wollt ihr, daß dieses Gotteshaus langsam verfällt? Ihr wißt, daß eure Spenden wichtig sind. Wir brauchen einen neuen Glockenturm. Daß der Baumeister nicht billig ist, weiß ich, aber er leistet gute Arbeit. Und das Dach! Habt ihr euch schon einmal das Dach eurer Kirche angesehen? Wollt ihr, daß es euch eines Tages auf den Kopf fällt? Soll es uns alle, während wir zu Gott, unserm Herrn, beten, erschlagen? Radio, Fernsehen, die Zeitungen rufen euch täglich auf, zu sparen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber fangt damit nicht bei Gott an. Trinkt ein Glas Bier oder Wein weniger, das würde so manchem von euch guttun…«

Diejenigen, die sich betroffen fühlten, senkten verlegen den Blick.

»Für euer Vergnügen reicht das Geld stets, nicht wahr?« rief Pater Severin mit donnernder Stimme. »Aber wenn ihr spenden sollt, dreht ihr jede Münze dreimal um, bevor ihr euch von ihr trennt. Ich nenne das Kind beim Namen, meine Brüder und Schwestern: Das ist schäbig, jawohl, schäbig, und nicht Gott, sondern ich nehme euch das übel. Laßt euch das durch den Kopf gehen, denkt über meine Worte nach und vergeßt nicht: Ich erwarte, daß von nun an wieder so viel Geld im Opferstock ist, daß es mir nicht die Schamrö- te ins Gesicht treibt, wenn ich ihn leere.«

Nach dieser Predigt hätte die im Opferstock befindliche Summe wieder zufriedenstellend sein müssen, war es aber nicht.

Obwohl keiner es wagte, den Opferstock unbeachtet zu lassen, war der Geldbetrag, den Pater Severin herausholte, lächerlich gering. Da mußte sich der Priester zwangsläufig sagen: »Jemand bestiehlt die Kirche!«

Das weckte in ihm einen heiligen Zorn, und er legte sich vom Zeitpunkt dieser Erkenntnis an täglich auf die Lauer. So lange, bis er Erfolg hatte.

Dashiell Baker, ein junger Luftikus, der gern und oft hinter Weiberröcken her war, war der Dieb. Mit einem Lineal, dessen Spitze

mit Klebstoff präpariert war, holte er den größten Teil der Banknoten aus dem Opferstock. Flink und geschickt wie ein Taschendieb war er.

An Pater Severins Schläfe pochte eine Ader. Er stand hinter der Figur des heiligen Antonius und schämte sich nicht der Gefühle, die seine Entrüstung in ihm hervorrief.

Als Dashiell Baker sich davonstehlen wollte, trat der Priester hinter der Heiligenfigur hervor. »Halt!« sagte er mit schnarrender Stimme.

Baker riß es herum. Er wurde schlagartig bleich. Entsetzt blickte er den Pater an. Er bemühte sich um Fassung, und sein erhitzter Geist suchte nach einer glaubhaften Geschichte.

»Oh, Pater Severin«, sagte er nervös.

»Du kommst so spät noch in die Kirche, mein Sohn?« fragte der Priester und ging langsam auf den Dieb zu.

»Ja. Ich nahm mir Ihre Predigt von neulich zu Herzen und kam her, um zu spenden, was ich entbehren kann.«

»Zu spenden, so, so.«

»Ja, Pater.«

»Sehr großzügig.«

»Ich will schließlich nicht, daß uns das Dach erschlägt, während wir in unser Gebet versunken sind.«

»Sehr lobenswert«, sagte Pater Severin. Seine Miene wurde ernst.

»Ich glaube dir kein Wort, Dashiell Baker! Du hast nicht gespendet, sondern gestohlen.«

»Aber Pater…«

»Leugne nicht, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen! Du kommst jetzt mit mir in die Sakristei, da wollen wir die Angelegenheit klären.«

Dashiell Baker brach der Schweiß aus allen Poren. Er hätte fortlaufen können, aber der Priester wäre ihm mit Sicherheit nachgerannt, und er hätte ihn garantiert eingeholt, denn Pater Severin konnte trotz seines Schwergewichts laufen wie ein Windhund.

Schweren Herzens begab sich Dashiell Baker mit dem Priester in die Sakristei.

»Leg den Inhalt deiner Taschen hier auf diesen Tisch«, verlangte Pater Severin.

»Das… das ist ja wie bei der Polizei.«

»Das ist schlimmer als bei der Polizei, mein Sohn.«

»Sie irren sich, Pater. Es würde mir doch nie im Traum einfallen, Sie zu bestehlen.«

»Mich nicht, das glaube ich dir. Du würdest niemals den Mut aufbringen, *mich* zu bestehlen, denn du hättest viel zuviel Angst vor der Strafe. Aber die Kirche, die wagst du zu beklauen, denn die Kirche ist ja nur ein Haus, und der Opferstock nur ein Kasten ohne Hände, der dir keine schmieren kann. Die Sache hat für dich nur einen Haken,

Dashiell Baker. Ich bin nicht nur Pater Severin, ich bin auch die Kirche, und ich habe Hände, mit denen ich dir eine herunterhauen kann!«

Pater Severin schob die schwarzen Soutaneärmel hoch. Kräftige Männerarme kamen zum Vorschein.

»Pater Severin, Sie werden doch nicht…«, stöhnte der Dieb.

»O doch, ich werde!« sagte der Priester, und dann »redete« er Dashiell Baker auf seine Weise ins Gewissen.

Die Sakristei war erfüllt vom Klatschen, Jammern, Schreien und Stöhnen.

»So!« sagte Pater Severin, als er mit seiner handfesten Predigt zu Ende war. Er streifte die Ärmel wieder nach unten. Dashiell Baker stand mit feuerroten, brennenden Wangen vor ihm. »Den Inhalt deiner Taschen… auf den Tisch!« verlangte der Priester noch einmal.

Und Dashiell Baker gehorchte.

Ein Feuerzeug, ein Polizeiausweis, ein Führerschein, Wohnungsschlüssel, Taschenmesser, Lineal, Papiertaschentücher und…

zwanzig Pfund.

»Wieviel hast du aus dem Opferstock genommen?« wollte Pater Severin wissen.

»Zwölf Pfund.«

»Nicht mehr?«

»Bestimmt nicht.«

»Hier liegen zwanzig Pfund.«

»Der Rest gehört mir«, sagte Dashiell Baker.

»Ich bin sicher, du wirst ihn mir überlassen«, sagte der Priester.

»Acht Pfund?« ächzte der Dieb.

»Du opferst sie, um zu sühnen.«

»In Ordnung«, sagte Dashiell Baker zerknirscht.

»Und von nun an sehe ich dich jeden Sonntag in der Kirche.«

»Einverstanden.«

»Und nach dem Gottesdienst kommst du zu mir und lieferst fünf Pfund ab.«

»Jeden Sonntag?«

»Jeden Sonntag!« sagte Pater Severin streng.

»Wie lange denn?«

»So lange, bis du zurückgezahlt hast, was du in letzter Zeit zusammengestohlen hast«, sagte der Priester. »Du kennst die Summe. Du wirst sie zurückerstatten. Ich vertraue dir, daß du mich nicht betrügst. Enttäusche mich nicht, sonst beziehst du eine Tracht Prügel von mir, die du dein Leben lang nicht mehr vergißt!«

Pater Severin erlaubte dem Dieb, außer dem Geld wieder alles einzustecken.

Nachdem das geregelt war, brachte der Priester das schwarze Schaf nach Hause. Die Bakers wohnten nur zwei Straßen von der Kirche entfernt. Ehrbare Leute. Die Mutter eine gottesfürchtige Frau, der Vater ein ernster, zuverlässiger Mann, der in Pater Severin einen Freund sah. Als er hörte, was sein Sohn getan hatte, fiel er aus allen Wolken. Er wollte Dashiell in seinem Zorn gleich ordentlich verdreschen, doch Pater Severin verhinderte es mit der Bemerkung, das habe er schon erledigt, und zweimal müsse man Dashiell nicht bestrafen.

»Ich schäme mich zutiefst für mein eigenes Fleisch und Blut«, sagte Albert Baker erschüttert. »Ich verbürge mich dafür, daß mein Sohn so etwas nie wieder tun wird, Pater Severin.«

Sarah Baker weinte still in ihre Schürze. Auch sie schämte sich und konnte dem Priester nicht in die Augen sehen. Ein Dieb! Ihr Sohn war ein Dieb! Sie hatte einen Dieb in die Welt gesetzt! Womit hatte sie so eine schreckliche Strafe verdient?

»Ich werde den Schaden, den Dashiell verursacht hat, wiedergutmachen«, versprach Albert Baker.

Pater Severin schüttelte den Kopf. »Das ist nicht nötig. Dashiell erklärte sich bereit, das selbst zu tun. Nicht wahr, Dashiell?«

»Ja, Pater«, sagte der Junge kleinlaut, und der Priester meinte, nun solle man darüber kein Wort mehr verlieren. Er nahm Albert Baker das Versprechen ab, den Jungen in Ruhe zu lassen, und kehrte dann zur Kirche zurück.

Als er das alte, zerkratzte Holztor des Pfarrhauses erreichte, drang ein leises Röcheln an sein Ohr. Er stutzte sofort. Was war da los? Pater Severins Phantasie ging durch. Ein Mann… Überfall …

Flucht… Der Mann war vielleicht verletzt und wollte Schutz in der Kirche beziehungsweise im Pfarrhaus suchen, brach aber vorher zusammen..

Jedenfalls verriet dieses Röcheln dem Priester, daß jemand Hilfe brauchte.

Pater Severin wandte sich nach rechts. Es gab einige Erker und Nischen, und aus einer solchen Nische kam dieses markerschütternde Röcheln. Es schien sehr schlimm um den Mann zu stehen.

Der Priester eilte zu ihm. Schwarz und schattig lag die Nische vor Pater Severin. Er sah eine Gestalt, die auf dem Boden kauerte. Plötzlich pulsierte Eiswasser in seinen Adern, denn das, was er entdeckt hatte, war kein Mensch!

***

»O Gott!« preßte Pater Severin heiser hervor. »Allmächtiger Gott!«

Ein konvulsivisches Zucken durchlief den Körper des Wesens.

Dann röchelte es nicht mehr, streckte sich und lag vollkommen still,

War es tot?
Der Priester trat vorsichtig näher. Niemand wußte es besser als er, daß es nicht nur das Gute, Gott, den Himmel gab, sondern auch das Böse, den Teufel und die Hölle.
War dieses Wesen von der Hölle ausgespien worden? Unmöglich war es nicht. Pater Severin war auf der Hut. Er wollte keine unliebsame Überraschung erleben. Vielleicht versuchte ihn dieses fremde Wesen zu täuschen. Möglicherweise hatte es nur geröchelt, um ihn hierher zu locken, und nun verhielt es sich still, um ihn in Sicherheit zu wiegen und unverhofft über ihn herzufallen.
Langsam beugte sich Pater Severin über die reglose Gestalt.
War sie grün? Von Kopf bis Fuß grün?
Es war zu dunkel, um Genaues erkennen zu können.
Der Priester, für gewöhnlich ein mutiger, entschlossener Mann, wagte es nicht, das Wesen anzufassen. Es gab Geschöpfe, die man auf keinen Fall berühren durfte, das war für jeden Menschen lebensgefährlich. Auch für einen Priester. Was war ein Priester im Grunde genommen denn schon? Natürlich der Vertreter Gottes, aber doch in erster Linie ein Mensch mit allen Fehlern und Schwächen, die andere Menschen auch hatten.
Zum erstenmal im Leben war Pater Severin ratlos.
Er wußte nicht, was er tun sollte.
Einfach ins Pfarrhaus gehen und diese grüne Gestalt hier liegenlassen – das war unmöglich. Wenn er das fremde Wesen aber von hier fortholen wollte, damit es niemandem, der zufällig hier vorbeikam, gefährlich wurde, mußte er es anfassen. Er mußte es auf seine Arme nehmen, hochheben und ins Pfarrhaus tragen. Aber würde er damit keine Gefahr heraufbeschwören…?
Ihm kam eine Idee.
Er nestelte an seiner Soutane herum und brachte ein Kruzifix zum Vorschein. Das Metallkreuz war geweiht und zeigte Jesus, den gekreuzigten Sohn Gottes.
Er nahm das Kruzifix ab und berührte damit das grüne Wesen.
Nichts passierte.
Das bedeutete für den Priester, daß er nichts zu befürchten hatte.
Diese fremde Gestalt war nicht bösen Ursprungs. Es war nicht gefährlich, sie aufzuheben und ins Pfarrhaus zu tragen.
Rasch tat es Pater Severin.
In seiner Wohnung bettete er das Wesen auf ein altes Sofa. Hastig machte er Licht. Er fühlte etwas Klebriges auf seinen Fingern. Blut?
Aber es war grün.
Der Priester wusch sich eilig die Hände und kehrte zu dem Fremden zurück. Alles an dieser Person, die nicht von dieser Welt war, war grün. Woher mochte sie kommen? Was wollte sie auf der Erde?

Pater Severin betrachtete das geheimnisvolle Wesen neugierig.
Im großen und ganzen sah es aus wie ein grüner Schatten. Nur wenn man genau hinsah, erkannte man Gesichtszüge. Es handelte sich um einen Mann mit zwei Armen, zwei Beinen, aber nur einem Auge, das sich über der Nasenwurzel befand.
»Sonderbar«, murmelte der Priester. »Woher kommst du, Fremder?«
Der Mann war verletzt. Pater Severin wollte wissen, wie schwer.
Er untersuchte den reglosen Körper, legte sein Ohr auf die grüne Schattenbrust und vernahm das leise Pochen des Herzens.
»Wenigstens in diesem Punkt sind wir gleich«, sagte der Priester.
»Wir haben beide ein Herz, und deines schlägt genauso wie meines… Aber wie lange noch?«
Pater Severin entdeckte eine Stichwunde im Rücken des Unbekannten. Für einen Menschen wäre diese Verletzung nicht lebensgefährlich gewesen. Aber wie verhielt sich das bei diesem grünen Schattenwesen?
»Wenn ich nur wüßte, wie ich dir helfen kann«, sagte der Pater ratlos.
Das Wesen regte sich. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.
Das Augenlid zuckte, flatterte, hob sich. Pater Severin wurde von einem grünen, fieberglänzenden Auge angestarrt.
Der grüne Schattenmann wollte sich erheben.
Pater Severin ließ es nicht zu. Er legte dem Wesen seine Pranke auf die Brust und drückte ihn auf das Sofa zurück.
»Bleib liegen.«
Der grüne Schatten ächzte. »Ich muß…«
»Gar nichts mußt du«, sagte Pater Severin. »Du bist verletzt.«
»Sie… sie sind hinter mir her …!« keuchte der grüne Schatten.
»Wer?« fragte der Priester. »Wer ist hinter dir her?«
»Die Bande der schwarzen Chimäre… Sie verfolgen mich … Sie wollen mich töten … Ich laufe, laufe, laufe … Aber sie kommen näher. Sie jagen mich. Zu Tode hetzen wollen sie mich … Weiter, Scarpatt! Weiter, du darfst nicht stehenbleiben, sonst bist du verloren! Lauf, Scarpatt! Lauf um dein Leben! Sie sind grausame Biester … Deinen Tod wollen sie … Weil du gesehen hast, was sie getan haben … Durch den Fluß … Schwimm durch den Fluß, zurück nach Dargan. Vielleicht kannst du sie noch abschütteln. Es muß dir gelingen, Scarpatt! Sie sind gefährlich. Man muß ihnen das Handwerk legen … Sie sind eine Gefahr für das gesamte Reich der grü- nen Schatten, für alle Markiasen und Darganesen, so wie damals Ytlar und seine Vogelbestien … Der Felsen! Klettere hinauf, Scarpatt! Und dann spring in den Fluß …«
Der Mann schien im Fieberwahn noch einmal zu erleben, was ihm widerfahren war. Er hieß Scarpatt und kam aus dem Reich der grünen

Schatten, von dem Pater Severin noch nie gehört hatte.
In seiner Phantasie kletterte Scarpatt soeben den Felsen hinauf.
»Da!« schrie Scarpatt. »Einer dieser Schurken…! Schlag ihn, Scarpatt! Laß dich nicht von ihm aufhalten … Das Messer … Er stößt zu … Aaarrrggghhh … Schwimm, Scarpatt, schwimm, drüben ist Dargan … Du mußt es schaffen … Prinzessin Ragu … Sie muß davon erfahren … Die Bande der schwarzen Chimäre … Jemand muß ihr Einhalt gebieten … Ja, Prinzessin, ja … Hilfe, wir brauchen Hilfe … Ramba, der alte Zauberer, soll mir die Wunde schließen. Er kann das … Und dann werde ich Hilfe holen …«
Ramba, der Zauberer, schien die Wunde nicht gewissenhaft genug behandelt zu haben.
Pater Severin hatte keine Ahnung, wie weit es vom Reich der grünen Schatten bis hierher war. Auf diesem Weg war Scarpatts Wunde auf jeden Fall wieder aufgebrochen, und nun fieberte er und war so gut wie unansprechbar. Der Priester stellte ihm einige Fragen. Die meisten hörte Scarpatt nicht. Einige beantwortete er wohl nur zufällig.
»Sollst du hier Hilfe holen?« fragte Pater Severin den Verletzten.
»Oder hast du dich verirrt? Wolltest du gar nicht zu uns auf die Erde? Du kannst selbstverständlich hier bleiben, bis du wieder gesund bist, aber wirst du dann in das Reich der grünen Schatten zurückfinden?«
»Waltham Abbey«, sagte Scarpatt. »Die Ruine… Das Dimensionstor …«
»Waltham Abbey«, überlegte Pater Severin laut. »Du scheinst tatsächlich zu uns gewollt zu haben. Aber wer von uns soll euch helfen?«
Scarpatts Auge schloß sich langsam. Die Ohnmacht kam auf ihn zu. Doch ehe er das Bewußtsein zum zweitenmal verlor, sagte er noch einen Namen: »Tony Ballard.«

***

»Es hat keinen Zweck«, sagte ich und warf die Karten auf den Tisch.
»Was ist? Was hast du denn?« fragte Mr. Silver scheinheilig.
»Du kannst es einfach nicht lassen«, sagte ich mißmutig.
»Was nicht lassen?«
»Komm, stell dich nicht dümmer als du bist, Silver. Du hast schon wieder gemogelt. Du weißt, daß ich das nicht vertrage. Es ist nicht fair, wenn du beim Spielen deine übernatürlichen Fähigkeiten einsetzt, wann wirst du das endlich begreifen?«
»Ich hab’ nicht geschummelt, Tony. Wirklich nicht. Hand aufs Herz. Ich hab’ bloß eine unheimliche Glückssträhne. So etwas soll’s ja geben.«
»Glückssträhnen nehme ich einem Kerl wie dir nicht ab«, sagte ich. »Du kannst schwören, was du willst, wenn du Glück im Spiel hast,

hast du mit Sicherheit ein bißchen nachgeholfen.«

»Diesmal nicht. Ach, komm schon, Tony, spiel weiter.«

»Laß mich in Ruhe. Mal dir Punkte auf deine Zehennägel und spiel Domino.«

Vicky Bonney, meine blonde, blauäugige Freundin, schüttelte den Kopf. »Müßt ihr schon wieder streiten? Ich dachte, ihr seid Freunde.«

»Sind wir auch«, sagte ich. »Solange er ehrlich bleibt. Aber das fällt ihm beim Spielen verdammt schwer. Poker, Schach, Backgammon… es kann sein, was es will, er mogelt immer.«

»Dann verstehe ich nicht, warum du immer wieder mit ihm spielst, Tony«, sagte Vicky Bonney.

»Ich bin so naiv, zu glauben, daß ihm das eines Tages zu dumm wird. Aber es wird wohl noch bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag dauern, bis Silver soweit ist.«

»Dieser Tag ist heute«, brummte der Ex-Dämon. »Ich habe keinen einzigen Trick angewandt, das war nicht nötig. Du hattest sowieso immer ein mieses Blatt. Soll ich dir mal was verraten, Tony? Du bist ein ganz schlechter Verlierer.«

»O nein, das bin ich nicht. Ich meine, ich gewinne zwar gern, aber wenn es fair zugeht, und wenn ich verliere, dann finde ich mich damit ab. Nur wenn du mit deinen hinterlistigen Kunststücken anfängst, gehe ich an die Decke.«

Vicky lachte. »Komm wieder herunter, Tony.« Sie kam zu mir und legte mir ihre schlanke Hand auf die Schulter. »Nun beruhige dich wieder. Wenn Silver so fest beteuert, daß er nicht gemogelt hat, stimmt das auch. Ich glaube ihm.«

»He, was ist denn das für ein Komplott? Bist du seine Freundin oder meine?«

»Hier geht es um die Gerechtigkeit und nicht darum, wessen Freundin ich bin«, erwiderte Vicky in sachlichem Ton. Sie lehnte sich an mich. Ich spürte den Druck ihres weichen, warmen Busens in meinem Nacken und wurde sofort friedlicher.

Wir hielten uns nicht in unserer gewohnten Umgebung auf, sondern wohnten zur Zeit in einer noblen Hotelsuite.

Das hatte seinen guten Grund.

Mago, der Schwarzmagier, der Jäger der abtrünnigen Hexen, hatte sich während unserer Abwesenheit mein Haus vorgenommen und es gründlich verwüstet. Doch damit nicht genug, hatte er sich auch noch Mr. Silvers Höllenschwert, diese starke, gefährliche Waffe, geholt. [1]

Mago hieß der neue Besitzer des Höllenschwerts, und wir konnten sicher sein, daß er damit viele grausame Taten begehen würde.

Es wäre wichtig gewesen, ihm die Waffe so schnell wie möglich wieder abzunehmen, doch wir hatten keine Ahnung, in welche Dimension sich der Schwarzmagier abgesetzt hatte. Es gab zu viele

Dimensionen…

Und es hätte so viele wichtige Dinge für uns zu erledigen gegeben.

Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, existierte nicht mehr. [2]

Wir hatten den Sarg der tausend Tote zerstört und Arma, die Zauberin und Freundin des Silberdämons Metal, vernichtet. Erfolge, über die wir uns freuen durften.

Aber unsere Freude wurde – zum Beispiel – von Fystanats Schicksal überschattet. Der Mann war aus der Welt des Guten gekommen, um sich Daryl Crennas »Weißem Kreis« anzuschließen. [3]

Arma und Metal hatten aber quergefunkt, und nun lag Mason Marchand alias Fystanat in Crennas Haus, war steif wie ein Brett, und niemand wußte, wie man ihm helfen sollte.

Es gab im Hintergrund Atax, die Seele des Teufels, den Herrscher der Spiegelwelt, Phorkys, den Vater der Ungeheuer, und Metal, der nach Rache lechzte. Und es gab schließlich unseren einstigen Freund Frank Esslin, den Rufus auf die schwarze Seite geholt hatte und der sich dort seine ersten Sporen verdiente.

In meinen Augen war Frank Esslin zu einer wandelnden Bombe geworden, denn er befand sich im Besitz von zwanzig kleinen Höllenpillen. Wenn ein Mensch sie einnahm, wurde er unweigerlich zum Ungeheuer. Wir hatten es zuerst in Tansania und dann in London erlebt…

Ich schob mir ein Lakritzbonbon zwischen die Zähne. Seit zwei Tagen arbeiteten die Handwerker an meinem Haus. Mein Partner, der schwerreiche Industrielle Tucker Peckinpah, hatte versprochen, unser Heim würde wieder wie früher werden. Schöner sogar noch.

Er hatte von vornherein klargestellt, daß bei der Renovierung Geld keine Rolle spiele, und so legten sich die Arbeiter tüchtig ins Zeug.

Tag und Nacht arbeiteten sie, damit mein Freund und ich so bald wie möglich wieder zu Hause einziehen konnten.

Inzwischen wohnten wir hier in diesem vornehmen Hotel, und Tucker Peckinpah hatte auf seine unnachahmliche Weise dafür gesorgt, daß uns jeder Wunsch, den wir äußerten, prompt erfüllt wurde.

Peckinpah war ein Phänomen. In nahezu jedem guten Geschäft hatte er seine Finger. Man konnte seinem Vermögen beim Wachsen zusehen. Er hatte die besten und weitreichendsten Verbindungen, die man sich vorstellen kann, kannte Gott und die Welt, und es war ihm sogar möglich, von oben – und zwar ganz oben – Einfluß auf die Arbeit der Polizei zu nehmen.

Dennoch hatte er nicht verhindern können, daß uns Frank Esslin durch die Lappen ging. Alle Maßnahmen, die getroffen worden waren, um den Söldner der Hölle zu finden, waren vergeblich gewesen.

Frank war verschwunden, und mit ihm die gefährlichen Pillen, dieser schreckliche Keim des Bösen. Nicht auszudenken, wenn Frank die Tabletten ins Trinkwasser der Stadt geworfen hätte…

Das Telefon läutete, und Mr. Silver fühlte sich zu einem Gag verpflichtet. Er schaute den Hörer an, und dieser schwebte aus der Gabel hoch.

»Gott, bist du heute wieder umwerfend komisch«, sagte ich. Ich hatte ihm noch nicht verziehen, daß er sämtliche Pokerspiele gewonnen hatte. Der Hörer schwebte einen Meter über dem Apparat.

Ich nahm ihn in die Hand und meldete mich.

Peckinpah war am anderen Ende.

»Hallo, Partner«, sagte ich.

Er war so aufgeregt, daß seine Stimme zitterte. »Tony, ich glaube, die Polizei hat Frank Esslin gestellt.«

»Ist nicht wahr!« stieß ich, nun ebenfalls aufgeregt, hervor.

»Er liefert der Polizei ein erbittertes Feuergefecht«, berichtete der Industrielle, »hat sich in einem Abbruchhaus verschanzt, ist nicht herauszukriegen.«

»Handelt es sich wirklich um Frank Esslin?« fragte ich mit leisem Zweifel.

»Die Polizei behauptet jedenfalls, daß die Beschreibung des Gesuchten auf diesen Mann paßt.«

»Wo steht das Haus?«

Der Industrielle nannte eine Straße in Soho und sagte: »Ich habe erreichen können, daß vorläufig nichts weiter gegen Frank Esslin unternommen wird.«

Ich lachte. »Das schaffen auch nur Sie.«

»Tja, man hat eben so seine Möglichkeiten.«

»Wer leitet den Polizeieinsatz?«

»Inspektor Gene O'Hanaway. Er weiß Bescheid und erwartet Sie.«

»Bin schon unterwegs«, sagte ich und legte auf.

Mr. Silver hatte es so eingerichtet, daß er mithören konnte. Jetzt fragte er: »Soll ich dich begleiten, Tony?«

»Nicht nötig«, sagte ich. »Mit Frank werde ich schon allein fertig. Gib du inzwischen auf Vicky acht, damit sie mir nicht so abhanden kommt wie dir dein Schwert.«

Der Hüne mit den Silberhaaren zischte durch die zusammengepreßten Zähne: »Ich hole es mir wieder.«

»Mago wird es sich nicht so einfach wegnehmen lassen.«

»Ich kriege das Schwert wieder, verlaß dich drauf. Vielleicht hat Roxane inzwischen Loxagons Grab gefunden.«

Loxagon war einst ein sehr mächtiger Dämon gewesen. Der erste Besitzer des Höllenschwertes. Für ihn wurde die Waffe auf dem Amboß des Grauens geschmiedet. Aber Loxagon wurde

größenwahnsinnig. Die Erfolge blendeten ihn. Er wollte nach dem Höllenthron greifen. Da verbündeten sich seine Feinde und vernichteten ihn, den Anführer höllischer Heerscharen. Kein Dämon sprach mehr über ihn, man tat so, als hätte es ihn nie gegeben. Irgendwo befand sich sein Grab, das angeblich immer noch prall gefüllt war mit starker Magie. Wer die Klinge des Höllenschwertes in dieses Grab stieß, dem offenbarte sich der Name der Waffe, und er konnte mit ihr zu einer nahezu untrennbaren Einheit werden. Das war der Grund, weshalb Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, Mr. Silvers Freundin, die die Fähigkeit hatte, zwischen den Dimensionen hin und her zu pendeln, unermüdlich nach Loxagons Grab suchte.

Daß sich das Höllenschwert nicht mehr in Mr. Silvers Besitz befand, wußte sie nicht. Sie hatte einiges, was hier auf der Welt passierte, nicht mitbekommen. Auch daß Rufus nicht mehr existierte, wußte sie nicht. Über diese Nachricht würde sie sich bestimmt sehr freuen, wenn sie zurückkam.

»Sei vorsichtig«, sagte Vicky Bonney, als ich die Suite verließ.

Ich nickte nur.

Dann stand ich im Lift und fuhr nach unten. Der Mann hinter dem Empfangspult verneigte sich servil, als er mich sah. Ich wußte, daß diese Verneigung eigentlich nicht mir galt, sondern dem Geld, das hinter mir stand. Geld ist Macht, und Tucker Peckinpah hatte Geld wie Heu.

Und ich war Peckinpahs Partner.

Ich setzte mich in meinen weißen Peugeot 504 TI und fuhr los. Es war nicht weit bis Soho.

Während der Fahrt dachte ich an meinen letzten Fall, der ganz harmlos begonnen hatte. Daryl Crenna alias Pakka-dee rief mich an und bat mich, zu ihm zu kommen, weil er zwei Überraschungen für mich hätte. Ich hatte gerade nichts Besseres zu tun und rauschte zu ihm ab.

Er hatte tatsächlich zwei umwerfende Überraschungen für mich.

Die erste: Es war ihm gelungen, den Hexenhenker Anthony Ballard, meinen Ahnen, aus dem Totenreich zu holen und als Mitglied seines »Weißen Kreises« zu gewinnen.

Das war Hammer Nummer eins. Ich stand plötzlich meinem Ahnen gegenüber. Ein ganz sonderbares Gefühl durchrieselte mich dabei.

Hammer Nummer zwei befand sich im Keller von Daryls Haus, in einem Raum mit schwarzen Wänden. Ich erfuhr von Yuum, dem Weisen aus der Unendlichkeit, dem Dreiäugigen, wie er auch genannt wurde. Mit seinem dritten Auge war Yuum in der Lage, Dinge zu sehen, die sonst niemand sehen konnte.

Pakka-dee schaffte es, dieses dritte Auge naturgetreu an die Wand zu malen, und anschließend bat er Yuum, das Auge zu beleben, was

dieser auch tatsächlich tat. Von diesem Moment an wachte das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit über die Menschen.

Wo immer die schwarze Macht etwas inszenierte – das wachsame Auge sah es und zeigte, was es sah, wobei es bei gleichrangigen Ereignissen dem näheren den Vorzug gab, weil diesen Ort Daryl Crenna und seine Freunde früher erreichen konnten.

Ich hatte das Glück, daß uns das Auge zeigte, wie Arma, die Zauberin, zum rot glühenden Skelett geworden, dem Sarg der tausend Toten entstieg, wodurch es mir möglich war, sofort etwas gegen sie zu unternehmen…

Soho.

Zwei Minuten noch, dann war ich am Ziel. Ich sah die Polizeiautos. Der Verkehr wurde umgeleitet, damit niemand zu Schaden kam und die Arbeit der Polizei nicht behindert wurde. Ein Polizist wollte auch mich in die nächste Querstraße schicken, doch ich fuhr nicht weiter.

»Mann, was soll das?« rief er ärgerlich und kam näher. »Verstehen Sie meine Handzeichen nicht?«

»Doch.«

»Dann richten Sie sich gefälligst danach.«

»Ich bin Tony Ballard und möchte zu Inspektor O'Hanaway.«

Er wußte Bescheid. »Ach so«, sagte er und ließ mich geradeaus weiterfahren.

Gene O'Hanaway beeindruckte Tucker Peckinpahs Geld, das hinter mir stand, überhaupt nicht. Er musterte mich, als hätte ich die Pest, und machte seinem Unmut Luft: »Zustände sind das… Ich muß schon sagen, seit zwanzig Jahren bin ich nun schon Polizist, aber das ist mir noch nicht untergekommen … Da erhält man auf einmal von oben die Weisung, auf einen Privatdetektiv namens Tony Ballard zu warten und alles gutzuheißen, was der tut … Wenn Sie mich fragen – jetzt steht die Welt bestimmt nicht mehr lange.«

»Tut mir leid, wenn Ihr Weltbild dadurch aus den Fugen geriet, Inspektor«, sagte ich. »Aber außergewöhnliche Fälle erfordern ungewöhnliche Maßnahmen. Ich denke, dem müssen Sie zustimmen.«

»Man sagt, Sie wären ein Dämonenjäger.«

»Das ist richtig.«

»Die Polizei hat dafür ihre eigenen Leute.«

»Das weiß ich. Mit denen bin ich sogar befreundet…«

»Ach deshalb läßt man Ihnen so viel Spielraum.«

»Wahrscheinlich.«

»Hier geht's aber gar nicht um einen Dämonen. Wir haben einen Mann gestellt, der auf unserer Fahndungsliste steht.«

Ich nickte. »Frank Esslin. Sie haben recht, er ist kein Dämon.«

»Trotzdem überläßt man es nicht uns, den Burschen zu kassieren, sondern man setzt uns einen Privatdetektiv vor die Nase.«

Ich grinste. »Privatdetektive sind auch Menschen, Inspektor.«

»Akzeptiert. Solange sie mir nicht in die Quere kommen.«

»Esslin war mal mein Freund«, sagte ich, damit er besser verstand, warum ich mich um diese Angelegenheit kümmerte. Es war mir egal, ob er es mir glaubte oder nicht. Ich erzählte ihm, was für eine Wandlung Frank durchgemacht hatte und sagte abschließend: »Er besitzt Pillen, die einen Menschen zum Ungeheuer machen. Erinnern Sie sich an die Monster, die neulich das Dinner-Boxing zum Inferno werden ließen? Frank Esslin braucht nur ein, zwei Tabletten zu schlucken, und schon ist auch er so ein fürchterliches Ungeheuer. Wer von Ihren Leuten wäre einer solchen Bestie dann gewachsen?«

»Okay, Sie haben gewonnen, Ballard. Es ist Ihr Fall. Sagen Sie uns, was wir tun sollen?«

»Wachsam bleiben.«

»Sonst noch was?« fragte Gene O'Hanaway.

»Wo haben Sie Frank Esslin zuletzt gesehen?« fragte ich zurück.

»Dort oben im dritten Stock. Er schoß auf uns.«

»Was hätten Sie getan, wenn ich nicht gekommen wäre?«

»Ich hätte Scharfschützen angefordert und die Bude mit Tränengas vollgepumpt.«

»Mit Tränengas hätten Sie bei Frank Esslin nichts erreicht.«

»Wieso nicht? Eben gaben Sie doch zu, er wäre ein Mensch.«

»Mit dem Gas hätten Sie ihn gezwungen, die Pillen einzuwerfen.«

»Verdammt, da haben Sie allerdings recht.«

Schräg gegenüber vom Abbruchhaus, in dem sich Frank Esslin verschanzt hatte, wurde ein Neubau errichtet. Ein Kran überragte die Gebäude. Ich baute ihn sofort in meinen Plan ein.

»Kann einer Ihrer Leute mit diesem Ding umgehen?«

»Van Dyke, ja, warum?«

Ich bat den Inspektor, van Dyke holen zu lassen, und dann erklärte ich den beiden, was ich vorhatte.

***

Sie hießen Rhadhani, Rocto und Clyppoor und lebten im Reich der grünen Schatten. Dreiarmige Markiasen waren sie, die es bedauerten, daß Skup, der Tyrann von Markia, nicht mehr lebte, denn ihnen war es unter seiner Herrschaft sehr gut gegangen.

Skup hatte es verstanden, sein Volk immer wieder gegen die Darganesen aufzuwiegeln. Blutige Kämpfe waren die Folge, denn Skup wollte nicht nur über Markia, sondern auch über Dargan herrschen. Doch es gelang ihm nicht, die Darganesen und ihre Prinzessin Ragu zu unterwerfen.

Nach seinem Tod avancierte Ragu zur unumschränkten Herrscherin im Reich der grünen Schatten, und sie regierte verständnisvoll und

gerecht. Es gab keine Not mehr, keine Feindschaften, keine Kriege, niemand brauchte mehr um sein Leben zu bangen, Frieden kehrte ein in das Reich der grünen Schatten, in dem alles grün und schattenhaft war, und wo es als Reichtum angesehen wurde, wenn man Farben besaß.

Rhadhani, Rocto und Clyppoor haßten den Frieden und liebten die Intrige. Es gab Pläne, geheime Pläne, von denen nur wenige Eingeweihte wußten, und die eine Machtübernahme anstrebten.

Die Bande der schwarzen Chimäre würde irgendwann über Markiasen und Darganesen herrschen, und Rhadhani, Rocto und Clyppoor gehörten dazu.

Heimlich hatten sie auf allerhöchsten Befehl einen Tempel gebaut.

Thoran hatte es ihnen aufgetragen. Thoran, der Magier-Dämon von der Prä-Welt Coor. Er war stark und mächtig, und er gehörte zu den Grausamen 5, die nicht nur auf Coor, sondern auch auf anderen Welten ihr Unwesen trieben. Nicht immer traten die Grausamen 5 gemeinsam auf. Manchmal verfolgten sie auch persönliche Interessen, wogegen Höllenfaust, der Anführer der Grausamen 5, nichts einzuwenden hatte.

Thoran war der Friede in diesem Reich ein Dorn im Auge.

Dagegen wollte er etwas unternehmen. Und er wollte die Geschicke der Darganesen und Markiasen lenken. Macht war etwas, wovon Thoran nicht genug kriegen konnte. Sie erfüllte ihn mit einem Rausch, nach dem er lechzte.

Deshalb ließ er den Tempel bauen, und er wählte die Mitglieder der Bande der schwarzen Chimäre gewissenhaft aus, denn sie würden bald im Reich der grünen Schatten herrschen, nach seinen Regeln, und jeder Befehl, den er ihnen erteilte, würde unverzüglich ausgeführt werden. Nicht sie würden genaugenommen die Herrscher in diesem Reich sein, sondern er, Thoran, der furchtbare Magier-Dämon.

Sobald der Zwinger fertig war, setzte Thoran die schwarze Chimäre hinein, ein grauenerregendes Ungeheuer mit einem unstillbaren Hunger. Von überallher wurden Opfer angeschleppt. Vorwiegend Jungfrauen, denn die fraß die schwarze Chimäre am liebsten.

Angst breitete sich im Reich der grünen Schatten aus.

Angst war das Fundament, auf dem Thoran seine Schreckensherrschaft aufbauen wollte.

Niemand war mehr seines Lebens sicher, denn die Bande der schwarzes Chimäre war ständig unterwegs, um neue Opfer zu holen.

Rhadhani, Rocto und Clyppoor trugen, wie alle Mitglieder der Bande, einen schwarzen Chimärenkopf auf ihrer Brust. Thoran hatte sie damit für alle Zeiten gebrandmarkt, und sie waren stolz auf diese Auszeichnung, denn sie konnten sich als etwas Besonderes fühlen. In diesem Land, in dem es so wenig Farbe gab, einen schwarzen Kopf auf

der Brust zu tragen, war etwas Großartiges.

Die Dreiarmigen schlichen durch verfilztes Unterholz. Ihr Ziel war ein kleines Dargandorf. Sie vernahmen Stimmen und blieben stehen. Rhadhani bog vorsichtig Zweige auseinander, und nun sahen die drei auf einer kleinen Lichtung einige Hütten aus grünen Baumstämmen, deren geflochtene Dächer mit grünem Lehm abgedichtet waren.

Roctos grünes Schattengesicht verzerrte sich zu einem gemeinen Grinsen. »Wie heißt das Mädchen, das wir uns holen wollen?«

»Piri«, sagte Clyppoor. »Sie ist die Schönste in diesem Dorf.«

Rhadhani lachte leise. »Bald wird die schwarze Chimäre ihre Knochen ausspucken, dann ist es vorbei mit der Schönheit.«

»Wir müssen vorsichtig sein«, sagte Clyppoor warnend. »Piri hat einen sehr starken Bruder.«

»Mexalock«, sagte Rhadhani und winkte ab.

»Wir dürfen ihn nicht unterschätzen«, sagte Clyppoor. »Er ist ein hervorragender, mutiger Kämpfer.«

»Aber er ist allein, und wir sind zu dritt«, erwiderte Rhadhani.

»Während er sich mit einem von uns befaßt, machen ihn die beiden andern hinterrücks fertig. Und die anderen Dorfbewohner… Die Darganesen sind friedliebende, ängstliche Schlappschwänze. Keiner wird Mexalock zu Hilfe eilen. Niemand wird es wagen, uns daran zu hindern, daß wir Piri verschleppen. Man behauptet, die Darganesen haben ein gutes Herz. Ich sage: Sie sind allesamt Feiglinge. Es wird Zeit, daß dieses Land von Markiasen beherrscht wird.«

Die grüne Tür einer Hütte öffnete sich, und zwei Schattenwesen traten heraus: Ramba, der alte Zauberer, und Piri.

»Da ist sie«, sagte Rocto und leckte sich über die Lippen.

»Ist sie nicht wunderschön?« sagte Clyppoor.

»Die schwarze Chimäre wird mit ihr sehr zufrieden sein«, bemerkte Rhadhani und lachte verhalten.

***

»Kann's losgehen?« fragte Inspektor O'Hanaway.

Ich nickte. »Ich bin soweit.«

Van Dyke kletterte in die Krankabine und fing an, mit den Hebeln zu spielen. Der ausladende Arm des hohen Baukrans schwenkte zu uns her. Über eine Winde glitt ein dickes Stahlseil zu mir herunter, an dem ein gewaltiger Eisenhaken hing, in den ich später meinen Fuß stellen würde. Ich schaute nicht auf den Haken, sondern ließ meinen Blick über die Fassade des Abbruchhauses tanzen. Frank Esslin ließ sich an keinem Fenster blicken. Da das Gebäude aber umstellt war und ihn niemand herauskommen sehen hatte, mußte Frank noch drinnen sein.

Ich prüfte den Sitz meines Colt Diamondback, den ich gegen Frank Esslin einzusetzen gedachte. Meine diesbezüglichen Skrupel

schrumpften immer mehr. Vor einigen Wochen noch wäre es mir unendlich schwer gefallen, auf meinen ehemaligen Freund zu schießen. Zu viele Erinnerungen waren noch wach gewesen. Zahlreiche Gefahren hatten uns zusammengeschmiedet. Auf einen Menschen, mit dem man vor nicht allzu langer Zeit durch dick und dünn ging, schießt man nicht so leicht.

Doch allmählich verblaßten die Erinnerungen.

Frank Esslin war als Söldner der Hölle eine Gefahr für die Menschheit. Er bemühte sich, so viele Schreckenstaten wie möglich zu setzen, damit Asmodis auf ihn aufmerksam wurde und ihn schon bald in den Dämonenstand hob.

Ich wußte, daß Frank mein Todfeind war, von dem ich keine Schonung erwarten durfte.

Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus, Frank! dachte ich grimmig.

Ich mußte schneller sein als er. Wenn wir einander gegenüberstanden, mußte ich ohne Verzögerung abdrücken, denn das würde auch er tun, und wenn ich nicht um den lebenserhaltenden Sekundenbruchteil flinker war als er, war ich unweigerlich dran, denn Frank Esslin machte es nicht nur nichts aus, mich zu töten, es bereitete ihm sogar ein höllisches Vergnügen, denn ihm war bekannt, daß derjenige, der Tony Ballard erledigte, in der Hölle zu einer Berühmtheit wurde, und dieses Ziel strebte er an.

Der Eisenhaken schwebte zu mir herunter.

»Wenn Sie am Haken hängen, befinden Sie sich auf einer Art Präsentierteller, Mr. Ballard«, sagte Inspektor O'Hanaway.

Ich nickte. »Ich bin mir der Gefahr bewußt, in die ich mich begebe.«

»Sollen wir Ihnen Feuerschutz geben, damit Esslin kein Preisschießen auf Sie veranstaltet?«

Ich war damit einverstanden, und Gene O'Hanaway erteilte seinen Männern einen diesbezüglichen Befehl.

Auf meiner Stirn glänzte ein dünner Schweißfilm. Ich gebe zu, meine Nerven vibrierten. Die Sache ging mir an die Nieren. In wenigen Minuten würde ich Frank Esslin vor dem Lauf meiner Waffe haben – und wenn ich keine andere Wahl hatte, würde ich ihn erschießen. Aber das würde nur in Notwehr geschehen, denn irgendwo, ganz hinten in meinem Kopf, existierte noch die vage Hoffnung, Frank Esslin umdrehen zu können. Folglich durfte ich ihn nur kampfunfähig schießen.

Frank selbst würde über sein weiteres Schicksal entscheiden.

Zwang er mich, ihn zu töten, würde ich es tun.

Lieber wäre es mir jedoch anders gewesen.

Der Metallhaken blieb zehn Zentimeter über dem Asphalt stehen.

Ich stieg in die Krümmung, ergriff das Stahlseil mit der Linken und

holte mit der Rechten den Diamondback aus der Schulterhalfter.

»Viel Glück, Mr. Ballard«, sagte Gene O'Hanaway.

»Danke.« Van Dyke sah mein Zeichen. Er legte einen Hebel um, und ich hob ab, als hätte ich die Schwerkraft verloren.

Schon nach wenigen Augenblicken überschaute ich die Köpfe der Polizisten. Einige beobachteten meinen »Höhenflug«. Die andern beobachteten die Fenster des Abbruchhauses, hielten ihre Waffen im Anschlag und hätten losgeballert, wenn Frank Esslin sich an einem der Fenster gezeigt hätte. Das tat er aber nicht.

Jedenfalls vorläufig nicht.

Trotz des lauten Summens des Krans hörte ich mein aufgeregtes Herz schlagen.

Das Tragische daran war, daß Frank Esslin völlig unschuldig in diese Situation geschlittert war. Rufus hatte ihn gezwungen, diese neue Rolle zu übernehmen. Jedem meiner Freunde – vielleicht mit Ausnahme von Mr. Silver – hätte das passieren können. Es hatte Frank getroffen…

Erster Stock.

Ich biß auf meine Unterlippe. Inspektor O'Hanaway hatte gesagt, Frank Esslin habe aus einem Fenster im dritten Stock gefeuert. Auf diese Etage konzentrierte ich mich, obwohl Frank inzwischen die Position geändert haben konnte.

Die Fenster waren mit grauem Staub bedeckt, glänzten kaum noch, wirkten trübe, fast blind. Einige waren offen, andere eingeschlagen.

Zweiter Stock.

Da tauchte im dritten Stock eine Faust auf, die eine Pistole umschloß. Ich sah ein Stück vom Arm, aber nichts von dem Mann, dem dieser Arm gehörte. Er feuerte. Ein orangefarbener Mündungsblitz flammte auf. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Die Kugel, die mich vom Kranhaken holen sollte, ging aber weit daneben.

Damit Frank nicht noch einmal schoß, fingen die Kanonen der Polizisten zu kläffen an. Die Projektile schlugen Löcher in die Mauer rings um das Fenster, hieben in das Holz des Rahmens, zertrümmerten das Glas.

Frank Esslin mußte verschwinden.

Ich bedeutete van Dyke, mich schneller hochzuziehen. Er nickte und beschleunigte das Tempo der Winde. Ich erreichte den dritten Stock. Es war mit van Dyke abgemacht, daß er den Kranarm nun schwenken sollte. Richtung Abbruchhaus. Dadurch würde ich mitschwingen und wie eine Kanonenkugel durch eines der Fenster sausen. Es mußte eine akrobatische Glanzleistung werden, und ich durfte mir dabei nichts brechen, sonst war Frank Esslin mir überlegen, und was das bedeutete, war uns allen klar…

***

Auch Mexalock, Piris Bruder, trat aus der grünen Hütte. Er war eine große, stattliche Erscheinung, kräftig und muskulös, ein tapferer Krieger, der sich großartig in Szene gesetzt hatte, als Ytlar mit seinen Vogelbestien in das Reich der grünen Schatten einfiel. Sein Mut und seine Tapferkeit waren Prinzessin Ragu zu Ohren gekommen, und sie belohnte ihn dafür mit einem breiten, blutroten Halsband, auf das er ungemein stolz war.

Ramba, der alte Zauberer, lächelte. »War mir eine Freude, euch beide wiederzusehen.«

»Du solltest öfter zu uns kommen, Ramba«, sagte Mexalock. »Piri und ich würden uns darüber sehr freuen. Nicht wahr, Piri?« Er legte seinen starken Arm um die weichen, runden Schultern seiner Schwester, die er um einen Kopf überragte.

»Ja, komm bald wieder, Ramba«, sagte Piri. »Es ist nicht gut, daß du so viel allein bist.«

»Das Alleinsein macht mir nichts aus«, sagte der alte Zauberer, aber es stimmte nicht. Er litt darunter. Er dachte zuviel an Ixa, seine Tochter, die nicht mehr lebte. Skup, der Tyrann von Markia, hatte Ixa entehrt. Daraufhin nahm sie sich das Leben. Skup hatte dafür seine Strafe erhalten, aber der Schmerz saß immer noch in Rambas alter Brust. Er wußte, daß er Ixa bis an sein Lebensende nicht vergessen würde. Sie war der Quell seines Lebens gewesen. Ihre Jugend hatte auch ihn auf eine geheimnisvolle Weise jung erhalten.

Heute fühlte er sich alt, leer, ausgebrannt, und seine Zauberkräfte ließen nach.

Scarpatt hatte ihn gebeten, seine Wunde zu schließen, und er hatte es getan, aber er war nicht sicher, ob sein Zauber, der auf die Verletzung einwirkte, auch halten würde. Wenn die Wunde wieder aufbrach, würde es Scarpatt schlecht gehen.

Piri war Ixas Freundin gewesen. Früher hatte sie ihn und Ixa oft besucht. Er konnte sich noch gut an die vielen heiteren, unbeschwerten Stunden erinnern, die er mit Ixa und Piri verbracht hatte.

Seit Ixa nicht mehr lebte, drückte die Einsamkeit wie eine schwere Last Rambas knöcherne Schultern, und er sehnte sich manchmal nach dem Tod, aber Zauberer werden sehr, sehr alt. Manchmal kann das ein Fluch sein.

»Ich begleite dich noch ein Stück, Ramba«, sagte Piri.

»Du solltest lieber bei deinem Bruder bleiben«, erwiderte der alte Zauberer. »Du hast doch gehört, daß die Bande der schwarzen Chimäre vor allem darganesisches Gebiet unsicher macht. Sie verschont zwar auch Markia nicht, aber auf uns Einäugige haben diese Bastarde es mehr abgesehen. Vor allem hinter jungen hübschen Mädchen sind sie her, und du bist das schönste Mädchen in diesem

Dorf.«

»Ich habe keine Angst«, behauptete Piri.

»Ja, ich weiß, du bist sehr mutig – wie Mexalock. Aber wenn man vorsichtig ist, hat das nichts mit Angst, sondern mit Vernunft zu tun.«

»Heißt das, daß dieses Dorf für mich zum Gefängnis wird? Darf ich es nie mehr verlassen? Warum finden sich nicht endlich einige tapfere Krieger, die der Bande der schwarzen Chimäre das Handwerk legen?«

»Soviel ich weiß, ist das geplant«, sagte Ramba. »Ihr solltet das aber für euch behalten.«

Piri und Mexalock nickten.

»Euch ist bekannt, wie es Scarpatt erging, nicht wahr?« sagte Ramba.

»Ja, er beobachtete die Bande der schwarzen Chimäre«, sagte Mexalock.

»Und sie entdeckten ihn«, sagte Ramba. »Zum Glück gelang ihm die Flucht, aber er hätte sein Leben um ein Haar verloren.«

»Wo befindet sich Scarpatt jetzt?« wollte Piri wissen.

»In einer anderen Dimension.«

»Will er sich dort erholen?«

»Nein, Hilfe holen soll er. Erinnert ihr euch an Tony Ballard? Zweimal war dieser Mann schon im Reich der grünen Schatten. Einmal verhalf er Dargan zum Sieg über Markia. Beim zweitenmal kämpfte er mit uns gegen Ytlar. Wir haben diesem Menschen viel zu verdanken. Er hat Tingo, die Dämonenschlange vernichtet, und er wird nicht zögern, uns wieder beizustehen, wenn ihn unser Hilferuf erreicht. Mit seiner Unterstützung werden wir der Bande der schwarzen Chimäre und auch diesem gefräßigen Ungeheuer den Kampf ansagen, und ich bin zuversichtlich, daß wir die Bestie besiegen werden.«

Mexalocks Auge funkelte tatendurstig. »Wann wird Tony Ballard im Reich der grünen Schatten eintreffen?«

»Das hängt davon ab, wie schnell ihn Scarpatt findet. Ich hoffe, daß er bald zu uns kommt, damit dem schrecklichen Treiben dieser verfluchten Bande endlich Einhalt geboten wird.«

»Ich möchte dabeisein, wenn Tony Ballard gegen die schwarze Chimäre in den Kampf zieht«, sagte Mexalock.

Ramba nickte. »Ich werde es Ragu sagen. Die Prinzessin wird dich holen lassen, sobald es losgeht.«

»Ich kann es nicht erwarten.«

»Ich muß gehen«, sagte Ramba.

»Ein Stück«, bettelte Piri. »Nur bis zum Wasserfall laß mich dich begleiten, ja?«

Der Zauberer richtete sein Auge auf Mexalock. Dieser seufzte.

»Na schön, bis zum Wasserfall. Er befindet sich noch in Rufweite. Aber entferne dich auf keinen Fall weiter vom Dorf.«

»Bestimmt nicht, ich verspreche es«, sagte Piri.

Sie verließ mit Ramba das Dorf. Mexalock kehrte in die Hütte zurück, nahm sein grünes Kurzschwert in die Hand und schärfte es mit einem grünen Stein.

Sobald der Zauberer und das Mädchen aus dem Dorf draußen waren, hefteten sich Rhadhani, Rocto und Clyppoor an ihre Fersen, ohne daß die beiden Einäugigen es merkten.

Jeder Schritt, den Piri tat, brachte sie weiter vom Dorf weg und näher an ihren grausamen Tod heran…

***

Van Dyke schwenkte den Kranarm, und ich sauste, auf dem Haken stehend, mit rasch zunehmender Geschwindigkeit auf das Abbruchhaus zu. Zum Glück war der Polizist van Dyke ein wahrer Künstler, der den Kran so hervorragend zu bedienen verstand wie ein Virtuose seine Hammondorgel. Er wäre imstande gewesen, mit dem Riesenhaken eine Fliege zu erschlagen, die auf der Fassade saß.

Präzise visierte er eines der Fenster an, und ich brauchte keine Angst zu haben, daß er mich gegen die Mauer schleuderte und ich platt wie eine Flunder in die Tiefe segelte. Auf van Dyke konnte ich mich verlassen.

Das Fenster, auf das ich zufegte, wurde immer größer. Die Entfernung wurde immer kleiner, und dann landete ich im Ziel.

Der große Haken leistete die Vorarbeit. Er zertrümmerte das Glas, hämmerte die Flügel auf, ich ließ los und flog mit dem Splitterregen in das Gebäude. Nun mußte alles mit der Präzision eines Uhrwerks ablaufen, und obendrein blitzschnell. Wenn das Timing nicht stimmte, konnte ich einpacken.

Während ich durch die Luft sauste, krümmte ich den Rücken. Ich drehte mich und nahm den Kopf zur Seite. Über den linken Arm rollte ich wie ein Judoka ab, kam mit Schwung auf die Beine, sprang in Combat-Stellung und schwang den Colt Diamondback hoch.

Vor mir ein Gang.

Drei Fenster weiter ein Mann.

»Frank!« brüllte ich, und dann drückten wir beide ab.

Seine Kugel fegte haarscharf an meinem Hals vorbei. Mein Geschoß traf ihn. Er schrie auf, riß die Arme hoch, verlor die Pistole, wirbelte herum und torkelte auf die Treppe zu.

Ich folgte ihm natürlich.

Er kugelte über die Stufen bis zum ersten Treppenabsatz hinunter, kämpfte sich wieder auf die Beine und hastete weiter. Ich sprang immer gleich über drei Stufen, holte auf, schnellte mich ab und flog hinter ihm her. Mit ausgestreckten Armen erwischte ich ihn. Meine Brust prallte gegen seinen Rücken. Wir stürzten beide, aber ich ließ

ihn nicht los. Den Rest der Treppe purzelten wir hinunter. Einmal war ich über ihm, dann er über mir. Die Stufen hämmerten hart gegen meine Rippen.

Frank stöhnte.

Ich behielt ihn weiterhin fest im Griff. Sein Blut rann über mein Gesicht und verklebte mein rechtes Auge. Oben, unten, links, rechts – alles geriet durcheinander.

Endlich kam der Stillstand.

Ich stemmte mich atemlos hoch und holte mit dem Revolver aus, war bereit, zuzuschlagen und Frank Esslin ins Land der Träume zu schicken, doch dort befand er sich bereits. Er hatte den Sturz nicht so gut wie ich überstanden. Schwer atmend ließ ich die Waffe sinken. Frank war im Augenblick nicht gefährlich.

Sicherheitshalber fesselte ich ihm die Arme mit meinem Gürtel auf den Rücken, damit er mir keinen Ärger mehr machte, wenn er zu sich kam. Ich wischte mir sein Blut mit dem Ärmel ab und durchstöberte hastig seine Taschen, hoffend, die gefährlichen Höllenpillen zu finden, doch damit hatte ich kein Glück. Er trug sie nicht bei sich.

Mist!

Es war sehr düster im Haus.

Ich steckte meinen Colt in die Schulterhalfter, packte Frank Esslin und drehte ihn auf den Rücken. Er seufzte und öffnete die Augen.

Im selben Moment kam mir ein fürchterlicher Verdacht. Ich beugte mich tiefer zu meinem Gefangenen hinunter, um sein Gesicht genauer erkennen zu können, und dann entfuhr mir ein Fluch, denn der Mann, den ich mir unter Einsatz meines Lebens geholt hatte, war nicht Frank Esslin, mein einstiger Freund und jetziger Söldner der Hölle.

Er sah ihm zwar ähnlich, aber es war mit Sicherheit nicht Frank Esslin!

***

Rhadhani, Rocto und Clyppoor pirschten sich an Piri und den alten Zauberer vorsichtig heran. Sie bewegten sich leise und geschmeidig wie Schlangen. Hin und wieder knackte ein Ast, doch solche Geräusche wurden vom Rauschen des nahen Wasserfalls übertönt.

Ramba und das Mädchen unterhielten sich. Sie redeten über Ixa, und der alte Zauberer machte Piri das Angebot, zu ihm zu kommen, bei ihm zu leben. »Du würdest es sehr gut bei mir haben«, sagte Ramba.

Piri lächelte verlegen. »Das glaube ich dir gern.«

»Ich würde dich wie meine leibliche Tochter behandeln«, sagte Ramba. »Ich würde dich in den Künsten der Zauberei unterweisen.«

Piri blieb stehen. »Es wäre eine große Auszeichnung für mich, Ixas Platz einzunehmen, Ramba. Aber ich muß an meinen Bruder denken. Ich kann ihn nicht verlassen. Er braucht mich. Ich muß für ihn

sorgen.«
Der alte Zauberer nickte. »Das verstehe ich.« Sie gingen weiter.
»Hältst du das Angebot weiterhin aufrecht, Ramba?« fragte das Mädchen.
»Selbstverständlich. Es bleibt für immer bestehen.«
»Wenn Mexalock eine Frau findet, kann sie für ihn sorgen. Dann komme ich zu dir.«
»Ich werde warten«, sagte Ramba. »Ich habe Zeit, sehr viel Zeit. Du müßtest niemals Angst haben, daß ich in dir etwas anderes sehe als meine Tochter, Piri.«
»Davon bin ich überzeugt, und ich vertraue dir, Ramba.«
Sie erreichten den Wasserfall. Grünes Wasser fiel über grüne Felsen und sammelte sich in einem tiefgrünen See.
»Nun muß ich umkehren«, sagte Piri. »Bis zum Wasserfall… Ich habe es Mexalock versprochen.«
Ramba lächelte. »Es ist schön, daß man sich auf dich verlassen kann. Genauso war Ixa.«
»Sie lebt in unseren Herzen weiter, Ramba«, sagte Piri. »Und irgendwann – vielleicht schon bald – wirst du wieder eine Tochter haben… mich.«
Der alte Zauberer ging weiter. Piri blieb noch eine Weile stehen und schaute ihm wehmütig nach. Sie hatte Ixa wie eine Schwester geliebt. Ihr Tod hatte ihr genauso wehgetan wie Ramba. Wenn sie zu ihm ging, würde sie versuchen, Ixa zu ersetzen, damit der alte Mann wieder Freude am Leben bekam.
Ramba verschwand hinter Bäumen, Büschen und Felsen.
Piri wandte sich gedankenverloren um. Ein Schauer überlief sie, als ihr die Bande der schwarzen Chimäre einfiel. Jetzt, wo sie allein war, fühlte sie sich bedroht. Sie wollte in ihr Dorf zurückkehren, denn nur dort, in Mexalocks Nähe, konnte sie sich sicher fühlen. Ihr Bruder hätte sich für sie in Stücke reißen lassen. Er hätte jederzeit sein Leben für sie gegeben.
Das einäugige Mädchen eilte den Pfad entlang.
Plötzlich bewegte sich etwas in den nahen Büschen.
Piri zuckte heftig zusammen, blieb stehen, und hinter den Büschen sprangen drei dreiarmige Markiasen hervor!

***

Diese Arbeit hätte ich getrost der Polizei überlassen können. Der Mann, den ich gefangen hatte, war ein ganz gewöhnlicher Verbrecher. So etwas ging mich nichts an, das war wirklich nur Sache der Polizei. Aber eine Ähnlichkeit mit Frank Esslin war vorhanden.
Verrückt, wie das Leben die Zufälle manchmal verstreut. Ich war zutiefst enttäuscht, denn meine Hoffnung, dem Söldner der Hölle

endlich das Handwerk gelegt zu haben, hatte sich nicht erfüllt.
Verflucht, ich hatte ohnedies schon genug am Hals. Mußte mir das Schicksal unbedingt auch noch diesen Streich spielen? Ich war so sauer wie schon lange nicht mehr, und der Gangster, der wie Frank Esslin aussah, bekam das spüren. Ich krallte meine Finger in seine Rockaufschläge.
»Wie heißt du?«
»Kelly.«
»Vorname?«
»Henry.« Er verzog schmerzlich das Gesicht. Blut tränkte an der Schulter sein Jackett.
»Wieso hast du der Polizei dieses Feuergefecht geliefert?«
»Die Bullen haben mich gejagt, da drehte ich durch.«
»Was hast du ausgefressen?«
»Ein Bruch… Gestern … In ‘ne Speditionsfirma … Sie müssen’s doch wissen.«
»Deshalb war die Polizei hinter dir her.«
»Gehören Sie nicht dazu?«
»Nein, ich bin Privatdetektiv.«
»Und die Bullen lassen Ihnen den Vortritt? Sollen Sie ihnen zeigen, wie’s gemacht wird?«
»Wir beide wurden Opfer eines Mißverständnisses«, sagte ich.
»Wieviel hast du erbeutet?«
»Sechstausend Pfund.«
»Wo ist das Geld?«
»In meiner Wohnung. Wieso wurden wir beide Opfer eines Mißverständnisses?« wollte Henry Keller wissen.
Ich erklärte ihm einen Teil der Situation. Rufus, die schwarze Macht, die Höllenpillen ließ ich aus dem Spiel. Kelly hätte das ja doch nicht so schnell begriffen.
»Meine Schulter…«, stöhnte der Verbrecher.
»Man wird dich ins Krankenhaus bringen und dir die Kugel herausschneiden.« Die Ärzte werden sich wundern, wenn sie sehen, daß es eine Silberkugel ist, dachte ich. »Kannst du aufstehen?«
Der Gangster erhob sich ächzend. Ich nahm meinen Ledergürtel wieder an mich und stützte Kelly, der an Flucht kein Interesse hatte. Er wäre auch nicht weit gekommen, denn draußen standen nach wie vor Polizisten. Inspektor O’Hanaway verlor in diesem Moment die Geduld. Da nach den Schüssen nichts mehr passierte, wollte er wissen, wie die Sache ausgegangen war. Es bestand immerhin die theoretische Möglichkeit, daß »Frank Esslin« mich und ich ihn erschossen hatte. Die Angelegenheit mußte geklärt werden.
Schnelle Schritte näherten sich dem Gebäude.
Dann waren die Schritte im Abbruchhaus.

Die Polizisten verteilten sich, einer gab dem anderen Deckung.
Als wir das Erdgeschoß erreichten, trat uns als erster Gene O'Hanaway mit schußbereiter Dienstwaffe entgegen. »Alles in Ordnung, Mr. Ballard?« erkundigte er sich.
»Ja«, erwiderte ich bitter. »Alles in Ordnung. Bis auf eines: Das ist Henry Kelly und nicht Frank Esslin.«

***

Die Bande der schwarzen Chimäre! schoß es Piri durch den Kopf, als sie die Markiasen erblickte. Schwarze Brandzeichen trugen sie auf ihrer grünen Brust. Piri starrte auf den grauenerregenden Chimärenkopf und begriff, daß sie zu leichtsinnig gewesen war. Sie hatte die Warnungen, die man immer wieder hörte, nicht ernst genommen. Was sollte ihr in der Nähe des Dorfes schon passieren?
hatte sie gedacht. Sich immer nur zwischen den Hütten aufhalten zu dürfen, was war denn das für ein Leben?
Wie vom Donner gerührt stand sie da. In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken.
Die Dreiarmigen trugen schwarze Chimärendolche in ihren grünen Gürteln.
Mit einem solchen Dolch war Scarpatt verletzt worden.
Thoran hatte der Bande der schwarzen Chimäre diese Waffen gegeben. Sie waren schwarz wie Kohlenstücke, und der Griff war mit einem häßlichen Chimärenschädel verziert.
Rhadhani, Rocto und Clyppoor rissen die Dolche, in denen sich magische Kräfte befanden, aus den Gürteln. Langsam näherte sich Rhadhani dem entsetzenstarren Mädchen. »Wenn du schreist, schneide ich dir die Kehle durch!« knurrte der Dreiarmige.
Piri schrie trotzdem – laut und gellend rief sie den Namen ihres Bruders: »M-e-x-a-l-o-c-k-!«
Und Rhadhani machte seine Drohung nicht wahr, denn die schwarze Chimäre wollte ihr Opfer lebend haben. Niemand durfte es wagen, ihr eine Leiche vorzuwerfen.
Natürlich hätte Rhadhani das Mädchen töten und darauf verzichten können, sie zur schwarzen Chimäre zu bringen, aber sie hatten sich dieses Darganmädchen nun mal in den Kopf gesetzt, und ein anderes zu suchen und zu fangen, hätte zuviel Zeit gekostet. Die schwarze Chimäre hatte Hunger.
Rhadhani fluchte und stürzte sich auf Piri. Das Mädchen wollte ihn zurückstoßen, doch er packte sie mit zwei Händen, und auch Rocto und Clyppoor eilten herbei. Das Mädchen kämpfte verzweifelt mit dem Mut einer Wildkatze. Aber was konnte sie schon gegen drei Markiasen ausrichten.
»M-e-x-a-l-o-c-k-!« schrie sie wieder aus vollen Lungen.

»Haltet ihr den Mund zu!« keuchte Rhadhani.
Rocto machte das. Hart preßte er seine Hand auf den Mund der Einäugigen. Sie hoben das Mädchen hoch. Piri bäumte sich auf, sie drehte und wand ihren Körper, vermochte sich aus den schmerzhaften Griffen der Feinde aber nicht zu befreien. Die Dreiarmigen ließen ihr keine Chance. Hastig trugen sie ihre Gefangene fort.
Nicht weit von hier warteten grüne Schattenpferde auf sie. Wenn sie die erst mal erreicht hatten, war der Überfall so gut wie gelungen.
In der Hütte traf Mexalock beinahe der Schlag, als er den Schrei seiner Schwester vernahm.
»Piri!« stieß er krächzend hervor. »O nein…«
Er ließ den grünen Stein fallen, mit dem er die Klinge seines Kurzschwerts geschärft hatte, und stürzte nach draußen. Natürlich hatten auch andere Dorfbewohner den verzweifelten Schrei des Mädchens gehört, doch niemand brachte den Mut auf, Piri zu Hilfe zu eilen.
Man hatte Angst vor der Bande der schwarzen Chimäre.
Piri hätte das Dorf nicht verlassen dürfen. Andere Mädchen wagten das auch nicht. Sie war selbst schuld an dem, was ihr nun zustieß.
So dachten die verängstigten Darganesen.
Aber Mexalock dachte anders, schließlich stand das Leben seiner geliebten Schwester auf dem Spiel.
Die schwarze Chimäre durfte sie nicht kriegen. Nicht Piri!
Mexalock lief, so schnell er konnte. Er sah Piri und die Feinde nicht, hatte keine Ahnung, mit wie vielen Gegnern er es aufnehmen mußte. Es war ihm egal. Er hätte gegen eine ganze Armee gekämpft, um Piris Leben zu retten. Sie mußte beim Wasserfall überfallen worden sein. Dorthin rannte Mexalock, und er brüllte wie ein verletzter Stier: »P-i-r-i-!«
Der Schmerz, der seine Brust zerreißen wollte, fand den Weg durch die Kehle. Piri durfte nicht sterben. Sie durfte kein Opfer der grausamen, gefräßigen schwarzen Chimäre werden.
Mexalock erreichte die Stelle, wo die Markiasen das Mädchen gepackt hatten. Er sah Kampfspuren. Der Boden war aufgescharrt, Blätter abgerissen, Halme geknickt, Zweige gebrochen…
Und Mexalock entdeckte einen Markiasen, der soeben hinter einem klotzigen Felsen verschwand. Wut wallte in Mexalock hoch.
Er stürmte weiter.
Hinter dem Felsen zischte Rhadhani: »Bringt das Mädchen zu den Pferden!«
Piri wollte sich wieder losreißen. Da schlug Rocto mit der Faust zu, und der Körper des Mädchens erschlaffte.
»Bringt sie zu den Pferden«, sagte Rhadhani noch einmal, »und kommt dann sofort hierher zurück. Sorgt aber dafür, daß Piri uns

nicht entwischt. Ich halte Mexalock solange auf. Aber beeilt euch. Der Bursche ist wütend wie eine Horde freigelassener Teufel. Ich bin nicht erpicht darauf, mich allein mit ihm herumzuschlagen. Unser Vorteil ist, daß wir zu dritt sind. Den müssen wir gegen diesen blindwütigen Berserker ausspielen.«

Rocto und Clyppoor hasteten mit dem bewußtlosen Mädchen weiter.

Rhadhani legte sich auf die Lauer.

Keuchend hetzten Rocto und Clyppoor mit ihrer Last den schmalen, teilweise fast ganz zugewachsenen Pfad entlang. Piri war nicht schwer, dennoch behinderte sie die Markiasen beim Laufen. Im Zickzack lief der Pfad einen Hang hinauf und dann in eine leichte Senke hinunter. Dort warteten vier Schattenpferde. Auch für Piri hatten die Markiasen eines mitgebracht. Sie warfen das ohnmächtige Mädchen über den Sattel. Rocto band der Gefangenen unter dem Bauch des Pferdes mit widerstandsfähigen Stricken Hände und Füße zusammen.

»Erledigt!« sagte er.

»Jetzt zurück zu Rhadhani«, keuchte Clyppoor.

***

Pater Severin rang die Hände. Er blickte auf den Bewußtlosen aus dem Reich der grünen Schatten. Hilfe holen wollte Scarpatt. Ein Mensch sollte diesen Wesen in einer anderen Dimension helfen: Tony Ballard! Der Dämonenhasser war Pater Severin kein Unbekannter, schließlich weihte er seit Jahren Tony Ballards Silberkugeln.

Obwohl Scarpatt nur gestammelt hatte, hatte Pater Severin doch sehr viel erfahren. Er wußte von der Bande der schwarzen Chimäre, von Prinzessin Ragu, von Ramba, dem Zauberer, und ihm war auch bekannt, daß es in Waltham Abbey ein Dimensionstor gab, durch das man in das Reich der grünen Schatten gelangte.

Der Priester ging mit großen Schritten hin und her. »Tony Ballard!« murmelte er ununterbrochen. »Tony Ballard…! Ich könnte ihn herholen. Aber was mache ich mit dir, mein Sohn? Soll ich dich hier einfach liegen lassen wie einen Hund, den man überfahren hat? Ich habe kein Telefon, um Tony Ballard anzurufen, und wenn ich jemanden bitte, auf einen grünen Schatten aufzupassen, der im Pfarrhaus liegt, weiß in einer halben Stunde die ganze Gemeinde, daß Pater Severin den Verstand verloren hat.«

Er entschloß sich, das Pfarrhaus zu verlassen.

»Ich bin bald wieder zurück«, sagte er zu Scarpatt, als könnte dieser ihn hören. »Lauf nicht weg, hörst du? Bleib hier liegen und warte auf meine Rückkehr. Ich bringe dir Tony Ballard.« Der Priester blickte zur Decke und breitete die Arme aus. »Herr, was machst du mit mir? Soll das eine Prüfung sein? Ich werde sie bestehen, aber was bezweckst du

damit?«

Der Herr blieb stumm.

Pater Severin warf noch einen Blick nach oben. »Don Camillo hätte eine Antwort gekriegt«, brummte er und eilte aus dem Zimmer.

Er besaß einen alten mausgrauen Volkswagen Käfer. In den stieg er und fuhr los. Normalerweise hätte er die kurze Strecke zu Fuß zurückgelegt. Erstens, weil er damit Treibstoff gespart hätte, und zweitens, weil Zu-Fuß-Gehen gesünder war als mit dem Auto zu fahren. Er predigte seinen Schäfchen bei jeder Gelegenheit, sie sollten ihre Blechschleudern stehenlassen und sich ihrer Füße als Fortbewegungsmittel bedienen, und er ging ihnen auch mit leuchtendem Beispiel voran.

Nur dieses eine Mal nicht, denn heute hatte er es furchtbar eilig.

Er brauste um die Kurve und bog in die Chichester Road ein. Vor dem Haus Nummer 22 standen drei Firmenkastenwagen.

Pater Severin sah Handwerker in Arbeitskleidung.

»Ich glaube, ich spinne«, sagte der Priester und stieg aus. »Was macht Tony Ballard denn da? Laßt er sein Haus in eine Trutzburg umbauen?«

Ein stämmiger Mann schleppte eine Teppichrolle in das Haus.

»Mein Sohn!« rief ihm Pater Severin nach.

»Kein Zeit«, gab der Arbeiter zurück, ohne stehenzubleiben.

»Wo ist Tony Ballard?«

»Nicht hier.«

»Das hatte ich mir beinahe gedacht.«

Der Arbeiter verschwand im Haus. Ein anderer trat heraus, ein Lied auf den Lippen. Ein unanständiges Lied. Pater Severin war nicht von gestern, er kannte den Text dazu. Seine Miene verfinsterte sich. Der junge Arbeiter hörte verlegen zu pfeifen auf.

»Ich sollte dir die Ohren langziehen!« grollte Pater Severin.

»Wieso?«

»Wegen des Liedes, das du soeben gepfiffen hast, mein Sohn.«

Die Wangen des Handwerkers röteten sich. »Ich hab' doch nur gepfiffen.«

»Schlimm genug«, brummte der Priester. »Ich will dir vergeben, wenn du mir sagst, wo ich Tony Ballard finde. Ich muß ihn dringend sprechen.«

Der Arbeiter zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Was ist denn mit seinem Haus passiert? Ein Erdbeben?«

»Keine Ahnung.«

»Sag mal, wovon hast du eigentlich eine Ahnung, mein Sohn?«

»Von meiner Arbeit, und davon, daß ich nicht dafür bezahlt werde, um mich mit einem Priester zu unterhalten.«

Pater Severin kniff die Augen zusammen. »Wann warst du zum letztenmal in der Kirche, wann hast du zum letztenmal eine heilige

Messe besucht?«
Der Handwerker kratzte sich verlegen am Kopf. »Warten sie mal, das war…«
»So lange ist das schon her? Dann wird es Zeit, daß du dich mal wieder bequemst, in die Kirche zugehen. Wohnst du hier in der Nähe?«
»Ja.«
»Dann sehe ich dich am Sonntag in meiner Kirche. Hast du Familie?«
»Ja, Pater.«
»Die bringst du mit, und wage ja nicht, meiner freundlichen Einladung nicht Folge zu leisten. Ich würde das als persönliche Beleidigung ansehen, und wer Pater Severin beleidigt…« Er ließ seine Faust vielsagend auf und ab wippen. »Die Soutane ist kein Hindernis. Haben wir uns verstanden?«
»Ja, Pater.«
»Wie ist dein Name?«
»Joseph Loy.«
»In Ordnung, mein Sohn, du darfst jetzt wieder an die Arbeit gehen.« Pater Severin wandte sich dem Nachbarhaus zu. Ihm war bekannt, daß in diesem Gebäude Tony Ballards Freund, der Parapsychologe Lance Selby, und dessen Freundin Oda, eine weiße Hexe, wohnten. Er hoffte, daß die beiden zu Hause waren und ihm sagen konnten, wo Tony Ballard zur Zeit wohnte.
Er läutete.
Lance Selby öffnete. Sein Gesicht hellte sich zu einem freundlichen, freudigen Lächeln auf. »Pater Severin! Kommen Sie herein!«
Der Priester schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, keine Zeit.«
»Ein Gläschen Portwein werden Sie mit uns doch trinken, dem waren Sie noch nie abgeneigt. Ich habe einen ganz köstlichen Jahrgang im Keller.«
»Das glaube ich dir gern, mein Sohn, und mir wird das Herz ganz schwer, wenn ich so etwas höre, aber ich habe wirklich keine Zeit. Was ist nebenan denn passiert?«
»Eine schwarzmagische Attacke«, erzählte Lance Selby. Er berichtete von Magos Besuch und erwähnte, daß die Sache für ihn beinahe tödlich ausgegangen wäre.
»Der Herr sei gepriesen, daß er dir dein Leben bewahrte«, sagte Pater Severin. »Wo ist Tony Ballard?«
»Was haben Sie auf dem Herzen? Vielleicht kann ich Ihnen helfen?«
»Nein, es muß Tony Ballard sein«, sagte der Priester und sprach von Scarpatt und dessen Auftrag.
Lance riß die Augen auf. »Ins Reich der grünen Schatten soll Tony wieder? Er war schon zweimal da. Als er das erstemal zurückkam, dachten wir alle, Roxane verloren zu haben, denn Tingo, die

Dämonenschlange, riß sie in ihr Labyrinth hinab. Für Tony sah es so aus, als hätte Roxane ihr Leben verloren. Das stellte sich später jedoch glücklicherweise als Irrtum heraus.«[4]

Lance Selby sagte dem Priester, in welchem Hotel Tony Ballard zur Zeit wohnte. Pater Severin kehrte zu seinem Volkswagen zurück, nachdem er sich für die Auskunft bedankt hatte, und rief dem jungen Handwerker zu: »Nächsten Sonntag, Joseph Loy! Nicht vergessen!«

»Wie könnte ich«, brummte der Arbeiter, und Pater Severin stieg ein.

Bereits fünf Minuten später betrat er die Halle jenes Hotels, in dem Tony Ballard mit seinen Freunden wohnte.

»Zu Tony Ballard«, sagte er zu dem Mann am Empfangspult.

Der warf einen scheelen Blick auf die Wanduhr.

»Sollten die Herrschaften schon zu Bett gegangen sein, darfst du sie auf meine Verantwortung wecken, mein Sohn«, sagte der Priester.

»Augenblick«, sagte der Hotelangestellte und griff nach dem Telefonhörer. Er wählte eine dreistellige Nummer. Als am anderen Ende abgenommen wurde, sagte er mit einer Stimme, die um Vergebung bettelte: »Guten Abend, Mr. Silver…«

»Geben Sie her!« verlangte Pater Severin ungeduldig. Er nahm den Hörer an sich. »Mr. Silver? Hier ist Pater Severin, darf ich hinaufkommen?«

»Aber immer, Pater«, erwiderte der Ex-Dämon. Er nannte die Nummer der Suite.

Der Priester drückte dem Hotelangestellten den Hörer in die Hand. »Danke, mein Sohn, du kannst auflegen.«

Er fuhr mit dem Lift hoch. Mr. Silver trat aus der Suite und begrüßte Pater Severin mit überschwenglicher Herzlichkeit. Er führte ihn hinein, und auch Vicky Bonney freute sich, den Priester wiederzusehen.

»Ist Tony Ballard nicht hier?« fragte Pater Severin und blickte sich suchend um.

»Leider nein. Er mußte dringend weg«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren.

»Das ist aber dumm.«

»Weshalb?«

Pater Severin berichtete von Scarpatt, und daß Tony Ballard ins Reich der grünen Schatten kommen sollte.

»Ich weiß, wo Tony Ballard ist«, sagte Mr. Silver. »Ich schlage vor, Sie kehren zu Scarpatt ins Pfarrhaus zurück, und ich bringe Tony Ballard zu Ihnen.«

»Ist gut«, sagte der Priester. »Aber beeilen Sie sich.«

Der Ex-Dämon grinste. »Ich werde fliegen. Reicht das?«

***

Rhadhani kletterte auf den Felsen. Wie eine zusammengepreßte Sprungfeder wirkte er. Seine Kiefer mahlten. Er hatte keine Angst vor Mexalock, aber Respekt. Sein Plus war, daß er sich auf den Darganesen stürzen konnte, wenn dieser nicht damit rechnete.

Hart umschlossen die Finger des Dreiarmigen den schwarzen Chimärendolch. Schwarz! Der Dolch war im Reich der Grünen Schatten sehr wertvoll. Niemals mehr würde sich Rhadhani davon trennen. Die magisch geladene Klinge sorgte für schreckliche Schmerzen, wenn man damit einen Feind verletzte. Mexalock würde diese Schmerzen in wenigen Augenblicken zu spüren kriegen.

Rhadhani beobachtete den Einäugigen.

Sein grünes Schattengesicht verzog sich zu einem grausamen Grinsen.

Rhadhani hatte große Pläne. Aber er sprach mit niemandem darüber, nicht einmal mit Rocto und Clyppoor, seinen besten Freunden. Im Grunde genommen hatte er keine Freunde. Er durfte keine haben, denn aus Freundschaft kann sehr leicht Haß werden, und hassen würden ihn Rocto und Clyppoor, wenn er sich über sie hochschwang und sich zum Herrscher über dieses Reich machte.

Es mußte ganz schnell gehen. Eine Blitzaktion mußte ihn an die Macht bringen. Sämtliche Mitglieder der Bande der schwarzen Chimäre mußte er überrumpeln. Die Sache mußte gut vorbereitet werden, damit es keine Panne gab, und natürlich brauchte er dazu Thorans Einverständnis, denn ohne Thoran konnte er gar nichts unternehmen.

Er brauchte die Unterstützung dieses mächtigen Magier-Dämons aus der Prä-Welt Coor. Er durfte Thoran mit diesem Streich nicht erzürnen. Rhadhani wußte schon, wie er Thoran die Sache schmackhaft machen konnte. Er würde sich als Thorans Statthalter bezeichnen, als verlängerten Arm des Magier-Dämons. Dagegen konnte Thoran nichts haben.

Ich werde das Reich der grünen Schatten in deinem Sinn regieren, großer Thoran, dachte Rhadhani begeistert. Grausam und brutal, herzlos und gewalttätig. Gegen mich wird Skup, der einstige Tyrann von Markia, der reinste Waisenknabe sein.

Rhadhani verdrängte die Gedanken an die Zukunft.

Er mußte sich auf das Jetzt konzentrieren, denn soeben erreichte Mexalock den Felsen, auf dem er kauerte.

Der Markiase sprang im richtigen Moment. Wie ein Stein fiel er auf Mexalock, riß ihn zu Boden und stach mit dem Chimärendolch zu. Aber der Einäugige war ein kampferfahrener Krieger. Er wußte blitzschnell zu reagieren. Ehe Rhadhani ihn festhalten konnte, rollte er zur Seite, und der Chimärendolch verfehlte ihn um Haaresbreite.

Damit hatte Rhadhani nicht gerechnet.

Eine Zornwelle überschwemmte ihn.
Mexalock sprang auf.
Rhadhani flitzte ebenfalls hoch. Der Darganese schlug mit dem Kurzschwert nach ihm, er federte nach rechts und fing den Schwertarm ab. Wild wirbelten sie um eine unsichtbare Achse. Sie verbissen sich förmlich ineinander, hakten sich mit den Füßen beim Gegner ein und versuchten sich gegenseitig zu Fall zu bringen.
Mexalock schlug mit der Faust zu.
Rhadhani hatte den Vorteil, drei Arme zu besitzen, dadurch hatte er immer eine Faust mehr im Spiel.
Es blieb nicht aus, daß sie stürzten.
Rhadhani versuchte mit dem Dolch ins Ziel zu kommen, doch Mexalock wußte sich immer wieder vor der magischen Klinge in Sicherheit zu bringen. Es war ein erbitterter Kampf. Ein Kampf auf Leben und Tod. Zwei Überlebende konnte es nicht geben, wenn dieser Kampf zu Ende war, dazu haßten die beiden sich zu sehr.
Mexalock setzte seine Kraft und seine Kampferfahrung gegen Rhadhani ein.
Bis jetzt war es dem Markiasen noch nicht gelungen, den Vorteil des dritten Armes so zu nützen, daß sich, zumindest in der Ferne, eine Niederlage des Dargankriegers anbahnte. Im Gegenteil. Mexalock bekam seinen Gegner immer besser in den Griff.
Das versetzte Rhadhani allmählich in Panik. Wo blieben nur Rocto und Clyppoor so lange? Mußten sie nicht schon längst von den Pferden zurück sein? Hatte es mit Piri unerwartete Schwierigkeiten gegeben? Oder ließen die beiden verdammten Feiglinge ihn etwa im Stich? Waren sie mit Piri fortgeritten, ohne sich um ihn zu kümmern? Hatten sie durchschaut, was er vorhatte? Wollten sie ihn auf diese Weise loswerden?
Während ihm das alles durch den Kopf wirbelte, kämpfte er verbissen um den Sieg.
Er setzte alles daran, um nicht zu unterliegen. »Rocto!« schrie er aus Leibeskräften. »Clyppoor! Hierher! Schnell!«
Er hieb eine Faust in Mexalocks Gesicht. Der Gegner war kurz benommen. Auf einmal sah Rhadhani eine Chance, mit der er nicht gerechnet hatte. Blitzschnell riß er sich von Mexalock los, und dann stach er mit dem schwarzen Chimärendolch zu.
Und diesmal traf die Klinge!

***

Mexalock zuckte zusammen und röchelte schwer. Er schnellte zurück. Dadurch verließ die schwarze Klinge seine Brust. Höllenschmerzen rasten durch den Körper des Dargankriegers. Mühsam erhob er sich. Rhadhani stieß ein grelles Triumphgeheul aus.

Es war ihm gelungen, den Darganesen erheblich zu verletzen. Vielleicht war Mexalock sogar tödlich getroffen.

Von rasender Begeisterung befallen, stach der Dreiarmige gleich noch einmal zu, doch Mexalock schaffte es, zur Seite zu springen. Er sah den gestreckten Dolcharm des Feindes vor sich und hieb mit dem Kurzschwert zu.

Rhadhani brüllte auf, sein Arm fiel zu Boden. Er preßte den blutenden Stumpf gegen seinen Körper und wich entsetzt zurück.

Er hatte doch Pläne, große Pläne…

Aber hatte er noch eine Zukunft?

Er konnte nicht ausweichen.

Mexalock stieß ihm das Kurzschwert in die Brust, trat zurück, riß das Schwert aus der Wunde und sah zu, wie es mit dem Markiasen zu Ende ging.

Rhadhanis Traum, bald Herrscher über das Reich der grünen Schatten zu werden, war ausgeträumt. Krampfhaft hielt er sich auf den Beinen, obwohl nur noch wenig Leben in ihm war.

Er trotzte dem Tod, wollte nicht sterben. Sein Körper zitterte und bebte vor Anstrengung. Schließlich konnte er sich nicht mehr auf den Beinen halten. Er brach zusammen und hauchte seine böse Seele aus.

Das bekamen Rocto und Clyppoor aus der Ferne mit. Ihnen stand nicht der Sinn danach, Rhadhanis Tod zu rächen, jedenfalls nicht auf die Art, daß sie sich nun ebenfalls mit Mexalock anlegten.

Vielleicht hätten sie sich dazu entschlossen, wenn sie gewußt hätten, daß der Dargankrieger schwer verletzt war, aber davon ahnten sie nichts. Sie hatten nur gesehen, daß Mexalock ihrem Freund einen Arm abschlug und ihn tötete.

Ihre Rache sollte so aussehen, daß sie Piri zur schwarzen Chimäre brachten.

Sie kehrten um und sprangen auf ihre Schattenpferde. Clyppoor griff nach den Zügeln des Pferdes, auf dem Piri lag und sprengte los. »He! He!« trieb er sein Tier an, während Roctos Pferd vor ihm aus der Senke schoß, über einen grünen Bach sprang und eine Straße erreichte, die sich aus dem Wald schlängelte.

»He! He! He!« schrie Clyppoor wieder.

Er achtete kaum auf Piri, sie war gut festgebunden. Er würde sie nicht verlieren, sie war der schwarzen Chimäre sicher.

Daß Rhadhani den Tod gefunden hatte, berührte Clyppoor nicht sonderlich, denn er hatte für ihn ohnedies nie viel übriggehabt.

Rhadhani hatte sich stets für etwas Besseres gehalten, gewissermaßen für den Auserwählten der Auserwählten.

Rhadhani hatte geglaubt, seine Freunde wüßten nichts von seiner Machtgier, aber sie hatten ihn längst durchschaut, und sie waren nur deshalb so oft mit ihm zusammen, um ihn unter Kontrolle zu halten.

Damit er nichts ohne ihr Wissen tun und ihnen nicht in den Rücken fallen konnte.

Im Grunde genommen war Rhadhani ein dummer Phantast gewesen. Nie hätte er die Macht an sich reißen können. Er war keine so starke Persönlichkeit. Er hielt sich nur dafür. Thoran hätte ihn in den Staub getreten, wenn er das Ansinnen an ihn gestellt hätte, ihn als Anführer einzusetzen.

Da hatte ein anderer weit größere Chancen, dieses Ziel zu erreichen: Groomgh. Er war jetzt schon so etwas wie ein Hohepriester, ein Bindeglied zwischen der Bande der schwarzen Chimäre und Thoran, ein Vermittler.

Groomgh wurde von allen anerkannt. Er war der Stärkste und Grausamste, und er gefiel Thoran. Wenn einer dereinst über das Reich der grünen Schatten herrschen sollte, dann konnte das nur Groomgh sein.

Aber Rhadhani war blind gewesen. Er hatte Groomgh einfach ignoriert. Dieser Markiakrieger hatte für ihn so gut wie nicht existiert. Aber er hätte sich gewundert, was passiert wäre, wenn er versucht hätte, die Hand nach der Macht auszustrecken. In diesem Fall hätte sich Groomgh gegen ihn gestellt und ihn gezwungen, um die Herrschaft zu kämpfen, und diesen Kampf hätte Rhadhani mit Sicherheit verloren.

Rocto blickte sich um. Er hielt sein Pferd etwas zurück, damit ihn Clyppoor einholen konnte.

»Wir haben erreicht, was wir wollten«, sagte er. »Daß Rhadhani nicht mehr bei uns ist, macht mir nichts aus, es ist mir sogar recht. Er wollte uns immer bevormunden. Ich haßte das.«

»Ich auch«, knurrte Clyppoor.

»Vergiß ihn.«

»Schon geschehen«, sagte Clyppoor und lachte höhnisch.

***

»Halten Sie dort vorn an der Ecke«, sagte Mr. Silver. Der Taxi Driver nickte und ließ das Fahrzeug ausrollen. Der Hüne bezahlte die Fahrt und stieg aus.

Dieser Teil von Soho glich einem Ameisenhaufen. Es hatte den Anschein, als hätte sich hier ganz London eingefunden, um zu sehen, was geschah. Im großen und ganzen geschah nichts mehr. Die Show war bereits gelaufen. Da die Neugierigen das aber nicht so recht glauben wollten, verharrten sie noch auf ihren Plätzen.

Die Polizei war gewissermaßen mit den Aufräumarbeiten beschäftigt.

»Gehen Sie weiter! Gehen Sie nach Hause!« riefen die Uniformierten. »Hier gibt es nichts mehr zu sehen! Seien Sie vernünftig! Weitergehen! Weitergehen!«

Einige Schaulustige bequemten sich, der Aufforderung der Polizei Folge zu leisten. Die anderen blieben hartnäckig stehen.

»Brauchen Sie eine Extraeinladung?« hörte Mr. Silver einen Polizisten zu einem Mann sagen.

»Na hören Sie mal, ich darf doch hier noch stehen!« begehrte dieser auf. »Ich bin niemandem im Weg!«

»Doch.«

»Ich bin ein freier Bürger dieses Landes. Ich habe Rechte…«

»Ja, ja, ist schon gut. Gehen Sie nach Hause und belehren Sie Ihre Frau.«

»Ich werde mich beschweren.«

»Ist mir recht. Aber erst morgen, okay? Jetzt machen Sie hier erst mal Platz.«

Mr. Silver schwamm gegen den Strom. Zwei Uniformierte wollten ihn nicht durchlassen, als er aber sagte, er müsse dringend zu Tony Ballard, nickten sie und ließen ihn passieren. Er sah einen Krankenwagen. Zwei Männer rollten eine Bahre auf das Fahrzeug zu.

Frank Esslin lag darauf.

***

Ich sah Mr. Silver und winkte ihn zu mir. Ich stand neben Inspektor O’Hanaway, und dieser stand neben dem Krankenwagen, in den Frank Esslins Doppelgänger Henry Kelly soeben geschoben wurde.

Als der Ex-Dämon das Ambulanzfahrzeug erreichte, wurden die Türen zugeklappt, so daß mein Freund das Gesicht des Gangsters nicht mehr aus der Nähe sehen konnte.

»Frank…?«

Ich schüttelte den Kopf. »Fehlanzeige, Silver. Der Mann hat zwar große Ähnlichkeit mit Frank, ist es aber nicht. Ich hab’ mal wieder eine Fleißaufgabe gemacht.«

Ich machte den Ex-Dämon mit Inspektor O’Hanaway bekannt.

»Ich brauche Ihre Aussage für meinen Bericht, Mr. Ballard«, sagte der Inspektor.

»Ich komme in Ihr Büro.«

»Morgen?«

»Ja.«

»Können wir gehen, Tony?« fragte Mr. Silver. Er wirkte ungeduldig, und ich sah ihm an, daß er mir etwas Wichtiges mitzuteilen hatte. Er wollte aber nicht vor O’Hanaway reden. Wenn man mit jemandem so lange zusammen ist, kennt man auch seine Körpersprache.

»Brauchen Sie mich noch, Inspektor?« fragte ich Gene O’Hanaway.

»Nein.«

»Also dann, bis morgen.«

Der Inspektor nickte, und wir begaben uns zu meinem Peugeot.

»Nun spuck's schon aus, ehe es dir Löcher in die Zunge brennt«, sagte ich zu Mr. Silver. »Welche Neuigkeiten hast du für mich auf Lager? Ich hoffe, es ist keine Hiobsbotschaft.«

»Ein Wesen aus dem Reich der grünen Schatten ist aufgetaucht, Tony«, sagte Mr. Silver, während wir uns in den Wagen setzten.

»Ein Bote von drüben. Er wollte zu dir, ist aber verletzt, schaffte es nicht und brach vor Pater Severins Kirche zusammen. Scarpatt heißt er. Er liegt ohnmächtig im Pfarrhaus. Ich habe Pater Severin versprochen, dich zu ihm zu bringen.«

»Dann wollen wir dein Versprechen gleich mal einlösen«, sagte ich und startete den Motor.

Ich mochte Pater Severin sehr. Er war das, was man als eine urige Type bezeichnen konnte, ein ganz und gar außergewöhnlicher Pfarrer, der seine Schäfchen liebte, zu ihnen streng, aber gerecht war, und nicht davor zurückschreckte, zu zeigen, wie kräftig er war.

Neulich hatte er einen Wettkampf im Gewichtheben bestritten – und gewonnen. Er war fast bei allem dabei, versteckte sich niemals hinter seiner Soutane, und die Ausrede »Das schickt sich nicht für einen Priester« existierte für ihn nicht.

Ich erinnerte mich an einen Abend im Pfarrhaus, da mußte ich Pater Severin unbedingt ein paar Judotricks beibringen. Er räumte sämtliche Möbel beiseite, und dann krachte er mindestens zwanzigmal auf den Teppich, bis er begriffen hatte, wie er das verhindern konnte, und dann flog ich aufs Kreuz.

Er war ein Pfarrer fürs Volk, alle liebten ihn, und die, die nicht ganz sauber waren, fürchteten ihn.

Mr. Silver berichtete mir, was er von Pater Severin erfahren hatte.

Demnach trieb im Reich der grünen Schatten die Bande der schwarzen Chimäre ihr Unwesen, und Prinzessin Ragu wollte, daß ich ihr und ihren Getreuen beistand.

Ich hatte ihr gesagt, sie dürfe sich jederzeit um Hilfe an mich wenden. Davon machte sie wieder einmal Gebrauch, und ich zögerte nicht, mich für die liebenswerte Prinzessin zu verwenden. Ich konnte mir vorstellen, daß mich wieder zahlreiche Gefahren im Reich der grünen Schatten erwarteten. Dennoch freute ich mich auf ein Wiedersehen mit Ragu und ihrem Freund und Berater Ugar, einem tapferen Krieger, mit dem ich schon Seite an Seite gekämpft hatte.

Ich hatte sehr viel übrig für diese grünen Schatten. Seit es Skup, den Tyrann von Markia, nicht mehr gab, lebten Markiasen und Darganesen, geführt von Prinzessin Ragu, in friedlicher Eintracht nebeneinander. Sie erschlugen sich nicht mehr gegenseitig und waren allesamt froh, daß die Zeit der Kriege vorbei war.

Das Auftauchen von Ytlar und seinen Vogelbestien ließ Markiasen und Darganesen noch enger zusammenrücken. Dreiarmige und

Einäugige kämpften gemeinsam gegen den Aggressor, der aus einer anderen Welt in ihr Reich eingedrungen war, und ich half ihnen dabei, die Vogelwesen aus dem Reich der grünen Schatten zu verjagen.

Vor meinem geistigen Auge liefen noch einmal all die gefahrvollen Ereignisse ab, und mir war ein bißchen so, als würde das Reich der grünen Schatten zu meiner zweiten Heimat werden.

Wir erreichten das Pfarrhaus.

Wenig später standen wir vor Scarpatt, der das Bewußtsein wiedererlangt hatte.

»Die Königin von England erreicht man früher als dich, mein Sohn«, sagte Pater Severin vorwurfsvoll.

»Tut mir leid, Pater, ich hatte zu tun.«

»Was war's denn diesmal? Ein Werwolf? Ein Vampir? Ein Ghoul?«

»Ein Gangster«, sagte ich.

»Seit wann übernimmst du auch solche Aufträge?«

»Ich dachte, es wäre Frank Esslin.« Er kannte Frank von früher, wußte aber noch nicht, wie erheblich sich sein einstiger Freund gewandelt hatte. Als er davon erfuhr, drückte sein Blick Mitleid und Betroffenheit aus.

»Kann man denn nichts mehr für Frank Esslin tun?« fragte er.

»Es sieht nicht danach aus. Frank scheint ein für allemal für uns verloren zu sein. Vielleicht ist es verrückt, aber ich hoffe trotzdem noch auf ein Wunder.«

Während ich Pater Severin von meinem Einsatz in Soho erzählte, sah sich Mr. Silver Scarpatts Verletzung an, um die sich Ramba, der alte Zauberer, gekümmert hatte.

»Rambas Zauberkräfte scheinen nachzulassen«, stellte der Ex-Dämon fest.

»Er nahm sich nicht genug Zeit«, stöhnte Scarpatt.

»Ich werde versuchen, dir zu helfen«, sagte Mr. Silver. »Vielleicht schaffe ich es, dich vorübergehend mit so viel Energie aufzupumpen, daß du ins Reich der grünen Schatten zurückkehren kannst. Danach muß sich Ramba noch einmal deiner annehmen.«

Der Ex-Dämon streckte seine Hände aus. Sie überzogen sich mit einem silbrigen Flirren. Er legte beide Hände auf Scarpatts Rücken und konzentrierte sich. Er gab von seiner Kraft etwas an das grüne Schattenwesen ab. Das war für ihn kein Problem. Die abgegebene Kraft würde sich in ihm schnell wieder erneuern.

Es war ähnlich wie beim Blutspenden.

Pater Severin und ich beobachteten Mr. Silver und das Schattenwesen gespannt. Scarpatts Auge verlor den Fieberglanz. Er kam sichtbar wieder zu Kräften. Die Wunde blutete nicht mehr und schloß sich. Dennoch wäre es ein Fehler gewesen, Scarpatt als geheilt anzusehen. Erst Rambas Zauber würde das grüne Schattenwesen

wieder auf die Beine stellen.
Die Kraftspende würde nicht allzu lange vorhalten.
Das hieß, daß wir uns alle beeilen mußten, damit Scarpatt auf dem Weg zu Prinzessin Ragu nicht wieder schlappmachte.
Als Mr. Silver seine Hände zurückzog, setzte sich Scarpatt langsam auf. Er blickte den Ex-Dämon dankbar an.
»Wie fühlst du dich?« erkundigte sich der Hüne.
»Gut«, sagte Scarpatt. »Ich könnte sogar wieder kämpfen.«
»Besser, du hältst dich vorläufig von tätlichen Auseinandersetzungen fern«, riet ihm der Ex-Dämon.
Scarpatt stand auf. Seltsam, vor wenigen Augenblicken hatte er noch so dagelegen, als könne er keinen Halm mehr knicken, als ginge es mit ihm zu Ende, und nun stand er mit Mr. Silvers Energie aufgeladen vor uns und fragte: »Können wir aufbrechen?«
»Ich bin bereit«, sagte ich.
»Ich komme mit«, sagte Pater Severin.
Ich schaute ihn groß an. »Das würde ich Ihnen nicht empfehlen.«
»Dieses grüne Schattenwesen kam zu mir. Es brauchte Hilfe. Ich sehe das als Wink des Herrn an. Gott will, daß ich euch begleite, mein Sohn.«
»Es ist gefährlich im Reich der grünen Schatten, Pater.«
»Ich fürchte mich nicht, denn der Geist des Herrn wird sich in meinen Fäusten befinden. Ich betrachte auch diese Schattenwesen als Gottes Geschöpfe. Ihr Hilferuf ist an mein Ohr gedrungen, und nichts kann mich daran hindern, daß ich mich für sie einsetze.«
Ich resignierte seufzend. »Na schön, Pater Severin. Sie sind alt genug, um selbst zu wissen, was Sie sich zumuten dürfen.«
Der Priester lächelte listig. »So ist es, mein Sohn. So ist es.«
Wir verließen das Pfarrhaus und stiegen in meinen Peugeot.
Waltham Abbey erreichten wir in zwanzig Minuten. Dort, in einer alten, düsteren Ruine, gab es ein Dimensionstor.
Ich hatte den Spruch, mit dem ich es aufstoßen konnte, noch nicht vergessen: Fuah eg Mases!
Pater Severin hatte aus irgendeiner Ecke im Pfarrhaus einen kinderarmdicken, eineinhalb Meter langen Stock hervorgezaubert.
Er sagte, es wäre ein Wanderstab, für mich sah der Stock eher nach einer Waffe aus, und das glatte, abgegriffene Holz verriet mir, daß der Priester damit schon viel trainiert hatte.
Bevor wir die alte Ruine betraten, holte ich noch die magische Streitaxt aus dem Kofferraum des Wagens.
Wenig später öffnete ich das Dimensionstor mit der dafür vorgesehenen Formel: »Fuah eg Mases!«
Und dann befanden wir uns im Reich der grünen Schatten.
Wieder einmal. Und ich betrat keinen fremden Boden mehr und

wußte, daß ich in dieser Dimension, in der so gut wie alles grün war, willkommen war.

Pater Severin staunte. »Auch diese Welt hat Gott erschaffen«, sagte er beeindruckt. Er richtete seinen Blick zum grünen Himmel.

»Hier offenbart sich mir seine Größe. Er herrscht über das gesamte Universum. Ich wußte immer schon, daß wir nur ein Teil von allem sind, doch nun glaube ich, daß unsere Erde nur die Größe eines unbedeutenden Sandkorns hat – und wir Menschen nehmen uns so furchtbar wichtig, ohne zu begreifen, wie winzig wir im Grunde genommen doch sind.«

Wir schritten durch ein weites Tal, und mir kam es so vor, als wäre unsere Ankunft nicht unbemerkt geblieben. Ein mulmiges Gefühl beschlich mich, weil sich niemand zeigte. Ehrliche Markiasen und Darganesen hatten keinen Grund, sich vor uns zu verstecken.

Sie sahen, daß wir Scarpatt bei uns hatten.

Wer also lauerte hinter den Felsen?

Auch Mr. Silver kam die Stille und der Frieden trügerisch vor. Ich sah ihm an, wie gespannt er war. Er rechnete mit einem Angriff.

Damit sich Scarpatt und Pater Severin seelisch darauf vorbereiten konnte, sagte der Ex-Dämon: »Wir sind nicht allein in diesem Tal, Freunde. Wir werden beobachtet.«

»Ich sehe keine Menschenseele«, sagte Pater Severin.

Ich grinste. »Wir befinden uns ja auch im Reich der grünen Schatten.«

»Ich wollte sagen, ich sehe niemand.«

»Ich auch nicht«, knurrte Mr. Silver. »Aber ich kann die Feinde fühlen.«

Ein Schrei gellte plötzlich auf und veranlaßte uns, anzuhalten.

Im selben Moment zeigten sie sich: dreiarmige Markiasen. Auf grünen Schattenpferden umringten sie uns.

»Die Bande der schwarzen Chimäre!« ächzte Scarpatt und riß einen grünen Dolch aus seinem Gürtel.

***

Höllische Schmerzen tobten in Mexalocks Brust. Mit zusammengepreßten Kiefern kämpfte er dagegen an. Grüne Schweißtropfen glänzten auf seinem Schattengesicht. Rhadhani hatte ihn erheblich verletzt, aber er gab nicht auf. Man hatte Piri entführt. Piri, seine schöne Schwester, das schönste Mädchen des Dorfes. Seit er ein Schwert in der Hand halten konnte, fühlte er sich für Piri verantwortlich. Sie durfte nicht von der schwarzen Chimäre gefressen werden.

Mexalock starrte auf den toten Markiasen. Sein Blick fiel auf den abgeschlagenen Arm. Die Hand umschloß noch immer den schwarzen

Chimärendolch. Der Dargankrieger bückte sich und löste die Finger vom Griff der Waffe, in der sich ein Zauber befinden mußte, sonst hätte die Verletzung nicht so schrecklich geschmerzt.

Piris Bruder nahm den schwarzen Dolch an sich. Er hörte Pferdehufe auf den Boden trommeln. Die Schläge entfernten sich.

»Piri«, flüsterte Mexalock. Er glaubte, den Hufschlag von drei Pferden vernommen zu haben. Zwei Markiasen – und Piri. Drei Pferde. Wenn Mexalock Glück hatte, gab es noch ein viertes Pferd, und auf dem wollte er die Entführer verfolgen. Er mußte ihnen Piri abjagen. Selbst wenn das sein letzter Kampf war… Piri mußte am Leben bleiben.

Der Dargankrieger lief den Pfad entlang. Er vernahm das Schnauben eines Pferdes. Seine Überlegung war also richtig gewesen. Es gab noch ein viertes Pferd.

Es stand in der Senke, die Mexalock erreichte. Der Einäugige schob sein Kurzschwert in die Scheide und schwang sich in den Sattel, er schlug die Hacken in die Weichen des Schattenpferds, und das kräftige Tier sprengte los.

Auf der Straße angekommen, sah Mexalock vor sich eine grüne Staubwolke. Der scharfe Ritt strengte ihn ungemein an, doch er schonte weder sich noch das Pferd. Er durfte Piri und die Entführer nicht aus dem Auge verlieren.

Mexalock war entschlossen, die beiden Markiasen ebenso zu töten wie ihren Komplizen. Sie waren Diener eines grausamen, gefräßigen Ungeheuers und verdienten nichts anderes als den Tod.

Die Banditen erreichten den Fluß, der die natürliche Grenze zwischen Dargan und Markia bildete. Heute hatte der Fluß keine Bedeutung mehr. Zahlreiche Brücken waren über ihn geschlagen worden, und Markiasen und Darganesen lebten auf beiden Seiten in Frieden.

Die einzige Ausnahme waren die Mitglieder der Bande der schwarzen Chimäre. Sie gehörten weder auf die eine Seite noch auf die andere. Sie waren abgesplittert, hielten sich für etwas Besseres, für die Elite, die über beide Völker herrschen würde.

Rocto und Clyppoor ritten mit Piri den Fluß entlang. Er mündete bald in einen riesigen See. Unter weit über das Wasser hängenden Büschen war ihr Boot versteckt. Während es Rocto hervorholte, kümmerte sich Clyppoor um das Mädchen, das immer noch bewußtlos war.

Er schnitt die Fesseln durch, lud sich Piri auf die Schulter und trug sie zum Boot, in dem Rocto bereits wartete. Piri plumpste vor Roctos Füße. Clyppoor stemmte sich gegen das Heck und stieß das Boot in den See. Atemlos schwang er sich hoch und landete auf der rohen Holzbank. Er griff nach einem Ruder und tauchte es gleichzeitig mit Rocto ins Wasser.

Daß Mexalock sie verfolgte, wußten sie nicht. Sie beeilten sich, damit die schwarze Chimäre nicht so lange auf ihr nächstes Blutopfer warten mußte. Kräftig zogen sie die Ruder durch das Wasser. Ihr Ziel war eine Insel, die dem Ufer vorgelagert war.

Dort drüben hatten sie den Tempel der schwarzen Chimäre errichtet, ein monumentales Bauwerk, das sie nicht in so kurzer Zeit hätten fertigstellen können, wenn ihnen nicht geheimnisvolle Zauberkräfte – verliehen von Thoran – geholfen hätten.

Thoran, das war ihr Herr, dem sie dienten. Er war eine Art Gott für sie, dieser grausame Magier-Dämon aus der Prä-Welt Coor. Sie hatten gehört, daß die Grausamen 5 dort in einem schwarzen Wolkenschloß wohnten. Tatsächlich in einem Schloß aus Wolken, die ein Zauber hart wie Granit gemacht hatte.

Rocto und Clyppoor hätten diese andere Welt gern einmal gesehen, aber sie würden ihren Fuß wohl nie auf Coor setzen. Da würde es schon eher dazu kommen, daß Höllenfaust mit seinen Begleitern hier erschien.

Höllenfaust, der Anführer der Grausamen 5, sollte noch mächtiger sein als Thoran. Rocto und Clyppoor konnten sich das fast nicht vorstellen. Noch mächtiger als Thoran, war denn das überhaupt noch möglich?

Während sich das schlanke Boot der Insel näherte, erreichte Mexalock das Ufer des Sees. Er rutschte aus dem Sattel und sah, wohin die Entführer seine Schwester brachten. Ein zweites Boot stand ihm nicht zur Verfügung, also mußte er schwimmen.

Unverzüglich warf er sich in die Fluten. Nach wie vor tobte dieser furchtbare Schmerz in seiner Brust, den er einfach nicht ignorieren konnte.

Weiter! Weiter! befahl ihm eine innere Stimme. Du darfst nicht aufgeben, sonst ist Piri verloren. Du bist ihre einzige Rettung.

Dieser Gedanke ließ Mexalock über sich hinauswachsen. Er mobilisierte seine Kraftreserven. Sie mußten nicht nur ausreichen, um bis zur Insel zu gelangen. Er würde anschließend auch noch so viel Kraft brauchen, um die Entführer zu töten und Piri zurückzuholen.

Den Zweifel, daß er sich zuviel zumutete, daß er das alles niemals schaffen konnte, ließ er nicht gelten. Er verbannte ihn aus seinem Kopf. Er war Piris allerletzte Chance, deshalb würde er erst aufgeben, wenn er tot war.

Rocto und Clyppoor erreichten die Insel. Sie legten die Ruder ins Boot, Rocto sprang an Land und zog das Boot weit auf das Ufer hinauf.

Piri war vor wenigen Augenblicken zu sich gekommen. Ihr Auge öffnete sich vorsichtig. Sie verhielt sich weiterhin reglos. Sand knirschte unter dem Boot. Es schwankte und neigte sich zur Seite, nachdem es das Wasser verlassen hatte.

Das einäugige Mädchen wartete, bis Clyppoor sich erhob. Dann schnellte sie urplötzlich hoch.

Damit überraschte sie den Dreiarmigen. »Uff!« machte er.

Sie rammte ihm ihre Fäuste gegen die Brust. Clyppoor verlor das Gleichgewicht und fiel rücklings ins Wasser.

Rocto fluchte. »Das hat keinen Zweck!« zischte er. »Du entkommst nicht, und du entrinnst deinem Schicksal nicht!«

Piri packte mit beiden Händen ein Ruder. Clyppoor spie eine grüne Wasserfontäne aus und schwamm auf das Boot zu.

Das einäugige Mädchen drosch ihm das Ruderblatt auf den Schädel. Rocto sprang ins Boot. Piri kreiselte herum, während Clyppoor benommen unterging, und traf den zweiten Markiasen an der Schulter.

Der Schlag beförderte ihn aus dem Boot. Clyppoor tauchte hustend auf. Piri holte sofort wieder mit dem Ruder aus, doch diesmal entging der Dreiarmige dem Schlag, indem er sich blitzschnell zur Seite bewegte.

Das Ruderblatt klatschte ins Wasser.

Mit drei Händen griff Clyppoor zu. Er entriß dem wilden Mädchen das Ruder. Rocto sprang abermals in das Boot, und nun gelang es ihm, Piri zu überwältigen.

Sie gebärdete sich wie von Sinnen, denn sie wußte, daß sie um ihr Leben kämpfte und daß sie so eine Chance nie mehr haben würde.

Sie biß und kratzte. Rocto ließ sie los, aber nur für einen Augenblick. Seine drei Fäuste trafen sie schmerzhaft, und als sie erschöpft zusammensackte, fing er sie auf.

Er zerrte das Mädchen aus dem Boot und ging dabei nicht gerade zart mit ihr um. Clyppoor verließ keuchend das Wasser, und auch von ihm mußte Piri einige Schläge hinnehmen. Dann stellten sie das Mädchen auf die schwankenden Beine und rissen sie mit sich fort.

Wertvolle Zeit schlug für Mexalock zu Buche. Piri hatte den Vorsprung der Entführer erheblich verringert. Als Rocto und Clyppoor im Dickicht verschwanden, wankte Mexalock triefnaß ans Ufer.

Er zog sein Schwert und den schwarzen Chimärendolch. Er sah Piris Fußspuren im Sand, und sein Herz krampfte sich zusammen.

Mit großen Schritten eilte er hinter den Markiasen her. Er verlor ständig Blut, das machte ihm Sorgen, aber er konnte sich nicht schonen.

Erst mußte er diesen Bastarden Piri abjagen.

Später würde ihn Piri pflegen, und Ramba würde ihm helfen.

Später…

Da das mißhandelte Mädchen nicht schnell gehen konnte, holte Mexalock die Dreiarmigen bald ein. Rocto warf einen mißtrauischen Blick zurück. Mexalock sprang hinter einen Baum und regte sich nicht.

Er kam erst wieder zum Vorschein, als Rocto nach vorn sah.

Mexalock holte mit dem Chimärendolch aus. Kraftvoll schleuderte er die Waffe, die er erbeutet hatte.

Der Dolch sauste zielsicher durch die Luft und bohrte sich in Roctos Nacken. Die magisch geladene Klinge durchdrang den Hals des Markiasen.

Der Laut, der aus Roctos Mund drang, war markerschütternd.

Der Dreiarmige riß entsetzt die Augen auf. Er ließ Piri los, torkelte noch zwei Schritte weiter und brach dann zusammen.

Als Clyppoor das sah, schnappte er fast über.

Er kreiselte herum. Um Piri kümmerte er sich nicht mehr. Sein haßerfüllter, brennender Blick richtete sich auf Mexalock.

»Lauf, Piri!« schrie der Dargankrieger. »Lauf schnell weg!«

»Mexalock!« stieß Piri fassungslos hervor. Sie hatte nicht damit gerechnet, daß er hier auftauchen und sie retten würde.

»Lauf weg!« schrie er.

Clyppoor griff nach seinem Dolch.

»Zurück zum Boot!« schrie Mexalock, während er sein Auge nicht von Clyppoor wandte. Der Dreiarmige beugte sich über den toten Rocto und zog den Chimärendolch aus dem Genick, und mit der dritten Hand holte sich Clyppoor auch noch Roctos Dolch.

Piri sah, daß ihr Bruder verletzt war. Sie preßte die Fäuste entsetzt auf ihre Wangen.

»Mach, daß du zum Boot kommst!« schrie Mexalock nun schon wütend.

Clyppoor griff ihn mit den drei schwarzen Chimärendolchen an.

Er war schnell, und Mexalock hatte Mühe, sich in Sicherheit zu bringen.

Sein Vorteil war die größere Reichweite mit dem Kurzschwert.

Sein Nachteil war die schlimme Verletzung, die ihm mehr und mehr zu schaffen machte. Wenn er mit dem Dreiarmigen nicht sehr schnell fertig wurde, würde er ihn nicht bezwingen können.

Dann waren sie beide verloren, Piri und er.

Immer wieder schnitten die drei Dolche durch die Luft. Mexalock versuchte mit Clyppoor genauso zu verfahren wie mit Rhadhani.

Wenn es ihm gelang, dem Feind einen Arm abzuschlagen, oder gar zwei…

Darauf legte er es an, doch seine Schwerthiebe trafen nicht. Die Verletzung beeinträchtigte Mexalock zu sehr. Er spürte, wie ihn die Kräfte verließen. Und Piri stand immer noch in der Nähe, statt zum Boot zu laufen. Wenn er schon nicht durchkam, sollte wenigstens ihr die Flucht gelingen. Das war aber nur möglich, wenn sie jetzt schon in das Boot stieg, denn wenn der Markiase erst mit ihm fertig war, würde sie dazu keine Gelegenheit mehr haben.

Doch Piri war so sehr am Ausgang dieses Kampfes interessiert, daß es ihr unmöglich war, davonzulaufen.

Mexalock warf alle Vorsicht über Bord. Er mußte alles riskieren, um einen Blitzsieg über den Dreiarmigen zu erringen.

Er stürmte einfach drauflos, fintierte nicht, achtete nicht auf die Dolche, stach und schlug nur noch blindwütig zu, und es gelang ihm, Clyppoor damit in Schwierigkeiten zu bringen. Der Dreiarmige mußte zurückweichen. Er stolperte über einen Ast und fiel auf den Rücken.

Sofort war Mexalock über ihm. Die Spitze seines Kurzschwertes wies auf das Herz des Gegners.

Da wendete sich das Blatt.

Piri kreischte auf.

Das riß Mexalock herum, und er sah mehrere Dreiarmige, die seine Schwester gepackt hatten. Warum war sie nicht zum Boot gelaufen? Sie hätte jetzt auf dem See sein können, auf dem Weg in die Sicherheit.

Piri, warum hast du deinem Bruder nicht gehorcht? dachte Mexalock verzweifelt. Jetzt ist alles aus.

Clyppoor sprang auf. Mit allen drei Dolchen wollte er Mexalock gleichzeitig durchbohren, doch eine scharfe Stimme veranlaßte ihn, innezuhalten.

»Halt!« rief Groomgh, der Hohepriester, und trat hervor. Auch er war ein Markiase. Auch er trug das Brandmal der schwarzen Chimäre auf seiner breiten Brust. Er unterschied sich nur durch einen breiten, goldenen Armreif von den anderen Schattenwesen.

Thorans Geschenk an das höchste Wesen im Reich der grünen Schatten. Nach Groomgh kam nur noch Thoran selbst.

Daß das Reich noch von Prinzessin Ragu regiert wurde, störte Groomgh nicht, denn er wußte, daß Ragu nicht mehr viel Zeit zum Regieren blieb.

»Er wird auf eine andere Weise sterben!« entschied Groomgh. Er wies auf Mexalock und verlangte von seinen Begleitern, dem Dargankrieger das Schwert abzunehmen.

Mexalock war zu erschöpft, um noch weiterkämpfen zu können.

Willenlos ließ er sich das Kurzschwert wegnehmen.

Kräftige Hände packten ihn und hielten ihn fest.

Als man Piri an ihm vorbeiführte, schaute er sie vorwurfsvoll an.

»Warum, Piri?« keuchte er. »Warum hast du nicht getan, was ich sagte?«

Sie rissen das Mädchen an ihm vorbei, und er sah, daß sie weinte.

***

»Wie viele sind es?« fragte mich Mr. Silver durch die Zähne.

»Auf jeden Fall genug«, gab ich zurück.

»Mit vereinten Kräften müßten sie zu schaffen sein«, meldete sich Pater Severin zu Wort.
»Darf ich fragen, wie viele Schutzengel Sie ins Reich der grünen Schatten mitgenommen haben?« erkundigte ich mich.
»Für jeden einen«, sagte der Kuttenträger.
»Was ist mit Scarpatt?«
Der Priester nickte, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, daß auch unser grüner Schattenfreund von ihm einen Schutzengel zugeteilt bekommen hatte. Ich zählte sieben Banditen. Wenn sich nicht noch welche im Hintergrund aufhielten, waren wir ihnen – die Schutzengel mitgerechnet – zahlenmäßig überlegen. Doch im Ernst, ich hielt es nicht für unmöglich, diesen Kampf zu gewinnen. Wir mußten nur schneller sein als unsere Gegner, und einer mußte sich auf den anderen hundertprozentig verlassen können.
Wir rückten näher zusammen.
»Tony!« raunte mir Mr. Silver zu.
»Hm!«
»Leihst du mir die Streitaxt?«
»Soll ich mich mit Ohrfeigen verteidigen?«
»Du hast den Colt.«
»Na schön.«
Der Ex-Dämon übernahm die magische Streitaxt, und ich angelte den Diamondback aus der Schulterhalfter. Fünf Kugeln befanden sich in der Trommel. Eine Kugel steckte in Henry Kellys Schulter.
Eine bedrückende Stille herrschte wenige Sekunden lang. Dann griffen die dreiarmigen Banditen an. Sie stimmten ein ohrenbetäubendes Kriegsgeheul an, das uns einschüchtern sollte. Ich sah, wie Pater Severin seinen »Wanderstab« fester mit den Händen umschloß. Er richtete das Ende des Stocks auf einen der heransprengenden Markiasen.
Die Hölle brach los.
Scarpatt schleuderte seinen Dolch. Er holte damit einen Dreiarmigen vom Pferd, das Schattenwesen war aber nicht tödlich getroffen, sprang auf und drang mit hochgeschwungenem Schwert auf Scarpatt ein.
Zum Glück sah ich es und reagierte rechtzeitig. Mein Ballermann krachte, und der dreiarmige Krieger brach wie vom Blitz getroffen zusammen. Es wäre nicht nötig gewesen, mit geweihten Silberkugeln auf diese Wesen zu schießen, denn sie waren weder Dämonen noch überhaupt höllischen Ursprungs. Aber der Diamondback war nun mal mit geweihten Silberkugeln geladen…
Pater Severin sprang vor. Er stach den Markiasen, den er aufs Korn genommen hatte, mit dem Stock wie mit einer Lanze aus dem Sattel. Der dreiarmige Krieger landete hart auf dem Boden. Ein blitzschneller Schlag raubte ihm das Bewußtsein. Und der Kuttenträger wandte sich

schon dem nächsten Gegner zu. Er hatte eine Waffe ausgewählt, mit der er sich verteidigen konnte, ohne einen Feind zu töten.

Scarpatt holte sich das Schwert und den Chimärendolch jenes Kriegers, den ich erschossen hatte.

Mr. Silver sprang auf einen Gegner zu und hieb ihm die magische Streitaxt in die Brust. Ich schoß zwei Markiasen vom Pferd.

Scarpatt warf sich nach vorn, packte die Zügel eines Schattenpferds und brachte das Tier mit einem kräftigen Ruck zum Sturz.

Der Dreiarmige flog wie vom Katapult geschleudert durch die Luft. Scarpatt jagte auf ihn zu und erledigte ihn mit dem erbeuteten Schwert.

Plötzlich war nur noch ein Feind übrig, und den knüppelte Pater Severin in diesem Augenblick nieder. Wir hatten es geschafft. Mit vereinten Kräften war es uns tatsächlich gelungen, mit dieser Übermacht fertig zu werden, und ich muß sagen, Pater Severin hatte sich hervorragend geschlagen.

»Jetzt haben wir Pferde«, sagte Mr. Silver und fing zwei Tiere ein.

»Können Sie reiten, Pater Severin?« fragte ich.

»Allmählich frage ich mich, was er nicht kann«, sagte Mr. Silver grinsend. »Hier, Pater. Da haben Sie ein Schattenpferd. Sie werden sich großartig darauf machen.«

»Ich danke dir, mein Sohn«, sagte der Priester, und er schwang sich so elegant in den Sattel, wie es einst Gary Cooper und John Wayne getan hatten.

***

Der Tempel der schwarzen Chimäre befand sich hoch oben auf einer Pyramide. Ungezählte Stufen führten zu ihm hinauf. Vor dem Eingang brannte ein grünes Feuer. Eine grüne Rauchsäule stieg darüber zum grünen Himmel empor. Piri und Mexalock mußten die steilen Stufen hinaufsteigen. Jedesmal wenn sie stehenblieben, wurden sie geschlagen.

Groomgh, der Hohepriester, ging allen voran.

Von weitem schon war das fürchterliche Gebrüll der hungrigen Chimäre zu hören.

Es wäre alles anders gekommen, wenn Piri den alten Zauberer nicht begleitet hätte. Im Dorf hätte Mexalock sie beschützt. Er hätte also drei Markiasen getötet und sie im Wald verscharrt. Aber Piri hatte unbedingt bis zum Wasserfall gehen müssen, wenigstens bis dorthin. Selbst das war schon zu weit gewesen, wie sich nun herausgestellt hatte.

Aber nun waren die Würfel gefallen.

Das grausame Schicksal war nicht mehr abzuwenden. Piri würde ein Opfer der schrecklichen Chimäre werden, und er, Mexalock, würde

vermutlich ebenfalls dieser Bestie vorgeworfen werden.

Die Pyramide erbebte unter dem Gebrüll des Ungeheuers.

»Weiter!« knurrte Clyppoor und schlug Mexalock die Faust in den Rücken. »Beeil dich ein bißchen. Hörst du nicht, wie die Chimäre brüllt?«

Groomgh erreichte als erster den Tempel. Er wandte sich um, und sein Schattengesicht verzog sich zu einem grausamen Grinsen.

»Du wirst dabei zusehen, wie die schwarze Chimäre deine Schwester zerfetzt! Der Schmerz wird dein Herz auseinanderreißen, und erst dann, wenn du an Leib und Seele gebrochen bist, wird die Chimäre auch dich verschlingen.«

Grüne, dicke Säulen stützten ein flaches Dach. Groomgh ging voran in den Tempel. Wieder brüllte das Ungeheuer, daß die Wände erzitterten. Wände waren es, die mit grellen Farben bemalt waren. So viel Farbe hatte Mexalock noch nie gesehen. Es war irgendwie berauschend.

Piri und ihr Bruder wurden zum Zwinger geführt.

Mexalock starrte entsetzt in die düstere Todesgrube. Er glaubte, dort unten bleichgrüne Knochen schimmern zu sehen. Die Knochen all der unglücklichen Opfer, die die schwarze Chimäre schon gefressen hatte.

Nur undeutlich erkannte Mexalock das große Ungeheuer.

Grauenvoll sah dieser schwarze Pfropfbastard aus. Schädel und Vorderteil des Körpers waren von einem Löwen, der Hinterteil gehörte zu einer Hyäne, und aus dem Nacken wuchs ein hechelnder Wolfskopf. Das war die Chimäre, die Thoran hier geschaffen hatte.

Sie sah anders aus als andere Chimären. Dies war ein Ungeheuer, das der Magier-Dämon Thoran kreiert hatte.

Schwach und hilflos fühlte sich Mexalock.

Konnte er Piri wirklich nicht mehr retten?

Als man das Darganmädchen an die Todesgrube heranführte, sprang die Chimäre hoch und kratzte mit ihren langen Krallen an der Wand, daß grüne Funken sprühten. Wie verrückt gebärdete sich das grauenerregende Monster. Der Wolf heulte, der Löwe brüllte, und mit blau leuchtenden Augen starrte die stets hungrige Bestie zu Piri hinauf.

Das weinende Mädchen hatte mit seinem Leben abgeschlossen.

Alles Auflehnen gegen das unvermeidliche Schicksal hatte keinen Zweck mehr. Sie würde sterben, und sie hoffte, daß der erste Prankenhieb sie gleich töten würde.

Man stellte sie auf einen steinernen Sockel. Sie wankte. Vielleicht brauchte man sie nicht in die Todesgrube zu stoßen. Vielleicht fiel sie von selbst zur schwarzen Chimäre hinunter.

Ein bestialischer, fauliger Gestank stieg zu ihr hoch.

»Verzeih mir, Mexalock«, flüsterte sie. Ihr Bruder hörte es nicht, denn

das Ungeheuer brüllte und tobte zu laut.

Groomgh trat hinter das Mädchen.

Da flog plötzlich im Hintergrund des Tempels krachend eine Tür auf.

Augenblicklich herrschte Stille im Tempel der schwarzen Chimäre. Sogar das Ungeheuer verhielt sich still. Ein Großer, Mächtiger mußte gekommen sein. Mexalock blickte zur offenen Tür, durch die in derselben Sekunde eine Gestalt schritt, die nicht von dieser Welt war.

Thoran – einer von den Grausamen 5!

Er trug einen schwarzen Brustpanzer und einen Flügelhelm, der ebenfalls schwarz war und die obere Hälfte seines Gesichts verdeckte. Ein langes, goldenes Schwert rasselte an seiner Seite, und an seinem rechten Handgelenk baumelte ein schwerer goldener Hammer. In der Linken trug er einen Stab mit Quersprossen, und auf diesen saßen fünf schwarze Satansfalken, gefährliche Greifvögel, mit denen Thoran und seine Kumpane alles jagten, was ihnen auf Coor in die Quere kam.

Clyppoor und alle anderen Mitglieder der Bande sanken auf die Knie. Nur Groomgh durfte stehenbleiben, er mußte aber tief seinen Kopf neigen.

Thoran verströmte Kälte im Tempel. Alle fürchteten ihn, sogar die schwarze Chimäre. Sie verkroch sich in der Todesgrube und regte sich nicht.

Thoran genoß dieses Gefühl, hier der mächtigste von allen zu sein, voll aus. Wenn Höllenfaust dabei war, konnte er sich diesem Machtrausch nicht so intensiv hingeben, denn Höllenfaust war aus gutem Grund der Anführer der Grausamen 5.

»Dein Besuch ist uns eine Freude und eine große Ehre, Herr«, sagte Groomgh nach einer Weile.

Thoran erlaubte den grünen Schattenwesen, sich zu erheben.

»Wir wollten der schwarzen Chimäre gerade wieder ein Blutopfer bringen, Herr«, sagte Groomgh.

»Laßt euch durch mich nicht stören«, sagte Thoran und trat an den Zwinger heran, um sich an dem blutigen Schauspiel, das gleich stattfinden würde, zu ergötzen.

Mexalock kämpfte verzweifelt gegen die Schmerzen in seiner Brust an. Er wußte, daß es nichts nützte. Dennoch versuchte er es.

»Gnade, Herr!« schrie er und sank auf die Knie.

Thoran starrte ihn feindselig an. »Du bist ein Einäugiger, ein Darganese.«

»Ich heiße Mexalock und bin der Bruder dieses Mädchens.«

»Ein Krieger winselt nicht um Gnade«, sagte Thoran verächtlich.

»Ich flehe nicht für mich, sondern bitte um das Leben meiner Schwester. Man soll mich der schwarzen Chimäre zum Fraß vorwerfen.«

Thoran lachte. »Aber du weißt doch, daß der Bestie Jungfrauen

lieber sind. Das Ungeheuer kriegt dich noch dazu. Hoffentlich verschmäht es dich nicht.«

»Du grausamer, herzloser Satan!« brüllte Mexalock und sprang auf. Man wollte ihn festhalten, doch er riß sich los. Es gelang ihm sogar, ein Schwert in die Hand zu bekommen. Damit stürmte er dem Magier-Dämon entgegen.

Groomgh und die anderen hielten den Atem an. Was würde nun passieren? Sie wußten es nicht. Zu einer solchen Situation war es noch nie gekommen. Kein Schattenwesen hatte es jemals gewagt, Thoran anzugreifen. Die Angst vor dem Tod mußte Mexalock verrückt gemacht haben.

Thoran rührte sich nicht vom Fleck. Reglos stand er da, als wüßte er, daß ihm der Dargankrieger nicht gefährlich werden konnte.

Als Mexalock bis auf drei Schritte an den Magier-Dämon herangekommen war, stieß Thoran einen grellen Pfiff aus, und die Satansfalken stießen sich laut kreischend von ihren Sitzstangen ab.

Wie eine flatternde schwarze Wolke stürzten sich die Blutvögel auf den Dargankrieger, der es wagte, Thoran, ihren Herrn, anzugreifen. Ihre krallenbewehrten Fänge schossen auf Mexalock zu, sein Sturmlauf wurde gestoppt, als das erste Tier gegen ihn prallte.

Krallen rissen seine grüne Schattenhaut auf.

Ein furchtbarer Schmerzensschrei entrang sich seiner Kehle. Falkenschnäbel hieben auf ihn ein. Er schlug verzweifelt um sich. Die Blutvögel waren schier überall.

Ein wirbelndes, flatterndes Hacken und Kratzen war das. Die Tiere schlugen ihre Fänge in Mexalocks Schulter, in seine Arme, in seinen Hals. Er drehte sich, hob schützend die Arme, konnte Thoran nicht mehr sehen, sah nur noch diese vielen schwarzen, schlagenden Flügel – und Sekunden später sah er nichts mehr, denn ein Falkenschnabel hatte sein Auge getroffen.

Mexalock brach zusammen.

Piri war schon fast am Ende ihrer Kraft. Das Schicksal ihres Bruders riß ihr die Seele aus dem Leib.

An all dem bin ich schuld! dachte das Mädchen verzweifelt. Sie schloß ihr Auge, um nicht zu sehen, was mit Mexalock weiter passierte. Es war zu grauenvoll für sie.

Thoran pfiff wieder, und die Satansfalken ließen von Mexalock ab. Der Dargankrieger spürte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. Sein ganzer Körper schmerzte irrsinnig.

Die Blutvögel kehrten zu Thoran zurück. Der Magier-Dämon war mit ihrer Vorarbeit zufrieden. Nun wollte er Mexalock den Rest geben. Er trat an den Dargankrieger heran.

»Du wirst sterben!« knurrte er. »Bereust du, was du getan hast?«

»Nein!« röchelte Mexalock. »Ich bedauere nur, daß es mir nicht

gelang, dich zu töten!«

Thoran hob seinen goldenen Hammer.

Seine Zauberkraft bereitete Mexalocks Leben ein Ende.

Piri, die ihr Auge nicht geschlossen halten konnte, bekam das mit. Der Schock war so groß für sie, daß sie plötzlich ohne jede Empfindung war. Angst? Was ist das? Leben? Wer hängt schon daran? Sie wollte es nicht mehr haben, brauchte es nicht mehr, beschloß, es wegzuwerfen.

Starr blickte sie in die Todesgrube.

Sie hörte, wie Groomgh nähertrat. Bevor er sie stoßen konnte, sprang sie. Es war ganz leicht. Sie fürchtete sich nicht vor dem Ende. Hart landete sie auf den vielen Knochen.

Mit donnerndem Gebrüll sauste die schwarze Chimäre auf sie zu.

Piri sah zwei weit aufgerissene Rachen – den des Löwen und des Wolfs. Mächtige Tatzen trafen sie, und Augenblicke später war alles vorbei…

Es dauerte nicht lange, bis die schwarze Chimäre die Knochen des Mädchens ausspie.

Dann lachte der Mord-Magier. »Es gibt kein perfekteres Mordwerkzeug«, sagte er und wies auf Mexalocks kopflosen Leichnam.

Er forderte Groomgh auf, den Toten aus dem Tempel schaffen zu lassen. »Werft ihn ins Feuer!« befahl er.

Groomgh bestimmte dafür Clyppoor und drei weitere Markiasen.

Sie hoben Mexalock hoch und trugen ihn hinaus.

Thoran nickte zufrieden. »Dieses Schauspiel hat mir sehr gefallen, aber es wäre unvergleichlich schöner gewesen, wenn das Opfer Ragu geheißen hätte.«

Groomgh sah den Magier-Dämon begeistert an. »Willst du damit sagen, daß Prinzessin Ragus Zeit abgelaufen ist, Herr?«

»So ist es. Sie hat im Reich der grünen Schatten lang genug regiert. Es ist Zeit, daß sie abgelöst wird. Du, Groomgh, wirst ihren Platz einnehmen und in meinem Sinn herrschen.«

Groomgh, der Hohepriester, verneigte sich tief. »Es ist mir eine große Ehre, Herr. Ich werde dich nicht enttäuschen. Jeden deiner Befehle werde ich unverzüglich ausführen lassen. Selbst wenn du lange Zeit nicht hier bist, wird das Reich der grünen Schatten so regiert werden, als würde nicht ich, sondern du auf dem Thron sitzen.«

»Holt die Prinzessin!« befahl Thoran. »Die schwarze Chimäre will sie fressen!«

***

Der Kampf hatte Scarpatt geschwächt. Mir fiel auf, daß er unsicher im Sattel saß. Ich ritt neben dem Einäugigen. Die Energie, die ihm Mr. Silver gespendet hatte, ging allmählich zu Ende.

»Möchtest du rasten?« fragte ich den Darganesen.
Er schüttelte den Kopf. »Es ist nicht mehr weit. Ich schaffe dieses kurze Stück schon noch.«
»Bist du sicher?«
»Mach dir keine Sorgen.«
Ich hoffte, daß es zu keinem weiteren Zwischenfall kam. Jeder Aufenthalt hätte Scarpatt geschadet.
Die Schattenpferde trugen uns der Stadt entgegen. Von einer Anhöhe aus überblickten wir sie, und ich sah den Palast der Prinzessin. Meine Freude, sie und Ugar, ihren engsten Vertrauten und Freund, bald wiederzusehen, wuchs mit jeder Minute.
Durch ein mächtiges Tor gelangten wir in die Stadt, und wenig später führte uns Scarpatt an Wachen vorbei in den Palast.
Pater Severin erweckte den Anschein, als würde er eine Welt voller Wunder durchschreiten. »Ich bin froh, hierher mitgekommen zu sein«, sagte er beeindruckt. »Ich finde dieses Reich phantastisch.«
»Fast alle wollen hier nur eines: in Frieden leben«, sagte ich.
»Aber das gefällt der Bande der schwarzen Chimäre nicht«, brummte Pater Severin.
»Richtig.«
»Wir werden das regeln, mein Sohn«, sagte der Priester zuversichtlich. »Diese sympathischen Wesen sollen ihren Frieden bald wiederbekommen.«
Scarpatt führte uns in einen großen Saal. Mir fiel auf, daß die Wunde in seinem Rücken zu nässen begann. Mr. Silvers Magie hielt nicht mehr lange vor. Aber nun brauchten wir uns wirklich nicht mehr um Scarpatt zu sorgen. Man würde Ramba holen, und der alte Zauberer würde sich beim zweitenmal mehr Zeit lassen, um den tapferen Dargankrieger wiederherzustellen.
»Tony! Tony Ballard!« rief jemand erfreut aus, und dann sah ich Ugar, der mit ausgebreiteten Armen auf mich zueilte. »Was für eine Freude, dich wiederzusehen!«
Wir umarmten uns. Ugar umarmte Mr. Silver mit derselben Herzlichkeit. Ich stellte dem Berater der Prinzessin Pater Severin vor.
»Ich freue mich, deine Bekanntschaft zu machen, mein Sohn«, sagte der Priester und reichte dem Schattenwesen die Hand.
»Eigentlich habe ich früher mit deinem Erscheinen gerechnet«, sagte Ugar, zu mir gewandt.
Ich berichtete ihm, warum es zu dieser Verzögerung gekommen war. Als Ugar hörte, daß Scarpatt nahe daran gewesen war, sein Leben zu verlieren, schickte er ihn zu Ramba, der sich gerade im Palast aufhielt.
Scarpatt versuchte sich nicht anmerken zu lassen, daß es ihm schon wieder schlecht ging. Er schritt durch den Saal, biß die Zähne zusammen, versuchte sich kerzengerade zu halten und verschwand

durch eine hohe Tür.

Ugar hatte viel zu erzählen. Thema Nummer eins war die Bande der schwarzen Chimäre, eine gefährliche Geißel der Wesen im Reich der grünen Schatten.

»Ich habe Kundschafter ausgesandt, um so viel wie möglich über diese Feinde herauszubekommen«, sagte Ugar, einer der tapfersten Krieger in diesem Reich.

»Und? Was haben sie in Erfahrung gebracht?« wollte ich wissen.

»Von Scarpatt wissen wir, daß sie einen Tempel gebaut haben, der sich auf einer kleinen Insel befindet. Auf der Spitze einer Stufenpyramide ragt dieser Tempel auf. In ihm befindet sich die schwarze Chimäre, ein grausames, gefräßiges Ungeheuer, dessen Körper aus drei Tieren bestehe, einer Hyäne, einem Wolf und einem Löwen.«

»Woher kommt diese Bestie?« erkundigte ich mich. »Hat sie immer schon im Reich der grünen Schatten gelebt? So wie Tingo, die Dämonenschlange?«

»Nein, die schwarze Chimäre wurde neu geschaffen.«

»Von wem? Gibt es unter euren Feinden einen Zauberer, der so mächtig ist, daß er so ein Ungeheuer erstehen lassen kann?«

»Niemand aus dem Reich der grünen Schatten wäre dazu fähig«, sagte Ugar. »Es ist jemand, der aus einer anderen Welt stammt… Er möchte uns mit Hilfe der Bande der schwarzen Chimäre beherrschen.«

»Aus einer anderen Welt?«

Ugar nickte. »Hast du schon mal von der Prä-Welt Coor gehört?«

Ich staunte. »So ein Zufall. Es ist noch nicht lange her, da waren wir dort.« [5]

»Dann habt ihr bestimmt auch von den Grausamen 5 gehört.«

»Natürlich«, sagte ich.

»Thoran ist einer davon. Dieser Magier-Dämon hat die schwarze Chimäre geschaffen.«

»Befindet sich Thoran im Tempel?« fragte ich gespannt.

»Angeblich erscheint er dort ab und zu.«

»Wer führt die Bande der schwarzen Chimäre an?«

»Man sagte mir, seine Name wäre Groomgh. Er ist eine Art Hohepriester – gewissenloser und grausamer, als es Skup, der Tyrann von Markia, jemals war.«

Ich lächelte. »Ist ja schon eine ganze Menge, was du über unsere Feinde herausbekommen hast.«

»Wir hätten dich nicht behelligt, wenn es diese schreckliche Chimäre nicht geben würde«, sagte Ugar.

»Behelligt«, erwiderte ich. »Was ist denn das für ein dummes Wort? Du weißt doch, daß ich für euch jederzeit da bin.«

»Mit Groomgh und seiner Bande hätten wir schnell aufgeräumt«,

sagte Ugar. »Aber wer soll die schwarze Chimäre vernichten?«

»Die übernehmen Mr. Silver und ich«, sagte ich.

»Am Fluß warten bereits ein paar Boote auf uns«, sagte Ugar.

»Und etwa zwanzig mutige Krieger – Markiasen und Darganesen, die es der Bande der schwarzen Chimäre zeigen wollen. Wir werden einen vernichtenden Schlag gegen Groomgh und seine verfluchten Banditen führen. Jetzt, wo du hier bist, Tony Ballard, wird für uns im Reich der grünen Schatten bald wieder die Sonne scheinen, die zur Zeit von einer schrecklich düsteren Wolke verdeckt ist.«

»Meinetwegen können wir sofort aufbrechen«, sagte ich.

»Das werden wir. Doch zuvor möchte dich Ragu noch begrüßen«, sagte Ugar. »Die Prinzessin freut sich sehr auf dieses Wiedersehen.«

Er rief eine Wache und trug dem bewaffneten Schattenwesen auf, der Prinzessin mitzuteilen, daß Tony Ballard und seine Freunde eingetroffen seien.

Während wir auf Ragu warteten, wollte Ugar wissen, wie es meinen anderen Freunden ging. Er erkundigte sich nach Vicky Bonney, Roxane, Lance Selby, Tucker Peckinpah, Vladek Rodensky und Frank Esslin. Von ihnen allen hatte ich ihm schon mal erzählt, und er hatte sich ihre Namen gemerkt.

Als er von Frank Esslins Schicksal erfuhr, schüttelte Ugar langsam den Kopf. »Das tut mir leid. Da habe ich wohl meinen Finger auf eine offene Wunde gelegt.«

Freundschaft war ein Begriff, der von diesen Schattenwesen sehr hoch geschätzt wurde, deshalb konnte sich Ugar sehr gut vorstellen, wie schmerzlich uns alle Frank Esslins Verlust getroffen hatte.

Rufe! Schnelle Schritte! Die Tür flog auf! Das Schattenwesen, daß Ugar zu Prinzessin Ragu geschickt hatte, erschien völlig verstört.

Ugar blickte den Einäugigen erschrocken an. »Was ist passiert?«

»Die Prinzessin…«, keuchte das Wesen erschüttert.

»Was ist mit Ragu?« fragte Ugar bestürzt. Er war nicht nur Berater der Prinzessin, er liebte sie auch.

»Man hat sie…«

Ermordet! dachte ich, und mir fuhr ein Eissplitter ins Herz.

»Entführt«, sagte das Schattenwesen.

Vielleicht kann es niemand verstehen, aber ich atmete erleichtert auf, denn in diesem Fall lebte die Prinzessin wenigstens noch.

***

Ugar traf der Schock logischerweise am schlimmsten. Er eilte aus dem Saal. Er brauchte nicht zu sagen, wir sollten mitkommen. Wir begleiteten ihn auch so. Auch Pater Severin war dabei. Wir hasteten zu Prinzessin Ragus Gemächern, die natürlich bewacht worden waren, aber das hatte nichts genützt. Vier tote Wächter waren zu beklagen.

Einen hatte man sterbend auf Kissen gebettet. Ein dreiarmiger Markiase war es, der Prinzessin treu ergeben. Er hatte geschworen, für Ragu sein Leben zu geben, und nun löste er diesen Schwur ein.

Ugar beugte sich über ihn. »Kannst du sprechen?« fragte er den Dreiarmigen.

»Es… es tut mir leid, so schrecklich … leid …«, röchelte der Markiase. »Die arme … Prinzessin …«

»Was ist geschehen?« wollte Ugar wissen.

»Die Bande der schwarzen Chimäre…«

»Wie viele waren es?«

»Sieben… Sie stiegen durch ein Fenster ein … Wir bemerkten sie nicht sofort … Sie stürzten sich auf die Prinzessin … Ragu wehrte sich tapfer, doch gegen diese Übermacht mußte sie verlieren … Wir eilten ihr zu Hilfe, aber Ragu befand sich bereits in der Gewalt der Feinde … Sie zwangen uns zur Aufgabe, und … und als wir unsere Waffen niederlegten, griffen sie uns an …«

»Hast du jemanden erkannt?« wollte Ugar wissen.

»Der Anführer war Clyppoor, die anderen kenne ich nicht…«

»Ramba soll kommen!« schrie Ugar.

Der Markiase schüttelte langsam den Kopf. »Es ist zu spät für Ramba. Er kann mir nicht mehr helfen…« Ein heftiges Zittern durchlief seinen Körper, dann lag er still.

Pater Severin kniete neben dem toten Markiasen nieder und verrichtete ein kurzes Gebet.

Ugar war aus dem Häuschen. Er bangte zu Recht um Ragus Leben. Die Prinzessin sollte das nächste Blutopfer sein.

Wenn sie nicht mehr lebte, brachen schreckliche Zeiten im Reich der grünen Schatten an. Groomgh würde auch Ugar töten lassen und sich dann auf Ragus Thron setzen.

Groomgh, der nichts anderes war als Thorans Marionette.

Thorans Wille würde im Reich der grünen Schatten herrschen.

Das mußten wir verhindern. Der Vorsprung der Entführer konnte nicht groß sein.

»Vielleicht können wir Clyppoor und die anderen Mitglieder der Bande der schwarzen Chimäre noch einholen«, sagte Mr. Silver.

»Dann befreien wir Prinzessin Ragu und begeben uns gleich weiter zum Tempel, um dort gründlich aufzuräumen. Wir müssen an die Wurzel des Übels ran.«

»Aber wir sollten nicht mit zwanzig Kriegern ausrücken«, sagte ich. »Je weniger wir sind, desto schneller kommen wir vorwärts, und desto weniger fallen wir auf. Und genau darauf kommt es jetzt an: daß wir nicht auffallen. Sonst töten sie die Prinzessin. Eine solche Gefahr dürfen wir auf keinen Fall heraufbeschwören.«

Wir verließen Ragus Gemächer.

Scarpatt war endlich wiederhergestellt. Ramba hatte sich diesmal mehr Zeit genommen und sich mehr Mühe gegeben. Wir begrüßten den alten Zauberer. Als er erfuhr, daß man die Prinzessin entführt hatte, war er zutiefst erschüttert.

»Wir holen sie uns wieder«, versprach ich. »Sie wird unversehrt auf ihren Thron zurückkehren, und die Bande der schwarzen Chimäre wird ihre verdiente Strafe erhalten.«

Scarpatt, der schon einmal auf der Insel gewesen war, erklärte sich bereit, uns dorthin zu begleiten.

Ugar, Scarpatt, Mr. Silver, Pater Severin und ich – wir fünf mußten es schaffen, mit der Bande der schwarzen Chimäre fertigzuwerden. Und nicht nur mit der Bande, sondern auch mit dem Ungeheuer – und vielleicht auch mit Thoran, einem der Grausamen 5.

Wir verließen die Stadt.

Am Flußufer warteten die Schattenkrieger. Ugar schickte sie fort.

Ich hatte jetzt schon einen vagen Plan. Wir durften uns der Insel nicht in einem Boot nähern, sondern mußte das Eiland aus zwei verschiedenen Richtungen ansteuern. Denn wenn die einen aufgehalten oder abgefangen wurden, konnten die andern ihren Weg fortsetzen.

Also: zwei Boote.

Als nächstes stellte sich die Frage, wer mit wem die Fahrt zusammen machte. Mr. Silver nahm Ugar und Scarpatt unter seine Fittiche, und für mich blieb Pater Severin.

Wir stiegen in unser Boot und stießen uns vom Ufer ab. Mit kräftigen Ruderschlägen fuhren wir flußabwärts, hoffend, Clyppoor und seine Banditen einzuholen, doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Vorsprung der Entführer mußte doch größer sein, als wir angenommen hatten.

Wir erreichten den See. Während der Fahrt hatte uns Scarpatt in allen Details geschildert, wie es auf der Insel aussah. Nun hatte ich den Eindruck, schon mal auf der Insel gewesen zu sein, als ich sie sah.

Harmlos und unscheinbar ragte sie aus dem Wasser. Man hätte es nicht für möglich gehalten, daß sich auf diesem Eiland das Grauen eingenistet hatte. Mein Blick wanderte nach links. Ich sah in der Ferne die Halbinsel Sorticas. Als ich zum erstenmal im Reich der grünen Schatten gewesen war, war sie mein Ziel gewesen.

Mr. Silver war von Lathor, dem Mann mit dem Wolfsschwert, erheblich verletzt worden.[6]

Es bestand die Gefahr, daß der Ex-Dämon starb. Nur eines konnte ihn retten: ein Heilkraut, das sich in einem Wolfsschrein auf Sorticas befand. Doch es war nicht so leicht gewesen, an diesen Schrein heranzukommen, denn Satansdruiden und Kristallvampire bewachten ihn.

Erst nach einem erbitterten Kampf, an dem auch Ugar – ohne seine Hilfe hätte ich es nie geschafft – teilgenommen hatte, gelang es mir, das Heilkraut an mich zu nehmen und nach Hause zurückzukehren.[7]

Und das Heilkraut stellte Mr. Silver glücklicherweise wieder auf die Beine.

Noch einmal sah ich vor meinem geistigen Auge die kräfteraubenden Kampfszenen, zu denen es auf Sorticas gekommen war. All das gehörte der Vergangenheit an.

Die Gegenwart war der Tempel der schwarzen Chimäre, in dem Prinzessin Ragu geopfert werden sollte. Wir mußten uns beeilen, wenn wir diese Missetat verhindern wollten. Ich legte mich tüchtig ins Zeug, und Pater Severin stand mir in nichts nach. Zum erstenmal befand sich dieser ungewöhnliche Priester an meiner Seite. Ich hatte den Eindruck, daß es ihm gefiel. Er war stets bemüht, sich nützlich zu machen, und das konnte er hier in hohem Maße. Wenn ich Pater Severin richtig einschätzte, war es heute bestimmt nicht das letztemal, daß er mich unterstützte.

Wir trennten uns von Mr. Silver, Ugar und Scarpatt.

»Viel Glück!« rief uns Mr. Silver zu.

»Der Herr möge euch beschützen!« gab Pater Severin zurück und segnete die beiden Schattenwesen und den Ex-Dämon mit einem Kreuzzeichen.

Danach beschrieben die beiden Boote einen großen Bogen, und wir näherten uns der Insel aus zwei verschiedenen Richtungen.

Als ich mit dem Priester an Land ging, hatte ich das ungute Gefühl, beobachtet zu werden. Dunkelgrüne Büsche ragten wie eine Wand vor uns auf. Pater Severin stützte sich auf seinen

»Wanderstab«.

»Ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, daß hier alles grün ist«, sagte er.

Ich lächelte. »Ja, andere Farben sind hier Mangelware. Wer welche besitzt, wird von den andern als reich angesehen.«

»Seltsam.«

»Wir sind eben hier nicht zu Hause.«

Scarpatt hatte uns gesagt, welche Richtung wir einschlagen mußten. Wir schlugen uns durch die Büsche und gelangten in einen düsterten Wald. Die Stille, die hier herrschte, wurde nur von unseren Schritten gestört.

Und ab und zu knackte irgendwo ein morscher Ast!

»Hast du ebenso gute Ohren wie ich, mein Sohn?« fragte Pater Severin.

»Ich denke schon.«

»Dann müßte dir eigentlich auch aufgefallen sein, das sich außer uns noch jemand in diesem Wald befindet.«

»Ist mir nicht entgangen, Pater. Nur nicht die Nerven wegschmeißen. Lassen Sie sich nicht anmerken, daß Sie Bescheid wissen.«

Wie ahnungslose Schafe gingen wir weiter. Ab und zu bemerkte ich aus den Augenwinkeln einen grünen Schatten. Ich versuchte die Gegner zu zählen und kam auf vier – wenn ich alle gesehen hatte.

Vier dreiarmige Markiasen gegen Pater Severin und mich.

Noch ließen sie uns in Ruhe, aber das würde sich bald ändern. Es war klar, daß sie uns auf keinen Fall in den Tempel der schwarzen Chimäre lassen würden. Jedenfalls nicht in völliger Freiheit. Wenn wir die Stufen der Pyramide hochstiegen, dann nur als ihre Gefangenen, als Futter für die schwarze Chimäre. So stellten sie sich das vor.

Pater Severin und ich konnten uns dafür jedoch nicht erwärmen.

»Die dreiarmigen Brüder rücken immer näher«, raunte mir der Priester zu. »Meinst du nicht, wir sollten etwas gegen sie unternehmen, mein Sohn? Angriff ist die beste Verteidigung.«

Wir wurden von den Markiasen flankiert. Es lag auf der Hand, daß ich mich um die beiden kümmern würde, die zu meiner Linken durch den Wald huschten, während sich Pater Severin der beiden andern annahm.

»Einverstanden«, sagte ich und griff in die Hosentasche, um mein Feuerzeug herauszuholen.

Dieses Silberfeuerzeug war nicht nur fürs Zigarettenanzünden geeignet. Man konnte es auch als magischen Flammenwerfer einsetzen.

»Auf mein Kommando!« zischte ich durch die Zähne.

»In Ordnung«, sagte Pater Severin gespannt, und er nahm den

»Wanderstab« ein bißchen anders in seine Hände.

Ich wartete noch wenige Sekunden, dann kam mein »Los!«.

Wir flitzten auseinander. Ich drückte auf den Feuerzeugknopf.

Eine armlange Flamme schloß aus der Düse und traf einen der beiden Dreiarmigen. Er stieß einen krächzenden Schrei aus, sprang zurück, stolperte und fiel. Ich setzte nach, bevor der zweite Gegner einschreiten konnte. Wäre der grüne Schatten ein Schwarzblütler gewesen, hätte das Feuer ihn zerstört. So verletzte es ihn nur. Die Flamme, gegen sein grünes Antlitz gerichtet, raubte ihm die Sicht.

Mein Fuß traf seinen Schwertarm. Er verlor die Waffe, ich hob sie auf und stach damit zu… Ein Gegner weniger.

Pater Severin ließ seinen Kampfstock vorschnellen. Das Holz donnerte gegen eine Markiasenstirn. Der grüne Bandit torkelte zurück. Pater Severin hieb zweimal kurz und präzise auf ihn ein, und er brach besinnungslos zusammen.

Auch dem Priester war die Überraschung voll gelungen. Jetzt erst kam der zweite Feind. Pater Severin sah den Dreiarmigen auf sich zufliegen. Wie vom Katapult geschleudert kam der Markiase.

Der Priester parierte die Schwerthiebe des Gegners mit großem Geschick. Er kämpfte sicher und überlegt. Sein Auge bemerkte jede ungedeckte Stelle des Gegners, und sofort kam die harte Attacke.

Er federte hin und her, stach und schlug mit dem Stock zu, fintierte, drehte sich, wechselte ununterbrochen die Position und war so gut wie nicht zu treffen.

Sein nächster Schlag traf den Oberschenkel des Markiasen, dann war die Kniescheibe dran, und als der grüne Schatten einknickte, sauste der Stock von oben herab auf den Schädel des Dreiarmigen, was für diesen das »Aus« bedeutete.

Ich bewaffnete mich mit dem grünen Kurzschwert und schraubte mich geduckt herum, als ich das Schnaufen hinter mir hörte. Der Markiase stürzte sich wild auf mich. In einer Hand hielt er sein Schwert, in der anderen einen schwarzen Chimärendolch, die dritte Hand war zur Faust geballt.

Er stach auf mich ein. Ich schlug sein Schwert nach unten. Er versuchte mich mit dem schwarzen Dolch zu treffen, ich wich aus und zog die Flamme des Feuerzeugs über einen seiner drei Arme.

Er schrie auf, wurde wild, griff mich blindwütig an. Normalerweise heißt es, ein zorniger Gegner kann nicht gewinnen, doch diesmal stimmte das nicht. Der Bursche brachte mich ganz schön in Bedrängnis.

Trotz Flammenwerfer und Kurzschwert hatte ich beträchtliche Mühe, mich meiner Haut zu wehren. Der Markiase kämpfte wie der Teufel. Ich führte das Schwert zwar auch nicht schlecht – ich hatte in der Vergangenheit Gelegenheit gehabt, das zu lernen –, aber der Markiase war auf jeden Fall besser als ich. Er kannte gefährliche Tricks und Finten, die ich mir merken sollte.

Wir prallten gegeneinander.

Undeutlich sah ich sein grünes Schattengesicht vor mir. Seine Züge waren von Wut, Haß und Anstrengung verzerrt. Sein Blick loderte. Er wollte mein Leben um jeden Preis haben.

Ich stieß ihn von mir und setzte den Flammenwerfer wieder ein.

Diesmal verletzte ich seine Faust so schwer, daß er den Chimärendolch fallenließ. Aber ihm stand noch eine Ersatzhand zur Verfügung. Mit der wollte er sich den Dolch wieder holen.

Er federte in die Hocke.

Ich stach zu. Die Klinge meines Kurzschwerts hätte seine Kehle durchbohrt, wenn er sich nicht blitzschnell zur Seite fallen lassen hätte. Das Feuer des Flammenwerfers brannte ihm das Schwert aus der Faust. Er rollte waffenlos herum und sprang auf, um die Flucht zu ergreifen. Ich holte mir den Chimärendolch und schleuderte ihn hinter dem Schattenwesen her, und der Markiase brach erledigt zusammen.

Schwer atmend drehte ich mich um. Pater Severin hatte mit seinen

Gegnern weit weniger Probleme gehabt, das freute mich für ihn. Ich steckte den Flammenwerfer ein, holte mir von dem Markiasen, den ich als ersten ausgeschaltet hatte, den Chimärendolch und schob das Kurzschwert in meinen Gürtel.

Niemand hinderte uns mehr daran, daß wir unseren Weg fortsetzten.

***

Prinzessin Ragu stand mit trotzig erhobenem Haupt da. Im Reich der grünen Schatten war sie eine Schönheit, ein tapferes Mädchen, das mit dem Kurzschwert wie ein Mann zu kämpfen verstand. Sie hatten sie niedergeschlagen und aus ihrem Palast entführt. Sie konnten sie nun peinigen, demütigen und der schwarzen Chimäre zum Fraß vorwerfen, aber eines konnten sie nicht: ihren Stolz brechen!

Wieder war Thoran anwesend. Er ging mit seinen Satansfalken auf die Prinzessin zu. Böse glitzerten seine Augen durch die Öffnung im Helm.

»Prinzessin Ragu«, sagte er höhnisch. »Herrscherin im Reich der grünen Schatten. Es ist Zeit für dich, abzudanken.«

»Ich bleibe bis zum Ende meines Lebens, was ich bin!« sagte Ragu scharf. »Herrscherin über Markiasen und Darganesen. Seit ich beide Völker regiere, geht es ihnen gut.«

»Ja«, spottete Thoran. »Die Männer führen ein Leben wie die Weiber. Sie leiden an Muskelschwund, werden trübsinnig vor Langeweile und wissen kaum noch, wie man ein Schwert führt!«

»Das ist nicht wahr!«

Groomgh holte aus. Er wollte Ragu ins Gesicht schlagen, doch Thoran hielt ihn mit einem schroffen Wort davon ab.

Thoran fletschte die Zähne. »Ich werde wieder den Kampf in dieses Reich bringen. Es wird Kriege geben. Die Männer werden wieder wissen, wofür sie leben.«

Die Prinzessin schüttelte heftig den Kopf. »Damit ist es ein für allemal vorbei. Darganesen und Markiasen wissen, wie schön es ist, in Frieden und Eintracht miteinander zu leben. Sie werden sich von dir nicht aufwiegeln lassen, du kannst sie nicht gegeneinander hetzen.«

»Das kann ich nicht?« Der Magier-Dämon lachte. »Du weißt anscheinend nicht, wen du vor dir hast. Ich kann alles. Ich habe diese schwarze Chimäre geschaffen, und ich kann noch viel mehr! Groomgh wird deinen Platz einnehmen. Auf ihn kann ich mich verlassen. Er wird mein verlängerter Arm sein, mein Sprachrohr, mein Befehlsempfänger. Er wird im Reich der grünen Schatten nach meinem Willen herrschen.«

»Das wird sich Ugar nicht bieten lassen!« schrie Prinzessin Ragu zornig.

»Ugar!« Groomgh lachte aus vollem Halse. »Was will er denn gegen

den mächtigen Thoran ausrichten?«
»Ugar wird gegen dich kämpfen!« fauchte Ragu. »Und er wird dich und deine ganze Bande besiegen! Der Tod ist euch gewiß! Euch allen!«
Groomgh lachte wieder. »Sie ist verrückt! Sie hat den Verstand verloren! Wir werden uns Ugar genauso holen wie wir dich in diesen Tempel gebracht haben«, prophezeite der Markiase. »Und die schwarze Chimäre wird ihn ebenso fressen, wie sie dich in wenigen Augenblicken verschlingen wird.«
Prinzessin Ragu dachte an Scarpatt, der Tony Ballard zu Hilfe holen sollte. War er inzwischen mit dem Dämonenjäger eingetroffen?
Dann brauchte sie sich um Ugar nicht zu sorgen. Irgendwann würde Tony Ballard diesen Tempel betreten und die schwarze Chimäre besiegen. Er wurde auch mit Tingo fertig. Vielleicht würde sie diesen Sieg nicht mehr erleben, aber sie brauchte keine Angst mehr um das Reich der grünen Schatten zu haben. Tony Ballard würde Markiasen und Darganesen vor einer Herrschaft des Grauens bewahren. Vielleicht gelang es ihm sogar, Thoran, den Magier-Dämon, zu vernichten. Ragu traute Tony Ballard sehr viel zu.
»Nimm Abschied von deinem Reich«, sagte Thoran. »Mach dich mit dem Gedanken vertraut, daß du das nächste Blutopfer bist, das der schwarzen Chimäre vorgeworfen wird.«
»Eines Tages«, sagte Ragu völlig ruhig, »eines Tages wird einer kommen und meinen Tod rächen, Thoran.«
Der Magier-Dämon lachte. »Wer sollte mir schon gewachsen sein?«
»Hältst du dich für unbezwingbar?«
Thoran nickte. »Ja, Ragu, das bin ich. Es gibt niemand im Reich der grünen Schatten, der sich mit mir messen kann.«
»Es gibt nicht nur diese Welt«, sagte die Prinzessin.
»Ich fürchte auch keinen Gegner aus einer anderen Dimension«, erwiderte Thoran überheblich.
Die Satansfalken wurden unruhig. Thoran blickte zu ihnen hoch.
Sie kreischten und flatterten. Aber sie verließen ihren Platz noch nicht. Das würden sie erst tun, wenn der Magier-Dämon ihnen dazu die Erlaubnis gab. Die Blutvögel schienen eine Gefahr zu wittern. Ein kurzes Kopfnicken genügte. Die Satansfalken stießen sich von den Stangen ab und flogen aus dem Tempel.
Thoran wandte sich an Ragu. »Bist du bereit?«
»Ich fürchte den Tod nicht«, sagte die Prinzessin schneidend.
»Du bist ein sehr tapferes Mädchen, das weiß ich. Aber vor der schwarzen Chimäre hat jeder Angst«, behauptete der Magier-Dämon. Er wandte sich an Groomgh. »Hiermit ernenne ich dich zum neuen Herrscher im Reich der grünen Schatten. Du weißt, was ich von dir erwarte.«
Groomghs Augen strahlten. »Ich werde dich nicht enttäuschen, Herr.

Die Bande der schwarzen Chimäre steht zuverlässig auf deiner Seite. Wir werden das Land von Weichlingen säubern. Markiasen und Darganesen werden wieder zu Feinden wie zu Skups Zeiten. Ich werde ein großes Volk aus meinen dreiarmigen Brüdern machen, und unsere Raubzüge werden sich nicht nur auf dieses Reich beschränken.«

»Noch bin ich Herrscherin in diesem Reich!« sagte Ragu finster.

Groomgh wandte sich ihr lachend zu. »Ja, noch… Noch lebst du, Ragu. Aber in Kürze wirst du tot sein!«

***

Scarpatt trat aus dem Wald und blieb stehen. Unvermittelt ragte vor ihm die hohe Stufenpyramide auf. Das Bauwerk, auf dessen Spitze der Tempel der schwarzen Chimäre thronte, schien nicht bewacht zu sein. Fühlte sich die Bande hier auf der Insel so sicher?

»Von hier aus sollen in Zukunft die Geschicke unseres Reiches gelenkt werden«, sagte Scarpatt. »So will es jedenfalls Thoran.«

Mr. Silvers Silberbrauen zogen sich unwillig zusammen. »Durch diese Rechnung werden wir dem Magier-Dämon einen dicken Strich machen. Groomgh ist nicht gut für das Reich der grünen Schatten, deshalb darf er es niemals regieren. Wir werden ihn und seine Kumpane zum Teufel jagen und uns Ragu wiederholen, denn es gibt niemanden, der in diesem Land besser herrscht als sie.«

Ugar nickte. »Ich bin ganz deiner Meinung, Mr. Silver. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät. Groomgh wird sich nicht viel Zeit lassen. Er kann sich erst als Herrscher betrachten, wenn Ragu nicht mehr lebt, deshalb wird er sich beeilen, die Prinzessin zu vernichten.«

Der Ex-Dämon blickte sich mißtrauisch um. Er hielt die magische Streitaxt in der Rechten und brannte darauf, damit der schwarzen Chimäre gegenüberzutreten. Da Thoran sie geschaffen hatte, konnte in ihren Adern nur schwarzes Blut fließen, und dieses dämonische Blut sollte den Boden im Reich der grünen Schatten tränken.

»Weiter«, sagte Scarpatt und setzte seinen Fuß auf die erste Pyramidenstufe.

»Auf der Pyramide gibt es keine Deckung!« sagte Mr. Silver.

»Also seid vorsichtig und bleibt immer in meiner Nähe. Gemeinsam können wir jeder Gefahr trotzen.«

Der Ex-Dämon sagte das vor allem, um Ugar und Scarpatt Mut zu machen. Die tapferen einäugigen Krieger stiegen mit ihm die Stufen hoch. Mr. Silver dachte an Tony Ballard. Wenn er und Pater Severin nicht aufgehalten worden waren, müßten sie die Pyramide ebenfalls bereits erreicht haben. In dem Fall würden sie oben beim Tempel aufeinandertreffen.

Stufe um Stufe legten sie zurück. Die Pyramidenflanke war steil.

Wer hier während eines Kampfes stürzte, der kugelte bis hinunter

und riskierte, sich das Genick zu brechen.

Als sie die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, passierte es.

Der Angriff erfolgte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ein furchtbares Gekreische war zu hören. Scarpatt und Ugar griffen synchron zu ihren Schwertern und blickten nach oben. Auch Mr. Silver schaute hinauf. Fünf schwarze Falken befanden sich über ihnen. Der Ex-Dämon reagierte schneller als Scarpatt und Ugar.

Schwarze Falken! Folglich gehörten sie nicht in dieses Reich, in dem alles grün war. Der Ex-Dämon glaubte sich daran zu erinnern, daß die Grausamen 5 Jagd mit solchen Falken machten.

Thorans Blutvögel!

Dann befand sich Thoran wohl im Tempel der schwarzen Chimäre.

All das jagte in einer kaum meßbaren Zeit durch den Kopf des Ex-Dämons. Er erstarrte zu Silber und schwang die Axt hoch. Feuerlanzen rasten aus seinen perlmuttfarbenen Augen und trafen einen Greifvogel. Das Tier kreischte auf, verwandelte sich in einen Feuerball und zerplatzte.

Den nächsten Blutfalken holte der Ex-Dämon mit der magischen Streitaxt aus der Luft. Die Klinge spaltete das Tier und zerstörte seinen Körper. Bei dieser Aktion verlor Mr. Silver das Gleichgewicht.

Er trat einen Schritt zurück, auf die nächste Stufe, rutschte aber ab und kam zu Sturz.

Was nicht hätte passieren sollen, geschah. Der Ex-Dämon purzelte mit zunehmendem Tempo die Pyramidenflanke hinunter.

Indessen wehrten sich Ugar und Scarpatt verbissen gegen die Angriffe der Satansvögel. Was Mr. Silver mit der magischen Streitaxt scheinbar spielend gelungen war, schafften sie mit ihren grünen Kurzschwertern nicht.

Ugars Schwert traf zwar einen Satansfalken, doch er erzielte damit nicht die geringste Wirkung. Das gefährliche Tier schien hart wie Stein zu sein. Klirrend rutschte die Klinge von dem Vogel ab.

Scarpatt erging es ähnlich. Er sah einen Falken dicht über sich und stach mit dem Schwert blitzschnell nach oben. Ebensogut hätte er die Schwertspitze gegen die Pyramidenstufe stoßen können.

Zwei Falken hatte Mr. Silver vernichtet. Die restlichen drei attackierten Ugar und Scarpatt so hartnäckig, daß sich eine Niederlage der Darganesen schon nach kurzem abzeichnete.

Ein Schnabelhieb hackte Scarpatt das Schwert aus der Hand.

Die Waffe fiel auf die Stufe. Scarpatt bückte sich, um sie sich wiederzuholen, doch sie blieb nicht liegen, sondern schlitterte hinter Mr. Silver her.

Plötzlich spürte Scarpatt einen glühenden Schmerz im Rücken.

Die Greifer des Blutvogels hatten ihn gepackt, und nun zeigte sich, wie stark dieses Tier war.

Mit dieser Größe und der verfügbaren Spannweite hätte sich der Satansfalke niemals mit Scarpatt in die Lüfte schwingen können, aber der unheimliche Vogel schaffte das.

Dämonische Kräfte ermöglichten es ihm.

Scarpatt wurde hochgerissen. Er schrie auf und zappelte im schmerzhaften Griff des Tiers. Er sah Ugar unter sich, der immer noch verbissen kämpfte, doch die Satansvögel ließen auch ihm keine Chance.

Während ein Blutvogel Ugar attackierte, hieb ihm das andere Tier die Fänge in den Rücken, und dann wurde auch er hochgerissen und fortgetragen.

Das Ziel der gefiederten Bestien war der Tempel. Die Satansfalken sausten zwischen den dicken Säulen unter das Tempeldach und brachten die beiden Darganesen zu Thoran.

Ihre Greifer öffneten sich, und Ugar und Scarpatt landeten vor Thorans Füßen. Die Vögel kehrten an ihren Platz zurück. Der Magier-Dämon starrte wütend auf die beiden leeren Plätze. Wem war es gelungen, diese zwei fehlenden Vögel zu vernichten?

Der Schaden war nicht weiter groß. Thoran schuf mit einem schwarzmagischen Spruch sofort Ersatz.

Ragu stand wie vom Donner gerührt da, als sie Ugar und Scarpatt auf dem Boden liegen sah.

Groomgh lachte. »Was sagst du dazu? Ugar nimmt uns die Arbeit ab. Er kommt freiwillig zu uns, um mit dir in die Todesgrube zu springen. Ist er nicht eine treue Seele? Du sollst nicht ohne ihn sterben. Er möchte dich in den Tod begleiten. Nun, diesen Wunsch kann ich ihm erfüllen.«

Das Auge der Prinzessin pendelte zwischen Ugar und Scarpatt hin und her. Die beiden waren verletzt. Ragu sah das Blut und litt mit ihnen.

Nun bin nicht nur ich verloren, sondern auch Ugar, dachte sie.

Dazu hätte es nicht kommen dürfen. Jetzt hat Groomgh leichtes Spiel. Wer soll ihn bekämpfen? Ugar wird in Kürze dazu nicht mehr in der Lage sein. Ich auch nicht. Das Reich der grünen Schatten wird in Blut ertrinken.

Dort lagen sie, Ugar und Scarpatt – ihre beiden Hoffnungen.

Ugar und… Scarpatt … Scarpatt! Scarpatt! Scarpatt! Es war wie ein nicht enden wollendes Echo, das durch Ragus Kopf hallte. Scarpatt! Scarpatt! Scarpatt …

Er, den sie um Hilfe ausgesandt hatte, war zurückgekehrt. Bestimmt nicht allein. Das bedeutete, daß sich auch Tony Ballard im Reich der grünen Schatten befand.

Vielleicht hatte Tony Ballard noch jemand mitgebracht – Mr. Silver, Roxane…

Aber wo war die Hilfe? Würde sie noch zurecht kommen? Durfte sie, Ragu, in dieser ernsten, lebensbedrohenden Situation hoffen?

***

Mr. Silver fluchte. Wie hatte ihm nur so ein Mißgeschick passieren können? Er sprang zornig auf und bekam mit, wie die Satansvögel Ugar und Scarpatt zum Tempel hinauftrugen. Verhältnismäßig kleine Tiere mit so unglaublichen Kräften.

Für den Ex-Dämon bestand kein Zweifel, daß es sich um Thorans Satansfalken handelte.

Er würde dem Magier-Dämon und seiner verdammten Chimäre tüchtig einheizen, wenn er erst mal im Tempel war. Scarpatts Schwert lag zwei Meter neben Mr. Silver. Der Hüne nahm es an sich und schob es in seinen Gürtel. Er besaß zwar nach wie vor die magische Streitaxt – selbst während des wilden Sturzes hatte er sie nicht losgelassen –, aber eine weitere Waffe konnte nicht schaden.

Der Ex-Dämon war ein Phänomen. Obwohl zu Silber erstarrt, konnte er sich immer noch flink bewegen.

Das bewies er, als er sich nun erneut an den Aufstieg machte.

Thorans verdammte Vögel sollten es nicht wagen, ihn noch einmal anzugreifen. Er würde sich diesmal nicht von ihnen überraschen lassen.

Mit stampfenden Schritten jagte Mr. Silver die Stufen hinauf, die er vorhin heruntergepurzelt war. Er erreichte die Stelle, wo sie attackiert worden waren, und er hoffte, daß die Verletzungen Ugar und Scarpatt nicht allzusehr zu schaffen machten.

Der Hüne hastete weiter. Er hielt auf das grüne Feuer zu, das vor dem Tempel in einer rechteckigen Mulde loderte. Wenig später hatte er die Feuerstelle erreicht. Er blickte kurz in die grünen Flammen, sah die grüne Glut darunter und glaubte, die Überreste eines Darganesen erkennen zu können.

Entschlossen lief er auf eine der Tempelsäulen zu.

Als er sie erreichte, vernahm er Geräusche. Blitzschnell versteckte er sich und schwang die magische Streitaxt hoch, um im richtigen Augenblick zuzuschlagen.

***

Pater Severin blickte zur Pyramidenspitze hinauf und rümpfte die Nase. »So viele Stufen. Da kommt man ja ins Schwitzen.«

»Das hält fit«, sagte ich schmunzelnd. »Aufzüge kennt man im Reich der grünen Schatten noch nicht.«

»Dann wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben, als die Keulen zu schwingen«, sagte der Priester burschikos und begann gleich damit.

Ich folgte ihm. Mir gefiel es nicht, daß sich niemand blicken ließ.

Ich traute dem Frieden nicht, sondern rechnete ständig mit einer

Attacke. Doch sie blieb aus. Wir erreichten die Pyramidenspitze, ohne angegriffen worden zu sein. Mit wachsender Spannung näherten wir uns dem Tempel. Was würde sich dort drinnen in Kürze alles ereignen? Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich in diesem Moment in die Zukunft hätte sehen können.

Die erste Säule.

Wir wollten an ihr vorbeigehen, da federte jemand wie ein Kastenteufel dahinter hervor.

Ich sah zum erstenmal, wie schnell Pater Severin zu reagieren vermochte. Ohne die geringste Verzögerung schlug er mit seinem Kampfstock zu, doch er bremste den kraftvollen Hieb im selben Augenblick wieder ab, denn der »Angreifer« war kein Feind, sondern unser Freund Mr. Silver.

Der Ex-Dämon ließ die magische Streitaxt sinken. »Verrückt«, brummte er. »Jetzt schlagen wir uns schon gegenseitig die Schädel ein.«

»Bist du allein hier?« fragte ich den Hünen.

»Ja.«

»Wo sind Ugar und Scarpatt?«

Er berichtete uns, was mit den beiden passierte. Thorans Satansfalken hatten die Schattenwesen verschleppt. Im Tempel befanden sie sich nun. Die Blutvögel hatten sie verletzt. Wir konnten mit ihrer Unterstützung nicht mehr rechnen. Das bedeutete, daß wir nur noch zu dritt waren. Mr. Silver, Pater Severin und ich – ein harter Kern, an dem sich die Bande der schwarzen Chimäre die Zähne ausbeißen sollte.

Mr. Silver erfuhr noch kurz, wie es dem Priester und mir auf dem Weg hierher ergangen war, dann betraten wir den Tempel.

Wir gelangten in einen Gang.

Plötzlich stellten sich uns drei Markiasen in den Weg. Wir fächerten auseinander und griffen die Gegner ungestüm an. Jeder von uns versuchte den Kampf blitzschnell zu entscheiden.

Ich zog das Kurzschwert aus dem Gürtel, fintierte und kam mit der Waffe ins Ziel. Mr. Silver entwaffnete den Markiasen, den er aufs Korn genommen hatte, mit der magischen Streitaxt, und der zweite Schlag war tödlich für den Feind. Pater Severin vollführte einen grotesken Tanz. Er ließ den Gegner ins Leere laufen, stieß ihm den Stock in den Bauch, drehte sich und schlug nach dem Schädel des grünen Schatten. Ohne einen Laut von sich zu geben, brach der Markiakrieger zusammen.

Ich sammelte drei Chimärendolche ein. Insgesamt besaß ich nun schon vier davon.

»Weiter!« zischte ich.

Über grüne Steinplatten schlichen wir in den großen Tempelraum.

Wir sahen die Todesgrube und Prinzessin Ragu, die an deren Rand stand. Wir hörten das hungrige Knurren der Chimäre, sahen die Bandenmitglieder und einen Dreiarmigen, der einen breiten goldenen Armreifen trug. Ich nahm an, daß das Groomgh war.

Auf dem Boden – angeschlagen – lagen Scarpatt und Ugar, und vor ihnen stand ein finsterer Bursche mit Brustpanzer und Flügelhelm. Er war mit einem goldenen Schwert und mit einem goldenen Hammer bewaffnet, und auf einer Stange mit Quersprossen saßen fünf Satansfalken.

Fünf! Wieso fünf? Mr. Silver hatte doch zwei davon vernichtet!

Hatte Thoran sie bereits ersetzt?

Thoran!

Ich hatte zum erstenmal auf der Prä-Welt Coor von den Grausamen 5 gehört und hatte gehofft, es nie mit ihnen zu tun zu kriegen, doch nun hatten wir einen von ihnen vor uns und mußten ihn bekämpfen.

Furchteinflößend sah er aus, der Magier-Dämon.

Es hieß, daß die Grausamen 5 nicht nur auf Coor ihr Unwesen trieben, sondern auch in anderen Dimensionen und Welten. Das bedeutete, daß die Möglichkeit bestand, daß sie auch einmal die Erde heimsuchen würden.

Wenn wir heute Glück hatten, war in Zukunft nur noch von den Grausamen 4 die Rede, denn dann verlor Thoran in diesem Tempel sein Leben.

Ich fragte mich, wie Höllenfaust, der gefürchtete Anführer der Magier-Dämonen, darauf reagieren würde. Er würde den Verlust eines Freundes wohl kaum mit einem gleichgültigen Schulterzucken abtun. Würde er losziehen, um diejenigen, die Thoran vernichtet hatten, zu bestrafen?

Noch war es nicht soweit. Noch lebte Thoran, und er verlangte in diesem Augenblick, Groomgh solle Prinzessin Ragu vernichten.

Die Satansfalken wurden unruhig.

Sie schienen uns bemerkt zu haben. Außer den Vögeln hatte jedoch noch keiner der Anwesenden Notiz von uns genommen.

Kräftige Markiasenhände packten Prinzessin Ragu, fesselten sie und stellten sie auf einen steinernen Sockel. Mir krampfte es das Herz zusammen. Wenn wir nicht eingriffen, war Ragu verloren.

Ugar und Scarpatt konnten ihr nicht helfen. Die beiden Einäugigen würden wahrscheinlich ebenfalls in der Todesgrube landen.

Die vielen Gegner würden es uns nicht leicht machen, mit heiler Haut wieder aus diesem Tempel herauszukommen.

Was wir vorhatten, glich einem Selbstmordkommando. Dennoch waren wir fest entschlossen, den gefährlichen Schritt nach vorn zu wagen.

Groomgh trat hinter die Prinzessin. In der Todesgrube tobte die

gierige Chimäre. Als der Hohepriester den Arm nach Ragu ausstreckte, schleuderte ich einen Chimärendolch nach ihm. Die Waffe bohrte sich in seinen Rücken. Groomgh brach röchelnd zusammen.

Das löste Panik und Hysterie aus. Die Bande der schwarzen Chimäre reagierte auf Groomghs Fall kopflos.

Wir stürmten vorwärts. Ich wollte Prinzessin Ragu von diesem verdammten Sockel herunterholen. Mr. Silver wollte sich Thoran vornehmen. Und Pater Severin wollte sich Ugars und Scarpatts annehmen.

Der Magier-Dämon schickte seine Blutvögel.

Mit schrillem Gekreische starteten sie. Ich kämpfte zwei Markiasen nieder. Pater Severin drosch auf drei, vier Köpfe ein, die in der Versenkung verschwanden. Mr. Silver packte einen Markiakrieger, stemmte ihn hoch und warf ihn gegen vier anstürmende Feinde und riß auf diese Weise eine Bresche in die dichte Reihe der Gegner.

Zwei Satansfalken schossen auf mich zu. Ich sah, wie Mr. Silver mit der magischen Streitaxt nach einem der Vögel schlug. In der nächsten Sekunde gab es den Blutvogel nicht mehr.

Ich schob das Kurzschwert in den Gürtel, ging in die Hocke, die Satansfalken fegten mit vorgestreckten Greifern knapp über meinen Kopf hinweg, wirbelten herum und griffen mich sofort wieder an.

Eine geringe Zeitspanne blieb mir.

Ich nützte sie und riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter, in dem sich noch zwei geweihte Silberkugeln befanden.

Der erste Schuß krachte. Das Mündungsfeuer schleuderte dem Blutvogel die Kugel entgegen. Treffer. Der Satansfalke überschlug sich in der Luft und wurde vom geweihten Silber zerfetzt, als hätte ich ein Sprenggeschoß abgefeuert.

Einige Markiasen wichen zurück, als sie das ohrenbetäubende Krachen hörten. Sie besaßen keine Schußwaffen, deshalb hatten sie vor meinem Colt Respekt.

Ich visierte sofort den zweiten Falken an.

Das Tier war schnell, fast zu schnell. Ich konnte mich vor dem scharfen Schnabel, der nach mir hackte, gerade noch in Sicherheit bringen. Wild sprang ich zur Seite, drehte mich, zielte wieder und drückte ab.

Die Silberkugel zerstörte auch diesen Vogel.

Ich hastete weiter. Die Dreiarmigen wichen zurück. Sie konnten nicht wissen, daß meine Waffe leergeschossen war. Sobald ich meinen Colt auf einen Markiasen richtete, ergriff dieser in heller Panik die Flucht.

Mr. Silver erledigte mit der Axt die restlichen beiden Satansfalken.

Thoran zog sich zurück. Es hatte den Anschein, als wäre der Magier-Dämon an keinem Kampf gegen Mr. Silver interessiert. Der Ex-Dämon

wollte ihn aber nicht so einfach davonkommen lassen. Wild um sich schlagend kämpfte sich der Silberhühne durch die feindlichen Reihen. Schwerter klirrten gegen seinen Körper, ohne ihn verletzen zu können. Der Ex-Dämon schlug jeden nieder, der sich ihm in den Weg stellte. Immer mehr Markiasen konzentrierten sich auf ihn.

Es war gut, daß Mr. Silver so viele Feinde auf sich zog, dadurch hatten es Pater Severin und ich etwas leichter, vorwärtszukommen.

Der Priester hielt mit seinem Kampfstock reiche Ernte. Rings um ihn gingen die Markiakrieger zu Boden. Er kam immer besser in Fahrt, hatte Ugar und Scarpatt schon fast erreicht.

»Tony!« brüllte plötzlich Scarpatt. »Clyppoor! Hinter dir!«

Ich griff nach einem Chimärendolch und wirbelte herum. Clyppoor warf sich mir mit hochgeschwungenem Schwert entgegen. Ich tauchte unter dem kraftvollen Hieb weg und streckte meinen Dolcharm. Die magische Klinge drang in Clyppoors Brust und traf dessen Herz. Der Markiakrieger hatte seinen letzten Kampf ausgetragen.

Für mich ging der Kampf weiter. Ich wurde von Ragu abgedrängt, und einen Augenblick später stellten sich meine Haare auf.

Ich hatte gedacht, Groomgh wäre tödlich verletzt, das stimmte aber nicht. Der Hohepriester schaffte es, sich noch einmal zu erheben. Er wankte auf die Prinzessin zu und wollte sie doch noch in die Todesgrube stoßen.

Mir brach der Schweiß aus allen Poren. Ich schleuderte einen weiteren Dolch nach Groomgh, traf das Schattenwesen auch, konnte aber nicht verhindern, daß der Markiase mit seinem Stoß das Mädchen erwischte.

Mein Herz übersprang einen Schlag, als ich sah, wie Ragu in die Todesgrube stürzte…

***

»Silver!« schrie ich aus vollen Lungen.

Der Ex-Dämon wußte, was ich haben wollte. Er warf mir die magische Streitaxt zu. Mit wenigen Schritten war ich beim Zwinger, flankte über den Rand, fiel in die düstere Tiefe, landete auf klappernden Knochen und befand mich genau zwischen Ragu und der schwarzen Chimäre.

Das Untier starrte mich mit seinen blau leuchtenden Augen durchdringend an. Der Wolf knurrte mit zurückgezogenen Lefzen und gebleckten Fangzähnen, der Löwe brüllte so laut, daß mein Brustkorb vibrierte.

Ein fürchterlicher Gestank nahm mir den Atem. Die Chimäre schnellte sich ab. Groß und kräftig war sie. Ich sprang zurück, fiel auf die bleichen Knochen der vielen Opfer.

Instinktiv schlug ich mit der Streitaxt zu. Die Klinge traf jedoch nur

mit der Breitseite. Das Untier zuckte wie unter einem heftigen Stromstoß zusammen und stieß ein wütendes Gebrüll aus.

Ich sprang auf und griff die Chimäre an. Sie hieb mit ihren gewaltigen Krallenpranken nach mir. Gleichzeitig schlug ich mit der Axt zu und traf die Schulter des schwarzen Pfropfbastards.

Der Wolfsschädel heulte auf. Schwarzes Dämonenblut sprudelte aus der Wunde, die ich dem Monster geschlagen hatte. Die Chimäre zog sich zurück. Der Wolf leckte über die Verletzung, während mir der Löwenschädel gelblichen Geifer entgegenspie.

Meine Chance lag in weiteren mutigen Attacken. Die schwarze Chimäre durfte nicht die Möglichkeit haben, sich zu erholen.

Als ich mich ihr entgegenkatapultierte, wich sie zur Seite aus, und dann traf mich ein fürchterlicher Hieb, mit dem ich unmöglich rechnen konnte. Der Schlag schleuderte mich gegen die Wand der Todesgrube. Ich sackte benommen zusammen.

So schnell konnte sich das Blatt wenden.

Jetzt war die Chimäre wieder obenauf.

Ich quälte mich hoch und hackte mit der Axt zu. Es war mir egal, wo ich die Bestie traf, Hauptsache ich konnte verhindern, daß sie mich tötete. Die Schneide der Streitaxt hieb in die Brust des Scheusals. Die Bestie sackte zusammen, blieb mit zuckenden Flanken einen Moment liegen, schnellte dann aber wieder hoch und warf sich mir erneut entgegen.

Wieder verteidigte ich mich mit der magischen Streitaxt, nachdem ich einen weiten Satz nach links gemacht hatte, und diesmal traf ich den knurrenden Wolfsschädel. Mein Hieb spaltete ihn. Der Kampf war kräfteraubend. Ich mußte zusehen, die schwarze Chimäre so rasch wie möglich zu vernichten, um nicht vorzeitig schlappzumachen.

Wieviel Kraft besaß eigentlich dieses Ungeheuer noch?

Es stand nicht mehr sicher auf den Beinen. Dennoch griff es mich erneut an. Ich wehrte die Attacken mit der Axt ab, verlor das Gleichgewicht und stürzte.

Diese Gelegenheit ließ sich die schwarze Chimäre nicht entgehen.

Ein wilder Sprung. Ich hatte die Bestie über mir. Sie riß das schreckliche Maul weit auf und wollte mich mit einem Biß töten.

Aus! schoß es mir durch den Kopf. Jetzt bist du verloren!

Das Chimärenmaul zuckte herab.

Da tauchte oben am Rand der Todesgrube Pater Severin auf. Er sah, in was für einer brenzligen Lage ich mich befand und handelte unverzüglich. Etwas Blitzendes flog durch die Luft.

Das Kruzifix des Priesters!

Es traf den Löwenschädel der Chimäre. Das Ungeheuer brüllte, daß die Wände wackelten. Wie vom Blitz gefällt fiel die Bestie neben mir auf die Gebeine. Das Kruzifix des Priesters hatte das Tier stark

geschwächt. Es durfte nicht zu neuen Kräften kommen. Ich erhob mich.

Die schwarze Chimäre schlug mit ihren Pranken nach mir, ich wich aus und hieb mit der Streitaxt zu.

Als ich das Zentrum – die schwarze Seele des Monsters – traf, gab es einen dumpfen Knall, und dann brach der Leib des Untiers auseinander und löste sich auf.

In Schweiß gebadet stand ich da und konnte es fast nicht glauben, daß ich mit diesem gefährlichen Scheusal fertiggeworden war.

Zwischen den Knochen schimmerte mir Pater Severins Kruzifix entgegen. Ich holte es mir und steckte es ein. Dann eilte ich zu Ragu und schnitt ihre Fesseln durch.

»Tony!« seufzte sie zitternd. »Ich dachte vorhin, es wäre aus mit uns beiden.«

Ich lächelte matt. »Soll ich ehrlich sein? Ich dachte es auch.«

Pater Severin hielt seinen Stock in die Todesgrube. Ragu ergriff ihn. Der Priester zog sie nach oben, dann kam der Stock wieder, und ich verließ den Zwinger ebenfalls.

Thoran hatte den Tempel mittlerweile verlassen. Ugar und Scarpatt schleppten sich zu uns. Ich sah Mr. Silver gegen mehrere Markiasen kämpfen. Er setzte alles gegen sie ein, was er hatte. Mit Feuerblicken und Magieschlägen setzte er ihnen zu, doch diejenigen, die imstande waren, weiterzukämpfen, verhinderten verbissen, daß er Thoran folgte.

Mit einer starken Magieattacke schaltete er weitere Gegner aus.

Dann kam er zu uns. Er keuchte, er fühlte, daß Thoran irgendeinen Trumpf auszuspielen beabsichtigte.

»Wir müssen raus aus dem Tempel, sonst wird er für uns zur tödlichen Falle!« schrie der Ex-Dämon.

Pater Severin schnappte sich Ugar. Ich stützte Scarpatt. Wir liefen aus dem Tempel.

Mr. Silver blieb kurz stehen. Er aktivierte sein Ektoplasma. Es sickerte aus seinem Mund. Das Geisteswesen wurde zur Mr. Silvers Doppelgänger, in den der Ex-Dämon alle Magie hineinpackte, die er entbehren konnte.

Der Doppelgänger blieb im Tempel zurück, während Mr. Silver uns folgte.

Als wir aus dem Tempel traten, sahen wir, was der Ex-Dämon gefühlt hatte. Über uns schwebte eine riesige rot glühende Glocke, die sich in wenigen Augenblicken über den Tempel stülpen würde.

Thoran mußte sie geschaffen haben, und in ihrem Inneren sollten wir vermutlich ein qualvolles Ende finden.

Noch war Zeit, dieser glühenden Todesglocke zu entfliehen. Wir hasteten die Pyramidenstufen hinunter. Mr. Silver half Pater Severin

mit Ugar. Ragu stützte Scarpatt auf der anderen Seite. Viele kleine Stufen legten wir zurück. Sie wollten kein Ende nehmen.

Schließlich langten wir aber doch am Fuß der Pyramide an.

Wir schauten zurück.

Thorans Glutglocke saß jetzt auf der Pyramide. Wer sich darunter befand, konnte nicht mehr entkommen. Wir sahen den Tempel der schwarzen Chimäre durch die Glut schimmern, und wir erkannten Mr. Silvers magisch aufgeladenes Ektoplasma, das in diesem Moment zwischen den Säulen hervortrat.

Mr. Silver setzte sich mit seinem Doppelgänger auf telepathischem Wege in Verbindung.

»Zerstöre den Tempel!« murmelte der Ex-Dämon leise. »Zerstöre diese Höllenglocke! Zerstöre die Pyramide!«

Wir beobachteten, wie sich das Ektoplasma ausdehnte, wie es wuchs. Es sah aus, als würde jemand Mr. Silvers Doppelgänger aufpumpen. Mehr, immer mehr, bis das Geistwesen zerplatzte.

Eine Explosion von hundert Stangen Dynamit hätte keine größere Wirkung erzielt.

Das Ektoplasma, von Mr. Silver zur magischen Bombe gemacht, riß die Glutkuppel mit ungeheurer Kraft auseinander, zerstörte den Tempel der schwarzen Chimäre und schleuderte Teile davon weit in den grünen Himmel hinein.

Klirrend fiel die Kuppel in sich zusammen. Gleichzeitig erfaßte die Pyramide ein heftiges Beben. Tiefe Risse bildeten sich. Grüne Steinquader polterten über die Flanken herunter. Wir mußten in den Wald zurückweichen, um davon nicht erschlagen zu werden.

Wir sahen nicht, was mit der Pyramide weiter geschah, aber wir hörten noch lange – als wir uns bereits auf dem Weg zu den Booten befanden – das Krachen und Bersten.

Als wir von der Insel ablegten, stand eine grüne Rauch- und Staubsäule darüber.

Tempel und Pyramide – von der Bande der schwarzen Chimäre heimlich erbaut – gab es nicht mehr. Auch die schreckliche Chimäre existierte nicht mehr, und Thoran, der Magier-Dämon, hatte eine beschämende Niederlage einstecken müssen, die wir ihm alle von Herzen gönnten.

***

Erneut wurde Ramba, der alte Zauberer, bemüht. Er stellte Ugar und Scarpatt wieder auf die Beine. Die Prinzessin gab uns zu Ehren ein großes Fest. Wir aßen köstliche grüne Speisen und tranken erlesenen grünen Wein.

Pater Severin lachte. »In diesem Land läßt es sich leben.«

»Hört sich beinahe so an, als ob sie ganz gern hierbleiben würden,

Pater«, sagte ich schmunzelnd.

Der Priester schüttelte den Kopf. »Das ist nicht möglich. Meine Schäfchen brauchen mich zu Hause.«

»Ehe ich's vergesse«, sagte ich und holte sein Kruzifix aus der Tasche. »Hier haben Sie Ihr Kreuz wieder.«

Er nahm es an sich, und seine Augen strahlten, als er es ansah.

»Man sieht ihm nicht an, wieviel Kraft in ihm steckt…«

»Behüten Sie es gut.«

»Wie meinen Augapfel. Ich hoffe, du hast es nicht bereut, mich ins Reich der grünen Schatten mitgenommen zu haben, mein Sohn.«

»Wie könnte ich das, nachdem Sie mir das Leben gerettet haben. Ich muß Ihnen überhaupt ein Kompliment machen. Sie haben sich wacker geschlagen.«

Pater Severin grinste. »O ja, ich glaube, ich war nicht schlecht. Solltest du wieder mal ein Problem haben, mit dem du allein nicht fertig wirst, komm zu Pater Severin. Er wird dir helfen.«

Wir hatten natürlich nicht alle Mitglieder der Bande der schwarzen Chimäre unschädlich gemacht. Einige von ihnen streiften noch im Reich der grünen Schatten umher. Wahrscheinlich wußten sie noch gar nicht, daß ihr Traum schon ausgeträumt war.

Mr. Silver wollte wissen, was Prinzessin Ragu gegen diese abgesplitterten Krieger zu unternehmen gedachte.

»Man wird sie ergreifen und in den Kerker sperren«, sagte Ragu hart. »Suchtrupps werden das ganze Reich durchkämmen. Sie werden weder in Markia noch in Dargan Unterschlupf finden. Sie haben keine Gnade zu erwarten.«

Das Fest dauerte sehr lange. Es wäre unhöflich von uns gewesen, aufzubrechen und nach Hause zurückzukehren.

Als das Fest dann zu Ende war, begleiteten uns Ragu und Ugar, Ramba und Scarpatt bis zum Dimensionstor.

Ich verabschiedete mich von Prinzessin Ragu. Sie umarmte mich zum erstenmal und küßte mich. »Wie können wir dir jemals danken, was du schon alles für uns getan hast, Tony Ballard?«

»Ich will keinen Dank, nur eure Freundschaft – und Freunden helfe ich immer, wenn sie in Not sind. Das ist so meine Art. Ich kann nicht anders.«

»Meine Güte, hör doch auf, dich selbst zu beweihräuchern«, stöhnte Mr. Silver. »Sonst muß dir Pater Severin noch einen Glorienschein verschaffen.«

Der Priester schmunzelte. »Kein Problem… Bei meinen hervorragenden Beziehungen.«

Ich reichte Ugar die Hand. »Du solltest ein bißchen besser auf die Prinzessin aufpassen, mein Junge.«

»Das werde ich«, versprach er. »Niemand wird sie mehr aus ihrem

Palast entführen.«

»Hast du noch Schmerzen?«

»Nein. Rambas Zauber hat großartig geholfen.«

Ich trat vor Ramba. »Du warst für deine Freunde wieder einmal sehr wertvoll. Möge deine Zauberkraft noch lange vorhalten.«

»Und mögest du noch lange Sieger über die finsteren Mächte bleiben«, sagte Ramba herzlich.

Als letztem reichte ich Scarpatt die Hand. »Wir sehen einander bestimmt mal wieder«, sagte ich.

»Das würde mich freuen«, erwiderte Scarpatt.

»Wirst du dich an der Jagd auf die restlichen Banditen beteiligen?«

Das Schattenwesen grinste. »Ehrensache… Thoran wird jetzt zu Hause toben. Ich kann ihn direkt fluchen hören.«

»Ich denke, ihm ist die Lust gründlich vergangen, im Reich der grünen Schatten zu herrschen«, sagte ich.

»Von nun an hast du einen Todfeind mehr«, bemerkte Ugar.

»Einen?« warf Mr. Silver ein. »Ich glaube eher, daß es gleich fünf sind, denn wer sich mit einem von den Grausamen 5 verfeindet, hat automatisch alle gegen sich. Wir werden in Zukunft mehr als je zuvor auf der Hut sein müssen.«

»Die sollen nur kommen!« sagte Pater Severin grimmig. »Sie werden ihr blaues Wunder erleben. Ich bin schließlich auch noch da.«

»Ach ja, richtig«, sagte Mr. Silver lächelnd. »Sie hätte ich beinahe vergessen, Pater. Aber eines sei Ihnen gesagt: Mit Ihrem Zauberstab erreichen Sie gegen die Grausamen 5 nichts.«

»Und was ist mit meinem Kruzifix?«

»Das ist schon eine bessere Waffe«, sagte Mr. Silver.

Wir schritten durch das Dimensionstor. Die Prinzessin, Ugar und Scarpatt blieben zurück. Ein weiteres Abenteuer im Reich der grünen Schatten war zu Ende, und ich war froh, meinen guten Freunden wieder einmal geholfen zu haben…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 26 »Ich jagte das rote Skelett«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 24 »Horrorhölle Tansania«, Tony Ballard Nr. 25 »Der Dämon ist tot!«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«
[4]Siehe
[5]Siehe Tony Ballard Nr. 18 »Der Schatz der toten Seelen«, und folgende
[6]Siehe
[7]Siehe